# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

| | | |
|---|---|---|
| Für ein ganzes Jahr | gegen Voraus-bezahlung | 13 ℳ 50 ₰ |
| Für ein halbes Jahr | | 7 ℳ — ₰ |
| Für ein Vierteljahr | | 4 ℳ — ₰ |
| Für einen Monat | | 1 ℳ 50 ₰ |
| Tagweise für einen Band | . . . . . | — ℳ 6 ₰ |

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

| | | |
|---|---|---|
| Für ein ganzes Jahr | gegen Voraus-bezahlung | 16 ℳ — ₰ |
| Für ein halbes Jahr | | 9 ℳ — ₰ |
| Für ein Vierteljahr | | 5 ℳ — ₰ |
| Für einen Monat | | 2 ℳ — ₰ |
| Tagweise für einen Band | . . . . . | — ℳ 10 ₰ |

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).**
**16 Maximiliansplatz 16.**

# Der Waldkater.

---

## Dritter Band.

Gegründet 1850.

# Der Waldkater.

Humoristischer Roman

von

**A. von Winterfeld.**

Dritter Band.

**Jena,**
Hermann Costenoble.
1883.

1. Kapitel.

## Das verrätherische Herz.

Ruh, ruh, verstörter Geist!
Shakespeare.

Am andern Tage war Sonnabend, und da ging der Aerger gleich am frühen Morgen an.

Der Oberförster Eichengrün war sonst ein ruhiger und sogar phlegmatischer Mann, aber wenn es ihm zuviel wurde, dann lief ihm auch manchmal die Galle über.

Anstatt, wie es seine Absicht gewesen, den Waldkater aus der Welt geschafft zu haben, war er jetzt erst recht wieder lebendig geworden.

Nach der Meinung der Leute war es natürlich derselbe Kater, den Herr Winds aufgehangen und darauf mit seiner todten Frau eingemauert.

Seitdem hatte er im Walde umhergespukt, und nun war er vom Oberförster Eichengrün todtgeschossen und gehängt worden; daraus konnte nur folgen, daß er von jetzt ab sein Unwesen noch weit toller treiben und die ganze Gegend in Furcht und Schrecken setzen werde.

Alle glaubten, daß er ihnen jeden Augenblick in's Genick springen und das Blut aussaugen könne, oder daß eine unsichtbare Hand sie am Schopf fassen und das Antlitz in den Nacken kehren werde.

Der Schrecken war beinahe panisch geworden und äußerte sich namentlich dadurch, daß Niemand mehr in den Wald gehen wollte, weil ihnen ihr Leben doch noch lieber war, als der größere Erwerb.

Lieber hungern, als sich das Genick umdrehen lassen.

So war es schon am ersten Tage, wie sollte es wohl an den folgenden werden? Es war ja gar nicht abzusehen, wohin das noch alles führen konnte.

Die beiden Jäger thaten zwar noch ihre Pflicht, aber aus ihren scheuen, düsteren Blicken konnte man deutlich erkennen, daß es nur eines eklatanten Vorfalls bedürfe, um den Fanatismus

des Aberglaubens bei ihnen zum Ausbruch kommen zu lassen.

Der Schweinejunge, der zu den Gewitzigsten und Aufgeklärtesten gehörte, ließ zwar noch seinem Humor vollen Lauf, aber wenn der Waldkater ihm 'mal in's Genick sprang, dann war auch nicht zu berechnen, was daraus entstehen konnte.

Das werden oft die Allerschlimmsten, die so plötzlich umschlagen.

Hase, der Kuhhirt, sagte gar nichts, aber es wollte Eichengrün scheinen, als ob die freundliche Seite seines Gesichts auch nicht mehr so freundlich wäre wie früher. Die dicke Geschwulst auf der Backe hatte etwas leichenhaftes angenommen; das intensive Blau war in das unheimliche Violett der Verwesung übergegangen.

Und nun gar die Mamsell Stech!

Wenn der Oberförster ihr irgendwo entgegenkam, machte sie immer einen Bogen um ihn herum, damit sie nur ja nicht sein Gewand streifte, das ihr verpestet vorkam, wie sein Körper.

Bei den Mahlzeiten blickte sie gar nicht mehr auf und hatte immer die dürren Hände unter dem Tisch gefaltet, als wenn sie den Himmel bäte, das Haus vor Ungemach zu schützen.

Wurde sie angeredet, dann zuckte sie zusammen

und winkte mit der Hand, daß man nicht so laut sprechen möge, um das Unglück ruhig schlafen zu lassen in seinem dunklen Winkel, und wenn sie durch das Zimmer ging, dann schob sie nicht mehr, wie früher, sondern sie hob die Füße wie ein Rückenmärkler, daß ihr Gang etwas krampfhaftes und zappelndes bekam.

Das war ein Vergnügen für Eichengrün! .. so etwas liebte er! .. den ersten Tag konnte er es ja noch aushalten, aber das fühlte er ganz deutlich, auf die Dauer ging es nimmermehr .... da mußte einer von ihnen das Feld räumen ... sie oder er.

Am Nachmittag ärgerte sich der Oberförster, daß Bartels nicht kamen, selbst der Candidat, der ihm sonst unangenehm war, hätte ihm heute eine Zerstreuung gewährt ... es war doch immerhin ein anderer Mensch, und vor allen Dingen war er nicht verrückt, das fiel bedeutend schwer in die Wagschale.

Am Sonntag früh wurde natürlich zur Kirche nach Mandelkow gefahren, das ging nun 'mal nicht anders, und es mochte ja auch wohl recht gut sein.

Als sie über den Friedhof gingen, waren Bartels schon da, und das Haupt derselben kam

dem Oberförster mit förmlich strotzendem Selbstgefühl entgegen.

Seit er an des alten Waidmanns Seite das Abenteuer mit dem Waldkater bestanden, war eigentlich gar kein Umgehen mehr mit ihm, denn er hielt sich für einen der muthigsten und furchtlosesten Männer aller Zeiten.

Seine Haltung hatte etwas wuchtig reckenhaftes angenommen, das Gesicht etwas stolzes, aufgeblasenes, und wenn Jemand das Wort Furcht oder Angst aussprach, dann glitt über seine Züge ein mitleidiges oder verächtliches Lächeln.

„Guten Morgen, lieber College!" sagte er zu Eichengrün, während die Damen ebenfalls sich begrüßten.

Jetzt war ihm nämlich die Anrede „Nachbar Oberförster" nicht mehr recht mundgerecht, es klang ihn zu schlaff und weibisch .... aber in dem Wort College lag eine gewisse Gleichberechtigung, etwas kameradschaftliches, waffenbrüderliches, das ihm passender erschien.

Als die Beiden sich die Hände schüttelten, wichen die übrigen Kirchengänger entweder scheu vor ihnen zurück, oder sie beschrieben einen großen Bogen um sie herum.

„Feiges Volk!" meinte Bartel, mit gering-

schätzendem Achselzucken . . . . „sie thun grade, als wenn wir den Waldkater in der Tasche hätten.“

„Der verdammte Racker!“ brummte Eichengrün.

Da kam der Candidat vorbei, in des kranken Pastors ihm etwas zu langen Talar, das Sammetbarett auf dem blonden Haupt, und ein großes Buch unter dem linken Arm.

Als er die Herrschaften grüßte, trat er sich auf das lange Gewand und stolperte. Das übte natürlich auf die Predigt wieder einen nachtheiligen Einfluß. Er sah zwar nicht mehr so oft nach dem Eichengrün'schen Kirchenstuhl, aber er war sehr verlegen und mußte oft sein Manuscript einsehen.

Die Predigt hatte auch keinen recht logischen Zusammenhang, aber wie war das auch möglich?

Unter welchen Eindrücken hatte er sie ausgearbeitet? mit schmerzendem Kopf und Verzweiflung im Herzen.

Sonnabend hätte er eigentlich wohl wieder hinaus gemußt nach dem Torfsplitter, aber dann wäre aus dem Predigen gar nichts geworden.

Als die Kirche aus war, trat er einen Moment zu den Herrschaften heran, um sie zu begrüßen.

„Wir haben Sie ja so lange nicht gesehen!“ sagte die liebenswürdige Frau Eichengrün, „kommen Sie nicht heute Nachmittag ein bischen herüber?“

„Wenn es erlaubt ist ... mit dem größten Vergnügen ...“

Dann empfahl er sich wieder.

„Nun, wie ist es denn abgelaufen?“ tuschelte Rosamunde ihrer Freundin in's Ohr.

„Ach! ... schrecklich!“

„Mein Gott, Sie ängstigen mich .... was war denn?“

„Ich erzähle es Ihnen heute Nachmittag ... Sie kommen doch?“

„Ich weiß wirklich nicht ...“

„Na, Nachbar Nesselbude!“ sagte in diesem Moment der Oberförster ... „heute haben wir doch die Freude, Sie zum Kaffee und Abendbrod bei uns zu sehen?“

„Gewiß, College, gewiß!“

„Dann laßt uns aber nicht länger in der Sonnenhitze stehen, Kinder ... das wird ja immer ärger .... i, Gott erbarm' sich!“

Sie nahmen Abschied und trennten sich. —

Punkt vier Uhr trafen Bartels ein.

„Nehmen Sie es nicht übel, College!“ sagte

das Familienhaupt, „wir haben unser Mädchen mitgebracht . . . sie wollte um keinen Preis allein bleiben . . . . sie fürchtet sich . . .“

Dann folgte ein geringschätzendes Achselzucken.

„O, das ist uns ja sehr angenehm!“ meinte die verbindliche Oberförsterin, „gehen Sie nur gleich in die Küche, liebes Kind.“

Die beiden Mädchen gingen natürlich noch vor dem Kaffee in den Garten, weil Mundchen vor Neugier brannte, von Bertha die Fortsetzung ihrer Liebesgeschichte zu hören.

„Mein Gott, was ist denn das für ein großes Unglück!“ sagte sie dann, als der Bericht zu Ende war, „das wollen wir schon wieder gutmachen . . . Euch muß geholfen werden, allein bringt Ihr's nicht fertig.“

„Aber wie?“

„Das ist ja höchst einfach! . . . Wenn ein Dritter dabei ist, der Schildwache steht und die Gefahren beseitigt, dann macht sich das ja bedeutend leichter. Wäre ich dabei gewesen und hätte die Wespe fortgescheucht, dann stände es jetzt anders um Euch.“

„Kinder, wollt Ihr nicht zum Kaffee kommen!“ rief die Oberförsterin aus dem Küchen-

fenster, „der Herr Candidat ist auch eben angelangt.“

„Ach, Gott, wie wird das heute wieder werden!“ seufzte Bertha, der das Herz stärker zu klopfen begann.

Dann gingen sie Hand in Hand hinein.

Als sie in's Wohnzimmer traten, kam ihnen Härchen mit großer Befangenheit entgegen und machte seine linkische Verbeugung.

Mundchen, die Schulter hinter Schulter von ihrer Freundin stand, drückte deren Arm vor, so daß es aussah, als wenn sie dem Candidaten die Hand geben wollte.

Dieser nahm sie natürlich und küßte sie.

Dann schlug er die Augen nieder und zog sich wieder zurück.

„Sehen Sie wohl!“ flüsterte Mundchen der Oberförstertochter zu, „das war schon ein ganz guter Anfang.“

Beim Kaffetrinken brachte sie die beiden Verliebten wieder zusammen, obgleich das keinen großen praktischen Nutzen hatte, sondern sich auf wenige kleine Aufmerksamkeiten beschränkte.

Was macht man auf dem Lande, wenn der Kaffee getrunken ist? ... Wenn das Wetter schön ist, geht man hinaus .... auf's Feld .... in

die Wirthschaft .... in den Wald, oder in den Garten.

Wegen der übergroßen Hitze entschied man sich hier für das Letztere.

Die beiden älteren Herren gingen voran, dann folgten die älteren Damen, und die Nachhut wurde von den jungen Leuten gebildet.

Die Gegenwart der dritten Person schien anfangs doch zu geniren; bei gewissen Vorgängen stört oft der intimste Freund.

„Jetzt könnte ich ihr so schön meine Rede halten," dachte der Candidat, „ich habe sie unterwegs vierzig Mal hinter einander ohne Fehler hergesagt ..."

Dann seufzte er und warf einen sehnsüchtigen Blick auf den Gegenstand seiner Liebe.

Rosamunde, die zwischen beiden ging, merkte es und griff sogleich in die Handlung ein.

Die Mädchen haben ja einen so gesunden Mutterwitz und ein so großes Geschick in der Behandlung von Liebes-Intriguen ... und nun gar eine Berlinerin! ... was hatte die nicht vor einem einfachen Landkinde voraus. Wenn Bertha auch im Allgemeinen aufgeweckter war, das Geschick und der Muth der Stadtdamen fehlten ihr dennoch.

Schließlich arbeitet man aber auch für eine Andere besser und scharfsinniger, als für sich selbst ... das ist eine alte Erfahrung.

„Wollten Sie dem Fräulein etwas sagen?“ fragte Mundchen .... „bitte, geniren Sie sich durchaus nicht ...“

Damit gab sie ihre mittlere Stellung auf, indem sie einen Schritt vortrat und die Beiden folgen ließ, die dann von selbst so klug waren, weiter zurückzubleiben.

Jetzt gab sich der Candidat einen kräftigen Anstoß. Mit einem Ruck war der Hut vom Kopf und die Apostrophe heraus.

„Holdes Wesen!“ rief er beinahe in Verzückung.

Das Mädchen bekam einen Schreck, wodurch Härchen ein wenig außer Fassung kam.

„Holdes Wesen!“ wiederholte er deshalb noch feuriger, um sich in Schwung zu bringen .... „es wird nicht unbemerkt ... es wird von Ihnen nicht unbemerkt ... es wird nicht unbemerkt von Ihnen geblieben sein ...“

Bertha blickte ihn freundlich an, damit er ja im Zuge bleiben solle; dadurch erreichte sie aber gerade das Gegentheil, denn als der Candidat von dem Glanz dieses Blickes getroffen wurde, schlug er

die Augen nieder, und es war vorbei ... völlig vorbei ..."

Die älteren Herren hatten noch zehn Schritte bis zum Zaun, dann mußten sie umkehren, und damit war das Wasser aus dem Sieden gekommen .... man muß aber grade das Eisen schmieden, so lange es glühend ist .... es stand alles auf dem Spiel; in diesem Moment wandte Mundchen sich um und griff kühn in die Situation.

„Sie haben ganz recht, Herr Candidat," sagte sie zu diesem ... „es ist von dem Fräulein allerdings nicht unbemerkt geblieben, daß sie von Ihnen geliebt wird, und Ihnen dürfte es ebenfalls kaum entgangen sein, daß Ihre Neigung Erwiderung fand."

„Aber, ich bitte Sie," hauchte Bertha mit tiefem Erröthen ... doch jene ließ sich dadurch nicht stören, sondern legte schnell die Hände der Liebenden in einander .... ein Druck .... ein Kuß ... dann traten sie erschreckt von einander fort.

Die geliebten Väter hatten sich eben umgewandt und kamen ihnen jetzt, im lebhaften Gespräch begriffen, entgegen.

„Ach, Gott!" sagte bedauernd Bertha, als

wenn sie damit ausdrücken wollte, daß es so schön gewesen.

„Thut nichts!“ meinte Rosamunde, wieder zwischen sie tretend .. „das genügte vollkommen ... das Andere können die Herrschaften sich nachher sagen ...“

Wenn das Eis einmal gebrochen ist, schwillt der Muth .... wenn der Löwe einmal Blut geleckt, dürstet ihn nach mehr ... und, l’appetit vient en mangeant, konnte man noch hinzusetzen.

Als die jungen Leute wieder bei den Alten vorbei waren, und nun ihrerseits auch Kehrt machten, wurde die Unterhaltung der Liebenden sogleich wieder laut.

„Darf ich mich erkühnen, Ihnen jetzt meine Rede weiter zu sprechen?“ fragte Härchen mit schüchternem Ton.

„Um Gotteswillen nicht!“ flüsterte Rosamunde zurück, „das hält ja viel zu lange auf ... jetzt kommt ein Kuß ...“

Hierauf folgte aber nichts, als ein leiser Aufschrei der Dame.

„Nun natürlich!“ sprach die Freundin zurück, „als Bräutigam und Braut ist das ganz selbstverständlich ...“

Das mußte dem Candidaten furchtbar warm gemacht haben, denn jetzt ergriff er die Initiative.

„Wenn ich mich erkühnen dürfte! ..." hauchte er mit heißer Stimme.

Obgleich Bertha nichts darauf geantwortet, tönte dann jenes eigenthümliche Geräusch, das der Kuß verursacht .... nicht etwa laut und schmatzend, wie der Bauer küßt, sondern ganz leise und zart, und doch so vernehmbar.

Dann kam noch einer ... und noch einer .. im nächsten Moment machten die Väter wieder Kehrt und kamen ihnen eifrig gesticulirend entgegen.

„Das genügt vorläufig," sagte Rosamunde, den Platz zwischen ihnen einnehmend, „jetzt ist die Hilfe wohl nicht mehr nöthig? ... jetzt helfen sich die Herrschaften wohl selber weiter fort."

Die Handlung war allerdings sehr schnell gegangen, so schnell zwar, daß die beiden Betheiligten gar nicht wußten, wie sie zu dem allen gelangt.

Drei Küsse .... von einem ganz fremden Mann ... das war ja schrecklich ... und doch ... es war ja auch so schön ...

Sie hatten Beide brennende Wangen, weshalb

Rosamunde sie in einen Seitensteig führte, wo sie sich den Salat besehen sollten.

„Wenn Sie nun wiederkommen, dann halten Sie an, Herr Candidat,“ sagte die Helfershelferin „heute ist es noch zu früh ... die Sache muß auch ein wenig vorbereitet werden, damit der Papa nicht zu sehr überrascht wird .... Sie müssen sich erst der Mama entdecken, liebes Fräulein, damit Sie einen Bundesgenossen haben ..“

Nachher setzte man sich noch ein bischen in die Laube und erzählte sich etwas; dann brach Frau Eichengrün auf, um nach dem Abendessen zu sehen, und als der Herr Gemahl das sah, schmunzelte er.

„Ich habe uns eine kleine Bowle gemacht .... recht kalt .... seit heute Morgen steht sie schon im Keller ...“

„Wo der Kater eingemauert war ...“ lachte Bartel ... „mit der todten Frau ... haha! ... hahaha! ... solcher Unsinn!“

„Na, das wird ihr wohl den Geschmack nicht verdorben haben,“ entgegnete Eichengrün.

„Und uns wird er auch nicht verdorben werden ... ha ... hahaha! ...“

Die Sonne sank, und der Nebel stieg.

„Ja, es wird wohl nicht anders werden,“

meinte der Oberförster, „weiter ist hier nun nichts mehr zu holen wie Rheumatismus .... wollen 'reingehen ..."

Dann bildete er mit Bartel die Avantgarde, und die drei Damen mit dem Candidaten kamen hinterher.

Als es Zeit war, Licht anzustecken, wurde auch gleich gegessen, damit man nachher noch ein wenig Zeit zum Plaudern behielt, es war natürlich, so gut es ging, bunte Reihe gemacht, und die beiden Liebenden hatten sich wie zufällig wieder zusammengefunden, nur die alte Stech saß ohne Herrn, auf die wurde ja überhaupt nur wenig Rücksicht genommen, meistentheils that man, als wenn sie gar nicht da wäre.

Die Unterhaltung war sehr heiter, Eichengrün vergaß seinen Aerger und trank mit seinem Collegen Bartel immer um die Wette, bis beide förmlich einen kleinen Schwipps hatten.

Hänschen ließ es sich ebenfalls schmecken; Mundchen amüsirte sich mehr im Stillen, und der Candidat drückte seiner holden Nachbarin die Hand, wenn diese wie unabsichtlich manchmal unter der Tischplatte verschwand. Dabei war er aber auch der Weisung Rosamundens eingedenk, sich vorerst mit der Mutter zu verständigen und

sie durch kleine Aufmerksamkeiten für sich einzunehmen.

Wenn sie etwas suchte, dann reichte er es ihr, wobei freilich auch manchmal etwas falsches mitunterlief, und wenn sie ihn nöthigte, was oft geschah, dann aß er immer darauf los, nach Herzenslust.

Und beim jedesmaligen Dank warf er ihr einen Blick zu, daß die Oberförsterin gar nicht wußte, was sie davon denken sollte.

Trinken that er auch mehr, als er gewohnt war, denn wenn Eichengrün rief: „Na, Candidat!“ dann goß er sein Glas hinunter und hielt es hin, damit es wieder vollgefüllt werde.

Zuletzt bekam er schon einen ganz rothen Kopf, und wenn er Bertha die Hand drückte, geschah es immer heftiger, und wenn er der Oberförsterin einen Blick zuwarf, dann wurde er immer glühender.

Eichengrün und Bartel lachten zusammen, und der Letztere bramarbasirte, daß es rein zu toll war; zuletzt legte er sich sogar auf's Lügen, daß seine Gattin es kaum mehr mit anhören konnte.

„Aber, Gustchen!“ warf sie oft verlegen ein, indem sie ihm einen mildvorwurfsvollen Blick hinübersandte.

Wenn Bertha ihr Händchen unter den Tisch sinken ließ, und der Candidat dann danach suchte, schmunzelte Mundchen und dachte dabei an ihren geliebten Paul, der auch immer mit ihrer Hand gespielt hatte, wenn er nach dem Tanz an ihrer Seite saß.

Jetzt drückte sie Niemand, aber sie behielt die Hoffnung im Herzen, daß sie ihn wiederfinden würde, im Winter, wenn das Gesellschaftsleben in Berlin anging, und die Tante Schieber sie wieder mit auf die Bälle nahm.

Mamsell Stech trank keinen Tropfen; als sie mit Essen fertig war, ließ sie die Nasenspitze auf den leeren Teller hinabsinken und schien zu schlafen.

„Na, Mutter, giebt's noch 'was?“ fragte der Oberförster, als der selbstgemachte Ziegenkäse zum zweiten Mal herumgereicht war.

Jene zuckte lächelnd die Achseln.

„Na, dann wollen wir aufstehen und uns noch eine in's Gesicht stecken ... nicht wahr, College Nesselbude? .... und den Rest von der Bowle lutschen wir auch wohl noch dabei aus. — Wenn sie bis morgen früh steht, schmeckt sie nicht mehr.“

Die Stühle rückten, und man wünschte sich eine gesegnete Mahlzeit.

Manche thun es auch vorher, am Ende kommt es auf dasselbe heraus. Das Eine drückt den Wunsch aus, daß es gut bekommen möge, und das Andere, daß es gut bekommen sein möge. Eigentlich müßte man es zweimal sagen; sonst ist wohl der letztere Gebrauch der Richtigere, denn in dem Wunsche, daß es uns gut bekommen sein möge, ist schon der erste Wunsch, daß es uns gut bekommen möge, erledigt.

Nachdem alles abgeräumt war, setzten sich die beiden älteren Damen auf's Sofa, der Oberförster nahm in seinem bequemen Armstuhl Platz; Bartel, der wie ein gesottener Krebs aussah, gesellte sich natürlich zu ihm, die drei jungen Leute garnirten den kalten Ofen, und die alte Mamsell hockte wie immer auf dem etwas erhöhten Tritt am Fenster.

Die Bowle stand auf einem kleinen Tisch, an Eichengrüns linker Seite, damit er sie recht bequem ablangen konnte.

„Na, prost, alter Nesselbude ... der Waldkater soll sterben!" sagte Jener, als er eben wieder die Gläser gefüllt hatte.

„Wir hätten ihn eigentlich zu heute Abend einladen sollen," meinte der Seifensieder, indem er Bescheid that.

„Solch' Ungeziefer ladet man doch nicht zur Bowle ein .... ja, wenn es noch ein anderes, anständiges Gespenst wäre ... "

„Richtig! ... ein anderes, anständiges Gespenst," wiederholte Bartel ... „das würde ich gleich einladen ... und mit dem wollte ich ja auch Brüderschaft machen, wenn es mich mit seinem Besuch erfreute ..."

„Hahaha!" lachte Eichengrün.

„Hähähä!" setzte der Andere darauf.

„Aber, Gustchen," sagte die Frau mit sanftem Vorwurf, wer wird denn solche Redensarten führen! ...."

„Weshalb denn nicht? ... es giebt ja keine Gespenster ...."

„Wenn auch nicht .... ich halte das für sündhaft!"

„Aber, Hänschen, ... ich bitte Dich .... wie kann man so ängstlich sein ..."

„Ich denke immer, man muß den Teufel nicht an die Wand malen ..."

Die jungen Leute hörten kaum auf das Gespräch, sondern hatten ihre eigene Unterhaltung.

So ging es noch eine Weile in übermüthiger Laune hin und her, als plötzlich fremde Laute

dazwischen drangen, die man bis jetzt noch nicht gehört.

„Ach, es ist Mamsell Stech,“ sagte die Hausfrau, nachdem man eine Weile stillgewesen.

„Das ist recht!“ meinte Eichengrün, „wenn sie an unserer Unterhaltung nicht theilnimmt, erzählt sie sich ihre eigene Geschichte.“

Dann lauschte man unwillkürlich.

Die Alte ließ sich durch die Bemerkung durchaus nicht stören, sondern fuhr, ganz mit sich selbst beschäftigt, und als wenn die Anderen gar nicht da wären, fort:

„Nervösen Menschen kann das passiren .... obgleich das Gesetz keine Rücksicht darauf nimmt ... kann es auch gar nicht ... darf es auch gar nicht ... was sollte wohl aus der Welt werden, wenn das Gesetz darauf Rücksicht nehmen wollte? ...“

Die Anwesenden sahen sich betroffen an, nur die drei jungen Leute schienen sich nicht dafür zu interessiren.

Eichengrün schmunzelte auf seine gewohnte, halb pfiffige Art, und Bartel machte ein Gesicht, als wenn er der Ritter ohne Furcht und Tadel wäre.

„Nervöse Menschen können in's Verbrechen

kommen, ohne zu wissen, wie ....“ fuhr die Mamsell in ihrem monotonen Singsang fort ... „deshalb brauchen sie noch nicht verrückt zu sein ... erst wird es eine fixe Idee, und dann bildet sich das Verbrechen aus.“

Eichengrün plinkte seinem Nachbar zu, als wenn er damit ausdrücken wollte, daß es nun hübsch werden würde.

Die Frauen hörten auch schon darauf, auch Mundchen ward von ihren Gedanken abgezogen, nur die beiden Liebenden hatten nur Augen und Ohren für sich selbst.

„So war es mit ihm auch,“ fuhr die Stech fort, „er war ja eigentlich gar kein schlechter Mensch, aber das Nervenleiden hatte alle seine Sinne geschärft, anstatt sie abzustumpfen ... namentlich das Gehör war auf eine fast wunderbare Art ausgebildet ... man hätte sagen mögen, er hörte alles, was im Himmel und auf Erden vorging ... er hörte sogar, was sich in der Hölle zutrug ... wenn auch nicht gerade alles, aber doch manches ... aber wahnsinnig konnte er deshalb immer nicht genannt werden ...“

Die Alte machte eine freiwillige Pause, während welcher sie einige Mal schwer Athem holte.

Eichengrün nickte seinem Nachbar pfiffig zu.

„Die Frau ist unheimlich!“ flüsterte Hänschen zur Oberförsterin, indem sie eine Bewegung machte, als wenn es sie durchschauerte.

„Ach Gott, es ist eigentlich eine ganz harmlose Natur,“ gab die Andere zurück, „das sind ihre Phantasien . . . man muß sie gewähren lassen . .“

„Er wußte gar nicht, wann ihm der Gedanke zuerst gekommen,“ sprach die Stech unbekümmert darum weiter, ob die Anderen sprachen oder nicht . . . „als ihm die Idee aber einmal in's Hirn gefallen war, ließ sie auch nicht mehr von ihm ab, sondern verfolgte ihn bei Tage und bei Nacht. — Eine Veranlassung war nicht vorhanden . . . auch nicht die allermindeste . . . ganz aus heiler Haut gekommen . . . . Leidenschaft war ebensowenig da . . . kein Haß, kein Zorn, kein Neid keine Wuth . . . keine Habgier . . . nichts von alledem . . . im Gegentheil, er liebte eigentlich den alten Mann . . . er hatte ihm nie etwas gethan . . . ihn nie gereizt . . . sondern er war immer freundlich gegen ihn gewesen und gefällig . . . aber in seinem Auge mußte etwas gelegen haben . . . in seinem Blick, das ihn irritirte . .“

„Von wem spricht sie denn eigentlich?“ fragte die Eichengrün im Flüsterton.

„Wahrscheinlich vom Waldkater,“ höhnte Bartel.

„Aber, Gustchen .... laß das doch!“

Die Alte ließ sich dadurch in keiner Weise stören.

„Namentlich das eine Auge,“ fuhr sie fort ... „das hatte den Blick eines Geiers ... solch kaltes, blasses Blau mit einem Häutchen darüber. Wenn er ihn damit ansah, dann rann es ihm wie Eis durch die Adern, und zuletzt ward es ihm dermaßen unerträglich, daß er den Gedanken faßte, dem alten Mann das Leben zu nehmen, damit er seinen Blick nicht mehr zu erdulden brauchte ... das war es, was ihn nicht wachen und nicht schlafen ließ ... aber wahnsinnig war er deshalb doch nicht ... Wahnsinnige denken nicht so scharf .. Wahnsinnige gehen nicht mit so raffinirter Berechnung zu Werke ... mit solcher Vorsicht und Bedächtigkeit ... er war nie freundlicher gegen den alten Mann gewesen, als grade in der Woche, wo er ihn tödtete ...“

„Trinken Sie 'mal aus, Nachbar,“ flüsterte Eichengrün, als die Alte innehielt, „jetzt wird's gemüthlich.“

Dann klangen sie leise mit einander an und leerten die Gläser auf einen Zug.

Der Oberförster goß sie wieder voll, als die Erzählung weiter ging:

„Nacht für Nacht, grade um Mitternacht, legte er die Hand auf den Drücker seiner Thür und trat vorsichtig in's Zimmer ... so leise ... so geräuschlos ... und wenn er die Thür wieder hinter sich zugemacht hatte, stand er erst eine ganze Weile still, um sich zu überzeugen, ob er auch nicht gehört worden sei ... Er hatte immer eine Blendlaterne bei sich, die im Anfang ganz geschlossen war, so daß kein Strahl ihn verrathen konnte ... manchmal dauerte es eine ganze Stunde, ehe er von der Thür bis mitten in's Zimmer kam ... so vorsichtig ging er zu Werke, um den alten Mann nicht in seinem Schlaf zu stören. Einem Wahnsinnigen sieht das nicht gleich ... o, bewahre!"

Dann ließ die Erzählerin ein leises, heiseres Lachen hören, das Hänschen durch Mark und Bein ging; die Herren berührte es nicht, weil sie des süßen Weines voll waren, und die jungen Leute waren voll süßer Liebe.

„Wenn er sich nun fest überzeugt hatte, daß der alte Mann schlief," ging es in derselben Melodie weiter ... „dann öffnete er eine Klappe seiner Blendlaterne, aber so vorsichtig, daß das Scharnier nicht kreischen möchte und nur so weit, daß ein einziger, dünner Lichtstreif auf das Geier=

auge fiel. Sieben Nächte nacheinander that er dies, und jedes Mal fand er es geschlossen .... und deshalb konnte er es nicht thun, weil der alte Mann ihn nicht irritirte, sondern nur das böse Auge. Sieben Mitternachtsstunden hintereinander machte er es so ... und immer war das Auge geschlossen, und der alte Mann lag still und friedlich in seinem Bett ... Und jeden Morgen, wenn der Tag anbrach, ging er heiter zu ihm hinein und sprach ihm sanften Trost zu und erkundigte sich, wie er die Nacht verbracht ..

Wenn das der alte Mann gewußt hätte, daß der freundliche, junge Mensch derselbe sei, der in jeder Mitternachtsstunde seinen Schlaf beobachtete ..."

„Das ist interessant ... was? ... Nachbar?" fragte Eichengrün.

„Außerordentlich! .... ich bin im höchsten Grade gespannt ..."

Die Mamsell hustete leis, hielt sich eine Weile die Brust und fuhr dann fort.

„In der achten Nacht war er vorsichtiger denn je gewesen, als er die Thür aufmachte, und niemals zuvor hatte er sich so viel Muth zugetraut und so viel Selbstgefühl. Er konnte es kaum erwarten, bis der Triumph sein sein würde.

Als er aber erst im Zimmer war, mochte er wohl eine zu ungestüme Bewegung gemacht haben, denn in demselben Moment regte es sich im Bett, als wenn der Alte ihn gehört. —

Anstatt sich aber dadurch abhalten zu lassen, ging der junge Mensch nur um so fester auf sein Ziel los. Es war pechfinster in der Schlafstube, denn die Laden waren zugemacht und kein Lichtstrahl konnte herein.

Der junge Mensch befand sich wie gewöhnlich mitten im Zimmer und legte einen Finger auf die Klappe der Laterne, um sie zu öffnen, als der Finger abglitt und ein leises Kreischen hörbar ward.

Im selben Moment fuhr der alte Mann im Bett empor und fragte, wer da sei.

Der Andere stand ganz still und regte kein Glied und sagte kein Wort.

Eine ganze Stunde lang bewegte er keine Muskel, und während der ganzen Zeit hörte er auch nicht, daß der Alte sich wieder niederlegte.

Er saß noch immer aufrecht im Bett und horchte, er horchte mit ganz derselben Aufmerksamkeit, mit welcher der Junge manche lange Nacht dem Todtenwurm gelauscht hatte, wenn er in der Wand klopfte.

Nachdem eine entsetzlich lange Stunde alles still gewesen, ließ sich vom Bett her ein leises Stöhnen hören ... das Stöhnen des Schreckens ... des tödtlichen Schreckens.

Es war nicht das Stöhnen, das Kummer oder Schmerz ausstoßen ... o, nein! es war der leise, unterdrückte Ton, der vom Grunde der Seele aufsteigt, wenn sie der Raub des Entsetzens ist. Den Ton kannte er recht gut von sich selber her ... er hatte ihn manche Nacht selbst ausgestoßen, wenn der Nervenkrampf ihn schüttelte .... deshalb kannte er den Ton recht gut .... ha ... haha ... hahaha ... ja, ja, die Nerven ... die bösen Nerven ..."

„Sind Sie nervös?" fragte Eichengrün seinen Nachbar.

„Nein! ... früher war ich's ... in Berlin ... aber jetzt bin ich's gar nicht mehr ... die Waldluft hat mich vollständig geheilt ..."

„Prost!"

„Prost!"

Und dann tranken sie einmal wieder und füllten auch wieder voll.

„Er wußte ganz genau was dem alten Mann fehlte," sprach die Mamsell weiter ... „er wußte ganz genau, wie das that, und deshalb bemit-

leidete er ihn aus tiefster Seele. Er wußte, daß er wach gelegen, seitdem der Finger von der Klappe abgeglitten war. Das Gefühl der Angst in ihm war seitdem immer im Zunehmen geblieben. Er hatte sich angestrengt es zu unterdrücken, aber vergebens. Er hatte sich wohl hundert Mal wiederholt: es war der Wind, der in den Schornstein geblasen ... oder es war eine Maus, die durch's Zimmer gehuscht .... weiter nichts ... weiter gar nichts ...

Er hatte noch andere Beruhigungsgründe hervorgesucht, aber es wollte kein einziger etwas nützen.

Und weshalb nicht? ... weil der Tod vor ihm stand und ihn mit seinem dunklen Schatten einhüllte.

Unter dem Einfluß dieses unsichtbaren Schattens verstärkte sich auch sein Gefühl, während das Sehen seine Functionen einstellte ... er fühlte, daß Jemand im Zimmer sei, der ihm nach dem Leben trachtete."

„Graulen Sie sich, Nesselbude!" fragte Eichengrün seinen Nachbar.

„Graulen! ... na, das wäre ja noch schöner! ... graulen thun sich kleine Kinder ..."

„Na, dann trinken Sie 'mal!"

Und sie tranken einmal.

„Ich mag so etwas nicht!“ flüsterte Hänschen der Oberförsterin zu, „ich wünschte, es wäre erst zu Ende.“

Diese nickte ihr tröstlich zu.

Und die Alte fuhr fort:

„Als er nun über eine Stunde gestanden, ohne daß er den Alten sich niederlegen gehört, öffnete er ein klein, klein wenig die Klappe der Laterne ... und so leise, und so vorsichtig ... und so langsam, bis endlich der schmale Lichtstreif auf das böse Auge fiel.

Es stand weit offen ... weit, weit offen, und er wurde rasend, als er es auf sich gerichtet sah. — Es erschien ihm in völliger Deutlichkeit mit seinem matten, kalten Blau und dem filzartigen, weißen Schleier darüber, in einer Deutlichkeit, daß es ihm kalt wurde bis in's Mark der Knochen hinein, aber mehr konnte er nicht vom Gesicht und Körper sehen, weil der schmale Lichtstreif fest auf den einen Punkt gerichtet war.“

Die alte Mamsell schwieg, athmete ein paar Mal tief auf, als wenn ihr die Luft knapp würde und starrte eine ganze Weile vor sich hin.

„Nun ist's aus!“ sagte Eichengrün ... aber

er hatte sich getäuscht, denn das Mummeln fing gleich wieder an, erst ganz leise, dann allmählich deutlicher werdend.

„Das kann doch Niemand für Wahnsinn halten .... Ueberreizung der Nerven, weiter nichts ... weiter gar nichts. — Als er nun noch stand und nach dem glanzlosen, blauen Auge sah, drang ein Geräusch an sein Ohr, das er sehr gut kannte ... nur zu gut ... nämlich der leise, dumpfe Ton, wie ihn das Ticken einer Taschenuhr hören läßt, wenn man sie in Watte oder Baumwolle wickelt ... aber es war des alten Mannes Herz, das so schlug, das seine Raserei aber noch erhöhte, wie das Wirbeln der Trommel den Soldaten zum Kampf anfeuert.

Trotzdem aber blieb er noch immer still und regungslos ... er wagte kaum zu athmen, und die Laterne ruhte so fest in seiner Hand, als wenn sie in einem eisernen Ring an der Wand steckte. — Je schweigender es aber im Zimmer ward, mit desto höllischerer Eile schlug das Herz .... mit jeder Minute wurde es schneller und schneller, und lauter und lauter ... des alten Mannes Angst mußte ihren Höhepunkt erreicht haben ... immer eiliger und eiliger, und manchmal setzte

es aus, und dann tobte es weiter in unregelmäßigen Schlägen, daß es wie ein Schwindel über den jungen Menschen kam und ihm der Athem verging ... Im Zimmer war es still ... draußen war es still .. kein Laut ließ sich hören, als jenes entsetzliche Klopfen, das die Seele mit unnennbarem Schrecken erfüllte ... aber er stand noch immer regungslos, und der dünne Lichtstreif fiel fest und sicher auf das kaltblaue Auge mit dem weißlichen Filz darüber ... Wie war es möglich, daß ein Herz so laut schlagen konnte, als wenn es die Brust zertrümmern wollte, in der es lag? ... Wenn das die Nachbarn hörten, was sollte sie davon denken?"

Die Alte ruhte sich wieder und hielt sich die Brust.

„Wo ist denn das eigentlich gewesen?" fragte Eichengrün, „eine Geschichte kann Einen doch nicht interessiren, wenn man nicht weiß, wo sie sich zugetragen hat ..."

„Ammenmärchen!" meinte Bartel ... „eine Spukgeschichte, vor der sich Niemand fürchtet ..."

Die Hausfrau machte den Herren ein Zeichen, daß sie der Sache ruhig ihren Gang lassen sollten, weil sie sonst gar kein Ende nehmen würde.

Aber die Alte achtete gar nicht darauf.

„Damals stand noch ein Haus dicht nebenan,“ fuhr sie fort, als wenn sie es sich selbst erläutern wollte ... „es wohnten Arbeiter drin ... und auf dem halben Wege nach dem Dorf war eine Gensd'armerie-Station, weil die Gegend übelberüchtigt war ... voll verworfenen Gesindels, das sich umhertrieb, um zu stehlen und zu brennen ... später wurden die beiden Häuser eingeäschert, eins vom Blitz, und das andere vom angelegten Feuer ... jetzt findet man keine Kohle mehr davon .... keinen Stein .... blos das verfluchte Haus steht noch ...

Wenn die Arbeiter es hörten, die wenige Schritte davon schliefen? ... der Gedanke erfüllte ihn mit unbeschreiblicher Angst ... weshalb? ... um was?. ... darum konnten sie ihm doch nichts anhaben ... aber der Nervenkrampf schüttelte ihn ... das Blut rann ihm wie Feuer durch den Leib .. des alten Mannes Stunde war gekommen .. er durfte keine Minute länger athmen ..

Mit einem lauten Schrei schlug der Uebelthäter die Laternen-Klappe auf und stellte die Leuchte auf den Tisch ... dann stürzte er sich auf das Bett und riß sein Opfer heraus ... es kreischte nur einmal auf .... nur ein einziges

Mal, dann ward es erstickt unter dem schweren Kissen . . ."

„Mein Gott, das ist aber schrecklich," sagte Hänschen, „ich glaube, ich träume die ganze Nacht davon."

Ihr Herr Gemahl lachte.

„Dummes Zeug! . . . . meinen Schlummer wird's nicht stören . . . Ihren auch nicht . . . . wie? . . . College?"

Dieser lachte ebenfalls und machte eine geringschätzende Bewegung mit der Hand.

„Danach schlafe ich wie ein Sack!" meinte er. —

„Es müßte aber der Stech ernstlich gesagt werden, daß sie das unterläßt," äußerte die Wirthin.

„Weshalb denn!" gab Bartel zurück . . . . „lassen Sie sie doch . . . das macht ja Spaß . ."

Mundchen war der Erzählung mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, und der Candidat spielte verstohlen mit Berthas schmalen Fingern.

Die Mamsell fuhr fort:

„Der alte Mann war todt, und der Mörder lächelte über das, was er gethan . . . einige Minuten hatte das Herz noch schwach weitergeschlagen, dann war es still geworden . . er legte

seine Hand auf die Brust ... kalt und todt ... kalt und todt .... nicht die leiseste Bewegung mehr ... nun konnte das blaßblaue Geierauge ihn nicht mehr martern ...

Wenn man wahnsinnig ist, trifft man nicht so ruhige, kluge Vorsichtsmaßregeln, um die Entdeckung abzuwenden, aber er war nicht wahnsinnig ... seine Nerven waren blos zerrüttet ... es galt vor allen Dingen, den Leichnam zu verbergen, daß er nicht aufgefunden werden konnte ... die Nacht schwand dahin, und er ging sofort an die Arbeit, eifrig und schweigsam.

Er nahm drei Dielen des Fußbodens auf und grub mit den Händen soviel Schutt heraus, bis der Raum groß genug war, um die Leiche aufzunehmen ... dann wurden die Bretter wieder darüber gelegt, so genau, so fest, daß kein menschliches Auge ... selbst das Seine nicht ... etwas verdächtiges hätte entdecken können ... Blut war ja nicht abzuwaschen .... kein Fleckchen, kein Tropfen ... dazu würden auch seine Kräfte nicht ausgereicht haben ...

Als er leise den letzten Nagel wieder eingeschlagen, war es vier Uhr ... aber noch ebenso finster, wie es um Mitternacht gewesen.

Bisher hatte nicht ein Laut die Stille der

Nacht durchbrochen, als aber der letzte Schlag der vierten Stunde ausgeklungen, pochte es draußen an die Thür ... er ging mit leichtem Herzen zu öffnen, denn nachdem das Auge gebrochen, was hatte er nun noch zu fürchten?

Es kamen drei Männer herein .... drei Gensd'armen, mit langen Säbeln an der Seite und den Karabiner über die Schulter gehangen. Der eine Aufschrei war doch von den Nachbarn gehört worden und einer von ihnen war nach dem Gensd'armenhause gelaufen und hatte es angezeigt.

Ihr Erscheinen rief aber keine Furcht in ihm wach .... im Gegentheil .... er lächelte .... wovor sollte er sich jetzt wohl noch ängstigen? ..

Er hieß die Gensd'armen willkommen und nöthigte sie freundlich zum Sitzen ... sie fragten nach dem Schrei .... er habe ihn in einem ängstlichen Traum ausgestoßen, war die Antwort, und der alte Mann sei verreist ... damit sie sich davon überzeugen könnten, führte er sie durch alle Räume des Hauses und öffnete ihnen selbst jede Thür ... jeden Schrank ... zuletzt kamen sie wieder in sein Schlafzimmer zurück ... er schloß den Schrank auf und zeigte ihnen sein Geld .... es war alles so, wie es sonst zu liegen

pflegte ... nicht angerührt ... nicht durcheinander gebracht ...

In seiner Sicherheit bat er die Gensd'armen, sich hier niederzusetzen und ein wenig auszuruhen, und er holte sich auch einen Stuhl und setzte sich zu ihnen .... grade auf die Dielen, unter denen der alte Mann lag.

Die Gensd'armen äußerten auch nicht den geringsten Verdacht .... sie waren vollständig überzeugt, daß hier nichts verbrecherisches vorgefallen sei. Die Unterhaltung wand sich bald ganz anderen Dingen zu.

Im Anfang nahm der Mörder heiteren Theil daran, dann wurde ihm aber allmählich bange um's Herz, und er hätte wohl gewünscht, daß sie gegangen wären. — Aber sie blieben und sprachen immer ruhig weiter.

Der Uebelthäter fühlte, daß er bleich und immer bleicher ward .... ein dumpfer Schmerz lag in seiner Stirn, und ein seltsames Klingen tönte ihm im Ohr ... ein Zucken und Klopfen, wie's im Fieber vorkommt ... immer fort ... immer fort .... bis er zuletzt die Entdeckung machte, daß das Geräusch ihm nicht im Ohre läge.

Er mußte jetzt todtenbleich aussehen, aber er

suchte es zu übertünchen, indem er mehr sprach, und lauter, weit lauter als vorhin.

Das half aber nichts ... im Gegentheil ... je lauter er redete, desto lauter ward auch das Geräusch.

Es war ein leiser, dumpfer Ton, wie ihn das Ticken einer Taschenuhr hören läßt, wenn man sie in Watte oder Baumwolle wickelt ... er rang nach Athem ... er ächzte und stöhnte, aber die Gensd'armen hörten es nicht ... sie saßen und sprachen ruhig weiter ... der Mörder nahm lebhafter und lebhafter am Gespräche theil ... er redete lauter ... er schrie beinahe ... aber das Geräusch nahm zu und drohte, seine Stimme zu übertönen. — Er stand auf und ging umher und sang und focht mit den Armen ... das Geräusch nahm zu und nahm zu. —

Weshalb gingen sie denn noch immer nicht? ... Er widersprach ihren Ansichten und band mit ihnen an und tobte gegen sie auf ... aber das Geräusch nahm zu und nahm zu.

Die Angst schnürte ihm die Brust zusammen ... ein unendliches Weh preßte ihm das Herz ... die Augen brannten ihm im Kopf ... die Pulse klopften ... er schäumte ... er fluchte und biß die Zähne zusammen. — Er frevelte und ver=

maß sich . . . . er hob den Stuhl, auf dem er gesessen und ließ ihn heftig auf die Dielen fallen . . . aber das Geräusch wurde lauter und lauter. Und die Gensd'armen saßen ruhig, als hörten sie nichts, und kamen von Einem auf's Andere. — Sie lächelten und nickten, und zeigten keine Spur von Verdacht. — Sollten Sie denn wirklich nichts hören? . . . oder verstellten sie sich blos, um ihn sicher zu machen und seiner Seelenfolter Hohn zu sprechen? . . . so mußte es sein; es war ja gar nicht anders möglich. — Er hielt es nicht mehr aus . . . alles andere war besser, als dieser entsetzliche Zweifel . . . . alles Andere leichter zu ertragen, als dieser Spott . . . dieses scheinheilige Lachen brannte ihm in die Seele wie höllisches Feuer . . . er fühlte, daß er laut aufschreien oder sterben müsse . . . . da fing es wieder an . . . . lauter, lauter, lauter, lauter, lauter! . . .

Jetzt kam erst der Wahnsinn über ihn . . . . die Gewissensqual hatte den Wahnsinn erzeugt . .

„Schurken! . . . Schurken!" schrie er in den gellenden Tönen der Verzweiflung . . „ruhig! . . kein Wort mehr! . . . ich habe es gethan! . . . reißt die Dielen auf . . . da! . . . da! . . . da klopft es, das verrätherische Herz!"

Die Alte hatte die letzten Worte mit einer

Stimme gesprochen, die den Zuhörern durch Mark und Bein gegangen war, aber man ließ es sich nicht so merken ... dann fiel der greise Kopf vornüber auf die eingesunkene Brust, als wenn die Maschine aufgehört hätte zu arbeiten.

„Mein Gott, sie ist am Ende todt!“ rief Hänschen.

Eichengrün winkte mit der Hand und gähnte.

„I, Gott bewahre!“ sagte er ... „so leicht stirbt Die nicht ... das ist immer so, wenn sie eine Geschichte erzählt ...“

Dann gähnte er weiter, bis der ganze Körper sich schüttelte.

„Ich könnte mit der Frau nicht unter einem Dach leben!“ flüsterte Frau Bartel der Frau Eichengrün zu.

„Gott! man gewöhnt sich an alles.“

Mundchen hatte es auch etwas übergegruselt, aber der Candidat kehrte sich nicht daran, sondern saß selig neben seiner Bertha und küßte ihr von Zeit zu Zeit die Hand.

„Es ist gut, daß keine kleinen Kinder hier sind,“ meinte der Seifensieder .... „für die wäre das was .... schenken Sie nochmal ein, College Eichengrün.“

„Die Geschichte kann immerhin wahr sein,“

sagte dieser .... „weshalb denn nicht? .... Das Herzklopfen hörte nur sein Gewissen .... nicht sein Ohr ...“

„I, bewahre!“ stimmte Bartel bei ... „wie konnte es denn sein Ohr hören!“

„Und deshalb hörten es auch die Gensd'armen nicht ...“

„Nun freilich ... deshalb hörten es auch die Gensd'armen nicht .... Spuk ist immer nur Einbildung ... Ausgeburt einer erhitzten Phantasie ... oder ein Bild, das die Gewissensangst uns malt ...“

„Sagen Sie 'mal, Mamsell Stechen ....“ erhob der Oberförster seine Stimme, „haben Sie sich das ausgedacht, oder ist es eine wirkliche Geschichte?“

Es erfolgte lange Zeit keine Antwort; dann hob sich der vornübergesunkene Oberkörper wieder empor, und die gestorbene Stimme erwachte zu schwachem Leben.

„Es war das Haus, wo früher der Galgen stand,“ fing es kaum hörbar, aber allmählich lauter werdend, wieder an ... „der Galgen ist längst abgerissen, aber das Haus steht noch ... der Galgen war vielleicht zwanzig Schritte zurück auf einem freien Platz, wo jetzt ein Garten ist,

und in dem Hause wohnte der Henker . . . schon seit geraumer Zeit, so lange, wie es die ältesten Leute sich entsinnen konnten, und wohl noch weit länger . . . wohl an die paar hundert Jahr . . . das Henkeramt war immer in derselben Familie geblieben, wie es häufig vorkommt, und die Leute hatten ihren Dienst so gut verrichtet, daß der Letzte das Häuschen als Eigenthum erhielt, und auch das Stückchen Land, wo der Galgen gestanden. — Der Galgen wurde abgerissen und das Haus steht noch.

Vor zwanzig Jahren starb der letzte Henker darin . . . das war der alte Mann, den sein Knecht ermordet, und dem sie in Tuchel dafür den Kopf abgeschlagen haben . . . er war eigentlich von Hause aus ein guter Mensch gewesen und ein treuer Diener, aber er war nervös . . . und zuletzt wurde er wahnsinnig . . .

Der Henker hatte einen Sohn, doch der war in die weite Welt gegangen, um sich etwas zu versuchen; als er aber in allen Zeitungen aufgefordert wurde, daß er heimkommen möchte, weil der Vater gestorben, da langte er denn eines guten Tages an, arm wie eine Kirchenmaus, und erbte das bischen Geld, was der Alte gespart und bezog das verfluchte Haus, doppelt

verflucht jetzt durch den entsetzlichen Mord, den der Knecht d'rin verübt ... aber es ließ ihn keine Ruhe darin ... wenn er Nachts in seinem Bett lag, dann klopfte unter den Dielen das Herz des alten Mannes, der ebenfalls keinen Frieden finden konnte im Grabe ... Und wenn er die dicksten Decken auf den Fußboden legte, das Klopfen tönte doch hindurch ..."

Der Seifensieder kratzte sich hinter dem Ohr.

„Was ist Ihnen?" fragte Eichengrün, der es bemerkt.

„Ach ... nichts!"

Dann trank er schnell noch ein Glas.

„Der ist auch wohl nervös gewesen?" spottete der Oberförster.

„Nein," entgegnete die Mamsell ... „zuerst war er ein ganz lebenslustiger Mensch ... dann wurde es bald anders mit ihm, als das Klopfen nicht aufhören wollte ... er hatte keinen Schlaf mehr und zog von einem Zimmer in's andere .. Das Klopfen folgte ihm wie sein Schatten, bis er es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, das Haus leerstehen ließ und nach Tuchel zog, wo er noch heute einen kleinen Schnapsladen hält. Seine alte Heiterkeit hat er aber doch nicht wieder bekommen; die schrecklichen Eindrücke spuken

in ihm fort und lassen ihn nicht mehr die Ruhe finden . . . er ist ein junger Greis und kümmert dem frühen Grabe entgegen."

„Was ist Ihnen denn, College Nesselbude?" fragte Eichengrün, „Sie sind ja so blaß . . ."

„Mir ist nichts . . . war die Antwort, „was sollte mir denn wohl sein? . . . haha!"

„Er ist der Letzte seines Namens," beschloß die Stech ihre Erzählung . . . „mit ihm sterben die Finzelberge aus . . ."

Bartel bekam einen Ruck, als wenn ihm der Schlag gerührt hätte.

„Finzelfinze," lallte er mit versagender Stimme und als wenn ihm die Kehle zugeschnürt wäre . . . „Finzelfinzel . . . Finsterfinzel . . ."

„Wie?" fragte der Oberförster . . . „was reden Sie denn da? . . . ich verstehe Sie ja gar nicht . . . ."

Der College machte eine verzweifelte Anstrengung, um deutlich zu sprechen.

„Finzelfinzelberg heißt er also . . ." stieß er krampfhaft heraus . . . „ich dadachte eigentlich, er hieße Finsterfinsterbusch . . ."

„Woher kennen Sie denn den?" erkundigte sich Eichengrün, der den Namen wohl gehört, aber

nicht behalten hatte, ebenso wie es den Damen gegangen war.

„Ach ... ich hahabe in Tutuchel .... von ihm .." und dann kam noch ein gänzlich unverständlicher Gurgelton.

Der Oberförster lachte.

„Sagen Sie blos, Menschenkind, was Sie eigentlich reden?" meinte er ... „das klingt ja ganz merkwürdig! ... haben Sie sich auf die Zunge gebissen, oder ist Ihnen sonst etwas passirt?"

Der College versuchte zu lächeln, brachte aber nur ein gottesjämmerliches Gesicht heraus, ungefähr, als wenn der Tod ihn mit der Sense kitzelte.

Das war ein Schlag aus heiterem Himmel, den man nicht im Handumdrehen verwindet.

Erst hatte er es nicht für möglich gehalten, daß der Oberförster es in seinem Hause aushalten könnte, wo eine todte Frau im Keller eingemauert war ... und ein wahnsinniger Kater ... und nun war es bei ihm fast dieselbe Geschichte ... bei ihm lag ein alter Mann unter den Dielen ... mit einem blaßblauen Geierauge ... und einem klopfenden Herzen ... das immer noch klopfte ...

„Gustchen, Du hast zu viel getrunken," sagte seine Frau ... „Du siehst schrecklich aus, und der dicke Schweiß steht Dir vor der Stirn."

Der Herr Gemahl lächelte beinahe blödsinnig.

„Ach nein ..." stammelte er, „ich finde nur, daß es hier ein bischen warm ist ..."

Dann setzte er seinen Gedanken = Monolog fort.

„Wer wußte denn aber, ob es noch klopfte? ... Das hatte ja noch Keiner versucht ... das klopfte vielleicht blos, so lange einer von der Familie Finzelberg dort wohnte ... was ging denn das ihn an? ... was hatte er denn mit der ganzen, dummen Geschichte zu thun? .... freilich, der Galgen hatte in seinem Garten gestanden ... das ist grade nichts angenehmes, aber ..."

„Wenn Ihnen unwohl ist, bleiben Sie doch lieber die Nacht bei uns," sagte der Oberförster.

Das war ein Gedanke! .... da hatte er wenigstens Zeit, sein aufgeregtes Innere zu beruhigen, und brauchte nicht mit diesem erhitzten Kopf direct in's Bett zu gehen. Er wollte eben dankend annehmen, als seine Frau ihm zuvorkam und dankend ablehnte.

„Ach, Sie sind wirklich zu freundlich," meinte sie ... „aber man ist doch lieber die Nacht zu Hause in seinem Heim ..."

Was blieb Bartel nun anderes übrig als nachzubeten. Um alles in der Welt durfte er keine Furcht zeigen, sondern mußte seine Heldenrolle weiterspielen. Seine Damen wußten ja nicht, was es mit Nesselbude für eine Bewandtniß habe .. sie dachten ja, daß von einem ganz anderen Hause die Rede gewesen ... ja, wenn sie gewußt hätten, daß hier ... gerechter Himmel, das würde eine schöne Geschichte geworden sein.

„Ach ja!" fiel der Seifensieder deshalb gleich ein .... „in seinem Heim ist man doch immer am liebsten ..."

„Und wenn er erst in der frischen Luft ist, dann geht auch das bischen Unwohlsein vorüber," setzte Hänschen hinzu.

„Nun, versteht sich! ... wenn ich erst in der frischen Luft bin ..."

Dann reflectirte er weiter.

„Das Geheimniß muß unter allen Umständen von den Damen fern gehalten werden, sonst bilden sie sich am Ende etwas ein, was gar nicht ist ... der Schinderknecht hatte sich ja auch das Klopfen blos eingebildet ... weil er ein schlechtes

Gewissen hatte ... ja, wer ein schlechtes Gewissen hat ..."

Seine Frau nickte ihm freundlich zu.

„Na, Gustchen!" meinte sie.

„Na, Hänschen?"

„Nun müssen wir wohl an den Aufbruch denken ... es ist spät ..."

„Gewiß, mein Kind, gewiß!"

Dann wollte er aufstehen, fiel aber wieder auf seinen Stuhl zrrück.

„Oho, Nachbar Nesselbude," sagte Eichengrün ... „die Beine sind wohl ein bischen schwer geworden? ... kommen Sie her, ich werde Ihnen helfen ..."

„Ach, bitte ... es ist gar nicht nöthig ... mir war nur ein Fuß eingeschlafen ..."

Mit diesen Worten machte er einen bedenklich langen Schritt und hielt sich aber glücklicherweise noch an der Commoden-Ecke.

„Oho, Nachbar Nesselbude!" rief Eichengrün ... doch Jener lächelte beruhigend.

„Mundchen!" erinnerte die Mama ... „mache Dich zurecht ..."

„Ich bin gleich fertig! ..."

Dann weckte sie erst die beiden Liebenden aus ihrem schönen Traum.

„Nun ist's genug! ... stehen Sie auf, Herr Candidat .... werden Sie nicht wieder roth, Bertha ..."

Die jungen Leute hatten gar nicht gehört was vorgegangen ... sie waren im Himmel gewesen und schwebten nun zur Erde zurück. Namentlich Härchen war förmlich berauscht von Wein und Liebe, er konnte sich noch gar nicht ermuntern, und vor seinen trunkenen Blicken tanzte und taumelte alles bunt durcheinander.

Die Bartel'schen Damen hatten sich „umgenommen," wie sie in Berlin sagen, und standen bereit; aber ihr Oberhaupt hielt sich noch immer an der Commoden-Ecke und lächelte auf beruhigende Art. —

„Na, Gustchen!" nickte ihm die Frau zu.

„Na, Hänschen!"

„Wir sind fertig ..."

„Ich auch ... ich brauche mir blos noch meinen Hut zu holen ..."

„Hier ist er, Nachbar Nesselbude," sagte Eichengrün, ihm denselben in die Hand gebend .. „so! ... und nun leben Sie mir recht wohl ..."

„Danke ... Sie auch! ..."

„Und kommen Sie gut nach Hause!"

„Danke ... Sie auch!"

Der Oberförster freute sich; dann gaben sie sich den üblichen Kreuzkuß.

Um es ihrem Gast leichter zu machen, trat die Hausfrau zu ihm heran und reichte ihm die Hand.

„Leben Sie recht wohl, und besuchen Sie uns bald wieder.“

„Sehr freundlich ... außerordentlich freundlich ...“

Die Damen hatten sich bereits abgeküßt.

„Träumen Sie recht etwas angenehmes!“ hatte Mundchen zu Bertha gesagt.

„Sie auch!“

„Ach ... ich! ...“

„Auf Wiedersehen!“

„Und auf recht baldiges!“

„Komm, Gustchen!“ sagte die Frau, seinen Arm in den ihren ziehend.

„O, bitte ... ich kann schon allein ...“

Der Candidat wollte Bertha einen Kuß geben, doch diese wich ihm aus, weil sie nicht unbeobachtet waren ... dann empfahl er sich den geliebten Eltern und ward freundlichst gebeten, sich bald wieder sehen zu lassen ...

Die Bartels gingen zuerst, und Härchen hielt sich absichtlich zurück.

Als die Thür geschlossen war, und die kleine Gesellschaft sich auf dem dunklen Flur befand, benutzte er die günstige Gelegenheit und gab Bertha einen schnellen, feurigen Kuß.

„Aber, Herr Candidat!“ rief erschreckt die Mama, die ihn anstatt der Tochter bekommen.

Jener wurde glühend roth und konnte kein Wort der Entschuldigung sprechen.

Draußen folgten die letzten Abschiedsworte, und dann trennte man sich nach drei verschiedenen Richtungen: Die Eichengrüns kehrten in's Haus zurück, Härchen wallfahrtete gen Mandelkow, und die Bartels schlugen den Weg nach Nesselbude ein.

„Gustchen, Du läufst mir ja immer fort,“ sagte die Frau, ihren Mann am Arm haltend.

„I, Gott bewahre! .. Du zerrst ja immer ..“

„Es war eine recht häßliche Geschichte, die Mamsell Stech erzählte ... nicht wahr?“

„Ach, weshalb denn? ... ich fand sie ganz niedlich ...“

„Ich höre nicht gern Spukgeschichten ...“

„Es ist ja Unsinn .... es giebt ja keinen Spuk ... und keine Gespenster ... das ist ja alles Einbildung ... aufgeklärten Leuten passirt so etwas nicht ....“

„Ich weiß wohl . . . aber es kann Einem davon träumen . . .“

„Papa! . . . . ich habe das nicht recht verstanden,“ sagte Mundchen . . . . „wo war denn das eigentlich, wo der Galgen stand?“

Bartel machte eine Bewegung mit dem Arm nach dem Wald hinein.

„Wo?“ wiederholte die Tochter.

„Ich hab's auch nicht recht verstanden, aber so weg muß es gewesen sein . . .“

„Das begreife ich vollkommen, daß das Haus leer geblieben ist . . . in einem Hause, wo ein Mord begangen, könnte ich nicht wohnen . . . um keinen Preis . . .“

In dem Moment ertönte ganz in ihrer Nähe ein gellender Aufschrei.

„Mein Gott, was ist denn?“ fragte Bartel.

Da kreischte die Mamà auch, und die Tochter ebenfalls.

„Mein Gott, was ist denn?“ rief Bartel noch einmal . . . „was schreit Ihr denn? . . . . wer hat Euch denn 'was gethan?“

„Ich kann schon von keinem Mord erzählen hören!“ lamentirte das Dienstmädchen . . . „aber in solch' Haus brächten mich zehn Pferde nicht hinein . . . .“

„Ach, es war die Line," sagte die Frau.

„Ach, es war die Line," wiederholte die Tochter.

„Die Line war's? ... was war die Line?" fragte Bartel.

„Mein Gott, die den Schrei ausgestoßen hat ... laß doch nur jetzt ..."

„Verdrehtes Frauenzimmer! ... ich begreife gar nicht, wie man sich fürchten kann ..."

Nach einer kleinen halben Stunde standen sie vor ihrer Villa.

„Nun geh' rein und mache Licht an," sagte der Hausherr zum Dienstmädchen, doch dieses weigerte sich auf das Standhafteste.

„Nein, gnädiger Herr, das getraue ich mich nicht ... in das finstere Haus bringt mich kein Mensch! ... wenn ich 'was von Mord gehört habe, denke ich immer, es springt mir Einer in's Genick ..."

„Verrückt!" brummte Bartel ... „da werde ich wohl selbst Licht anstecken müssen, mir springt Keiner in's Genick ..."

„Ach, bitte, dann stecken Sie meine Küchenlampe auch gleich an, gnädiger Herr."

„Meinetwegen .... altes Waschweib! .... kommt Ihr gleich mit, Kinder, oder wartet Ihr hier, bis alles hell ist?"

„Ach, wir kommen gleich mit, Gustchen."

„Ich bleibe aber unten, bis alles hell ist, gnädiger Herr! ... keinen Fuß setze ich auf die Treppe, ehe es nicht hell ist ..."

Nicht ohne Mühe ward Bartel die Treppe nach dem Balcon emporgebracht, die Frau hatte ihn am Arm, und die Tochter schob hinten.

„Laßt doch, Kinder, ich kann ja allein .... was macht Ihr denn? ... i, Gott bewahre!"

Als sie glücklich oben auf dem Entrée angelangt waren, lief Mundchen gleich in die Küche

„Bleib nur bei'm Papa," sagte sie zur Mutter ... „ich werde alles besorgen ..."

Es dauerte auch gar nicht lange, so kam sie mit einem brennenden Licht zurück, das sie auf den Tisch vor dem Sofa setzte.

„In der Küche ist auch schon Licht, und in meinem Zimmer ebenfalls .... dies könnt Ihr nehmen zum Schlafengehen ... wir gehen doch gleich zu Bett ... wie?"

„Natürlich!" sagte Bartel, nach dem Tisch schwankend und das Licht nehmend.

Dabei warf er einen zufälligen Blick auf die drei Bilder, die über dem Sofa hingen, und wurde in demselben Moment bleich wie der Tod.

„Was ist Dir, Gustchen?“ fragte die Gattin, die es bemerkt.

„Nichts!“ war die Antwort, die mit tonloser Stimme herauskam ... „gar nichts ...“

„Aber der kalte Schweiß steht Dir ja vor der Stirn .... und Deine Lippen sind ganz blau ...“

Bartel bot eine fast übermenschliche Kraft auf, um sich zu beherrschen.

„Ich bin so müd,“ brachte er mühsam heraus ... „und der viele Wein ... ich bin das nicht gewohnt ...“

„Siehst Du wohl, Gustchen ... habe ich das nicht gleich gesagt? .... nun komm' nur, ich werde Dich zu Bette bringen ...“

„Gute Nacht, Papa!“

„Gute Nacht, Kind ...“

„Schlafe recht wohl! ...“

„Du auch ... Du auch!“

Dann küßte Mundchen der Mama die Hand, und diese leitete ihren Herrn Gemahl in das gemeinschaftliche Schlafzimmer.

Bartel ließ alles mit sich machen, was sie wollte.

Zuerst setzte sie ihn auf einen Stuhl, um ihm die Stiefel auszuziehen.

„Aber, so halte Dich doch ein bischen fest, Gustchen .... Du läßt Dich ja ganz herunterziehen.“

Endlich gelang es, und alles andere auch ... der Seifensieder lag im Bett wie ein Mäuschen und rührte kein Glied ...

„Gute Nacht, Gustchen! ...“

„Gute Nacht, Hänschen!“

„Wirst Du denn morgen wieder wohl und munter sein?“

„I ja ... ich denke doch, Hänschen! ...“

Das kam alles wie von einem gehorsamen Kinde heraus, aber er verstellte sich, in seinem Kopf wogten wilde Gedanken hin und her ... er wollte allein mit ihnen sein .... er wollte sie ordnen und sichten, deshalb war er so ruhig und geduldig, damit seine Frau bald aufhören sollte, mit ihm zu reden.

Das Mittel glückte auch, denn nachdem Hänschen ihm noch das Deckbett glatt geklopft, legte sie sich friedlich und still an seine Seite und löschte das Licht.

„Schlafe wohl!“

„Schlafe wohl!“

Noch ein Seufzer, wie ihn die Frauen oft unnützerweise ausstoßen; dann verriethen ihre

ruhigen und gleichmäßigen Athemzüge, daß sie schlief.

Jetzt fing Bartel aber erst an zu wachen.

Er legte sich auf die andere Seite, weil er die eine Hälfte des Bettes schon zu heiß gemacht, und schob das Deckbett etwas zurück.

Dann begann er erst zu denken.

2. Kapitel.

## Blendwerk der Hölle.

Reißt ihm die Augen aus!
Shakespeare.

Hatte er denn recht gesehen, oder war es blos ein Trugbild der aufgeregten Sinne? —

Weshalb war denn alles andere ebenso wie sonst? ... Weshalb hatten sich denn die Gardinen nicht in Leichentücher verwandelt, die in geister=hafter Bläſſe vor den Fenstern hingen? Weshalb hatte sich die schwarzwälder Uhr an der Wand nicht in einen Todtenschädel verkehrt, dessen weit=heraushangende Zunge der Pendel nachahmte? Weshalb war der Tisch nicht ein Sarg geworden, oder der Ofen ein Knochenmann!

Das fiel doch alles mehr und leichter in's

Auge, als die Bilder, die im abendlichen Halbschatten über dem Sofa hingen.

Weshalb mußten es denn gerade die sein, die sich verändert hatten? . . . und in welcher Weise verändert? . . .

Ein Schauer überlief ihn, wenn er daran dachte.

Und alle Drei! . . . wenn es wenigstens noch ein einziges gewesen wäre, aber alle Drei in derselben entsetzlichen Art entstellt.

Früher waren die Köpfe so dunkel gewesen, daß Eichengrün sie gar nicht gesehen hatte, daß er die Bilder für eingerahmte Schiefertafeln gehalten . . . und jetzt erschienen sie in gespenstischer Blässe . . . nur der Bart war voll und dunkel geblieben, aber das eine Auge hatte etwas geierartiges, ein starres blaßblau und wie mit einer weißlichen Haut überzogen . . . bei jedem der drei Bilder gleich . . . während das andere Auge wie gewöhnlich blickte und wie gewöhnlich stille stand.

Die Geieraugen bewegten sich aber und hatten ihn angesehen, daß ihm alles Blut in den Adern erstarrt war.

Sie sahen ihn noch an . . . noch jetzt, obgleich zwei Zimmer dazwischen lagen, obgleich es dunkel war wie in einem Sack, und obgleich er die

Augen geschlossen .... sie blickten durch Thüren und Finsterniß hindurch ... sie waren fest auf ihn gerichtet, wie in entsetzlichem Hohn ... sie bohrten sich in seine Seele und drangen ihm kalt bis in's Herz hinein.

Dieselben Augen, von denen die alte Mamsell erzählt, dieselben Augen, wie das des alten Mannes, der hier unter den Dielen begraben worden war.

In welchem Zimmer es wohl geschehen sein mochte?

Nun, wahrscheinlich doch in diesem, deshalb hatte Finzelberg, der verfluchte Finzelberg, auch wohl die dicke Decke über den Fußboden gelegt, damit sich das Klopfen abschwächen sollte .... deshalb hatte er sich die Stiefel ausgezogen, als er hindurchschritt und war leise, wie auf Eiern geschlichen, um das eingeschlafene Herz nicht zu wecken. —

Der Angstschweiß brach dem geängstigten Bartel aus, und sein Bett kam ihm vor wie der Höllenpfuhl, in dem er gesotten würde wie ein Krebs.

In solchen Zuständen wird man so unendlich wach, als wenn man es für ganz unmöglich hielte, daß man je, je wieder einschlafen könnte.

Der Seifensieder richtete sich leise in eine sitzende Stellung auf und blickte sich um.

Das war ja Unsinn! .... die Nacht war still und ruhig; neben sich hörte er die leisen, regelmäßigen Athemzüge seiner Frau. —

Weshalb hatte denn seine Frau nichts gesehen? ... seine Frau, die eine ängstliche Natur war ... die immer davon träumte, was am Tage ihre Gedanken beschäftigt ... und Mundchen, die nebenan schlief .... und das dumme Frauenzimmer, die Line ... weshalb wurden denn die nicht von bleicher Furcht geschüttelt, sondern blos er, der Mann von Eisen?

Er hatte viel Wein getrunken ... das war die ganze Geschichte ... und seine Phantasie war kühner und leichter erregt ... weiter war es gar nichts ... gar nichts! ... Sah er denn jetzt etwas? ... nein! .... weshalb sah ihn den jetzt das blaßblaue Auge nicht an, wo er seine klare Besinnung wiedergewonnen hatte und seine ruhige Vernunft?

Was ging ihn denn überhaupt die ganze Finzelberg'sche Geschichte an? ... haha! ...

Man muß sich nur die Sache klar machen. — Ein Haus ist wie ein anderes Haus ... ob da einmal der Henker d'rin gewohnt hat, oder

nicht, das ist ganz gleichgiltig ... der Henker ist auch ein Mensch ... wie jeder andere ... wenn er Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, das ist sein Amt ... dafür kann er nichts ... die Soldaten schießen ebenfalls Feinde todt ... dafür können Sie auch nichts .... und was ist am Ende ein Galgen? ... ein Stück Holz ... mit einem Arm und einem Strick daran .... wenn man ihn umreißt, ist es kein Galgen mehr ... dann heizt man den Ofen mit dem Holz, und mit dem Strick bindet man seine Kuh an ... und dann ist es noch so! ... ha! ... haha!

Wenn jedes Haus leerbleiben sollte, in dem 'mal ein Mensch ermordet ... oder in dem 'mal ein Mensch gestorben ist, dann würden viele Häuser unbewohnt sein ... bah! — Alte Weiberfurcht! ...

Sie würden nicht in eine Wohnung ziehen, in welcher kurzvorher ein Mensch gestorben ist .. sie würden ihr Bett nicht auf dieselbe Stelle setzen, auf der das Sterbebett gestanden.

Weshalb nicht? .... weil sie es für möglich halten, daß der Todte sich des Nachts an ihre Seite legen könnte, weil es ihm in seinem Grabe zu kalt ist. —

Das fürchtet man, weil man es weiß.

Wenn man es nun aber nicht weiß?

In der Sache bleibt es doch ganz dasselbe. — Aber, wenn man es weiß, dann fürchtet man sich, und wenn man es nicht weiß, dann fürchtet man sich nicht ... wenn man es weiß, sieht man Gespenster, und wenn man es nicht weiß, dann sieht man keine Gespenster ... woraus klar und deutlich hervorgeht, daß die ganze Gespenstergeschichte Einbildung ist.

Und selbst, wenn man es weiß ... Bah! ... haha!

Zum Beispiel in einem Landhause, das lange Zeit in derselben Familie gewesen ist .... da weiß man ganz genau, wo die Eltern und Großeltern gestorben sind und wo der offene Sarg gestanden hat.

Ein Jahrlang läßt man den Saal unbenutzt, und wenn wieder das erste Diner in demselben gegeben wird, und wenn die speisenbeladene Tafel auf derselben Stelle steht, wo damals der offene Sarg gestanden, und wenn Gläserklingen und frohes Lachen erschallt, wo man damals das ernste Wort des Predigers hörte und das leise Schluchzen der Leidtragenden; dann legt es sich allerdings noch ein wenig bang um's Herz; dann kommt aber das zweite Mal und das dritte; je öfter es

kommt, desto mehr verblaßt der offene Sarg mit dem starren Todten darin, und das frohe Leben behauptet sein Recht.

Bartel war jetzt beinahe lustig geworden, nachdem er diese philosophischen Betrachtungen angestellt ... so ist es auch mit tiefem Herzenskummer, zuletzt geht er in eine trostreiche Heiterkeit über.

„Ich möchte wetten ... und ich wette sogar," reflectirte der Seifensieder weiter ... „wenn ich jetzt hingehe, sind die infamen Gesichter weg ... oder sie sind vielmehr gar nicht dagewesen .... ich möchte mir wirklich den Spaß machen und einmal hingehen ... wenn ich wüßte, daß es meine Frau nicht merkte ... denn, wenn die etwas merkte, ach Herrje!

Ich fürchte mich ja nicht .... und ich bin jetzt auch vollständig nüchtern ... ich glaube, das kommt vom Schwitzen ... ich habe colossal geschwitzt ... oder aus einer gewissen Selbstbefriedigung ... um sich davon zu überzeugen, wie stark die Phantasie in einem Menschen ist .... und die elende Ammenfurcht ... damit man es erzählen kann, zur Beruhigung schwacher, abergläubischer Seelen ... also um ein gutes Werk zu thun ... um der Allgemeinheit willen ...

Ich möchte wirklich nachsehen . . . was kann da sein? . . .“

Er saß noch eine Weile aufrecht und überlegte, dann grabbelte er leise nach dem Feuerzeug, das auf dem Stuhl vor seinem Bette lag.

Seine Frau hatte einen festen Schlaf . . . wie oft war er . . . manchmal aufgestanden . . . und sie hatte es nicht gemerkt . . . weshalb sollte sie es denn grade heut? . . .

Er hatte ein Streichholz herausgegrabbelt und kratzte ganz leise mit demselben gegen die rauhe Seite der Schachtel . . . dann stärker und stärker, damit sich selbst das schlafende Ohr daran gewöhnen sollte.

Endlich pruschte es auf und brannte.

Bartel hielt die Hand vor die Flamme, damit sie Hänschen nicht in's Gesicht scheinen möchte . . . aber sie lag ja abgewandt, es hatte also gar nichts zu bedeuten.

Dann zündete er den Wachsstock an, der immer auf seinem Stuhl sein mußte . . . außer dem Licht, das heute seine Frau gelöscht, weil sie ihn zu Bett gebracht . . . der Wachsstock genügte auch vollkommen . . . für den heutigen Zweck war er sogar besser . . .

Als sich der trübe Schein durch's Zimmer er=

goß, stand Bartel auf und schlüpfte in die bereitstehenden Pantoffeln ... weiter brauchte er nichts ... es war ja so warm ... und wer sah ihn denn?

Als er die Pantoffeln anhatte, machte er ein verwegenes Gesicht.

„Dummer Schnack!“ dachte er, „College Eichengrün und ich, wir sind die beiden einzigen aufgeklärten Leute in der ganzen Gegend ...“

Dann tramste er übermüthig mit dem Fuß auf den weichen Teppich.

Es war kaum zu hören.

Bartel stampfte noch einmal ... und nochmal .... aus Leibeskräften ... es war kaum zu hören.

Wenn e r es aber auch nicht hörte, dann mußte es doch auf der andern Seite vernehmbar sein .... unter den Dielen .... wo ...

Und er stampfte noch einmal und noch sechsmal ... kein Laut der Entgegnung.

Der dumme Finzelberg! ... was ging ihn denn die Finzelberg'sche Geschichte an!

Er nahm den Wachsstock in die Hand, ging um die Betten herum und leuchtete seiner Frau in's Angesicht.

Sie zuckte mit keiner Wimper, sie schlief den Schlaf der Gerechten.

Bartel begab sich jetzt auf den Flur heraus und beleuchtete ihn erst nach allen Seiten hin.

Das ist auch die mehr oder minder heftige Ausströmung der Furcht, die mit uns geboren wird und uns in größerem oder geringerem Grade anhaftet, bis wir die Augen zuthun.

Man kommt sich so eigenthümlich vor, wenn man in schweigender Nacht aufsteht und mit einem Licht durch die stillen, schlafenden Zimmer geht.

Es blickt uns alles ganz anders an, als am Tage ... mit so verstörter Art, als wenn die Bilder und Möbel sich wunderten, uns in dieser Stunde zu sehen.

Man ist sich gegenseitig fremd geworden .. man leuchtet überall umher, ob sich nicht etwa ein anderes Element eingeschlichen ... ob nicht etwas hinter dem Sofa hockt, oder hinter dem Ofen hereinblickt ...

Wir wissen ja, daß es nichts ist, und nichts sein *kann* ... wir suchen aber trotzdem darunter und dahinter ...

Und in den Tapeten beginnt es, sich zu regen, und die Figuren fließen in einander und verschlingen sich zu seltsamen Gestalten und aus-

drucksvollen Köpfen mit ernster oder lachender Miene ...

Obgleich Bartel ein starker und vorurtheilsfreier Mann war, konnte er sich doch diesen Eindrücken nicht ganz entziehen ... und das wollen wir ihm auch gar nicht so sehr verdenken ... es wäre vielleicht einem Besseren an seiner Stelle nicht besser ergangen.

Langsam schritt er über den Flur ... beeinflußt, aber nicht erschreckt ... er legte die Hand ruhig und sicher auf den Drücker zur Entréethür und trat ein.

Ehe er sich umsah, schloß er erst die Thüre wieder hinter sich, dann schritt er dreist auf den Tisch los und hob den Wachsstock zum Beleuchten der Bilder ... sie waren schwarz wie immer ... er konnte die Köpfe nicht einmal erkennen .... aber er wollte sie genau sehen .... namentlich die Augen ...

Wenn man ein trüb brennendes Licht zwischen sich und dem zu beschauenden Gegenstande hält, erscheint Letzterer immer dunkel ... man muß näher herantreten und die Flamme seitwärts halten.

Das that Bartel jetzt .... er klemmte sich zwischen den Sofatisch und das Sofa und hielt den Wachsstock von der Seite.

Im nächsten Moment wurde er kalt, als wenn er im Grabe läge.

Das waren ja dieselben drei entsetzlichen Gesichter, wie er sie gestern Abend geschaut, dieselbe geisterhafte Bleiche, die drei blaßblauen Augen, die höhnisch und drohend auf ihn herabblickten.

Jetzt war er kalt und ruhig gewesen, der süße Wein war verdampft, und er hatte vorhin ganz vernünftig reflectirt.

Wenn der Tisch nicht hinter ihm gestanden hätte, würde er vielleicht auf den Rücken gefallen sein, so sank er blos mit den Knieen auf das Sofapolster, am ganzen Leibe zitternd und mit einem wahren Jammergesicht.

Einen Augenblick glaubte er, eine Ohnmacht würde über ihn kommen, dann aber raffte er sich auf und floh, als wenn alle Geister der Hölle hinter ihm wären, über den Flur in die Schlafstube zurück.

Seine Frau schlief noch immer ruhig und still! Gott sei Dank, daß sie nicht erwacht war, sie hätte auf der Stelle den Tod haben können, wenn sie ihn in diesem Zustande gesehen.

Als er die Pantoffeln wieder aus hatte, schlüpfte er unter das noch warme Deckbett, löschte das Licht und fing sofort an zu schwitzen ....

aber wie? ... als wenn gar nichts von ihm übrigbleiben, als wenn er sich in eine tropfbar flüssige Form auflösen sollte.

Und die Gedanken, die ihm durch seinen armen Kopf zogen.

Er verstand es jetzt vollkommen, daß man wahnsinnig werden könnte, mit solchem Bild vor den Augen.

Er verstand es jetzt vollkommen, daß man ein Messer nehmen und den verhaßten Gegenstand ausstechen könne.

Kein Schlaf kam als Tröster über ihn, wenigstens bildete er sich das ein, wie man sich das oft einbildet.

Man sagt am Morgen, man hätte kein Auge zugethan, aber das ist nicht wahr ... man hat sogar geschlafen, aber nur so obenauf.

Man ist die Gedanken nicht ganz los geworden, aber sie haben sich manchmal verunklart, als wenn ein Schatten drüber hinzöge ... das war der Schlummer mit seiner dunklen Hand.

Und so zieht die Nacht langsam dahin, mit dem lautlosen Flügelschlage ihrer dunklen Schwingen, und das trübe Morgengrauen löst sie ab, das allmählich in den lichten Tag übergeht.

Beim Morgengrauen erwachte Bartel aus seinem Halbschlummer ... er selbst glaubte es nicht, daß er erwachte .... er glaubte nur, daß er die Augen aufgeschlagen, die er so lange geschlossen gehabt.

Ihm war schlecht zu Muthe ... gottesjämmerlich schlecht ... die Zunge war ihm trocken und hart wie ein Schwamm, von dem vielen Wein, und der Kopf schmerzte von dem schlechten Schlaf und dem doppelten Schreck, den er erlitten.

Es ist merkwürdig, daß die Zunge immer trocken wird, wenn wir sie angefeuchtet haben .. doch mit dieser Untersuchung beschäftigte sich Bartel jetzt nicht ... er dachte vielmehr daran, was Hänschen sagen würde, wenn sie aufstände und die Bilder sähe ... dann war es vorbei ... dann konnten sie einpacken und nach Hause reisen und sich lächerlich machen in Tuchel und in Berlin.

Das war dann das Ende vom Liede.

Er lag mit offenen Augen, die Arme auf dem Deckbett und schwitzte nicht mehr ... er trocknete sogar ... aber ihm war weh um's Herz.

Es wurde allmählich heller und heller.

Das Mädchen begann in der Küche zu klappern

und zu poltern, dies fatale Morgengepolter, das den Menschen verstimmt und grämlich machen kann, wenn er es hört.

„Nun wird sie vorn aufwischen und die Bilder sehen," dachte Bartel . . „und der Mordspectakel, der dann anfängt! . . ."

Es klapperte und ruschelte weiter, dann schlurrte es über den Flur, und der Schrubber stieß hie und da gegen die Wand und an die Thüren.

Jetzt bummste der Eimer an die Schwelle, jetzt war sie d'rin . . . im Salon.

Bartel horchte mit angehaltenem Athem . . . nun mußte es gleich losgehen . . . er zitterte schon im voraus . . . . aber es blieb still.

Es bummste gegen die Scheuerleisten, es bummste gegen den Tisch, aber es blieb alles still.

Freilich . . . solch' Mädchen sieht nichts . . . das ist wie das liebe Vieh . . . da kann über Nacht eine andere Tapete eingeklebt sein, sie sieht es nicht . . . da können die Bilder schief hängen, sie sieht es nicht . . . . weshalb sollte sie denn sehen, wenn ein Bild sich verändert hat? . . . . darauf war nichts zu geben . . . . und nun gar die Line . . . es war eine große Frage, ob sie

schon die Bäume im Walde gesehen hatte ....
solchem Frauenzimmer ist alles zuzutrauen ...

Endlich wurde sie fertig mit Bummsen und Poltern und schülperte mit dem Eimer wieder hinaus.

Es war sechs Uhr.

Es war doch noch eine Galgenfrist.

Eine Stunde konnte Hänschen noch ruhig schlafen, und eine Stunde blieb das Herzzerreißende noch von ihm fern.

Die Nacht war ihm so lang geworden, und diese Stunde wurde ihm so kurz.

Und da sagt man, daß die Zeit immer gleich schnell gehe; das Unglück hängt ihr Gewichte an, und das Glück nimmt sie wieder ab.

Es schlug ein viertel ... es schlug halb ... es schlug dreiviertel ...

Die Frau regte sich und wurde unruhig ... Bartel stand der Athem still ...

Sie wandte sich um und schlug die holden Augen auf.

„Guten Morgen, Gustchen!“

„Guten Morgen, Hänschen!“

„Hast Du gut geschlafen?“

„Na, ich danke ... es macht sich.“

„Ich prachtvoll! ... nun wollen wir aber

auch aufstehen und den schönen Morgen genießen."

„Das wird ein schöner Genuß werden," dachte Bartel.

---

3. Kapitel.

## Hocuspocus.

'S ist hier!
'S ist hier.
'S ist fort!
Shakespeare.

Hocuspocus und Berlicko-Berlocko ... das sind zwei Worte, die man oft in seiner Kindheit gehört, wenn Einem der liebe Vater einen Groschen gab, damit man in's Puppen- oder Zaubertheater ginge.

Manche kauften sich für den Groschen eine gelbe Saffransemmel, oder Johannisbrod, oder Rosinenstengel; Manche waren aber auch gewissenhaft und gingen in's Puppen- oder Zaubertheater, je nachdem die Phantasie bei ihnen vorwaltete, oder der Magen.

Wie geheimnißvoll dunkel das immer war,

in solchem Zaubertheater, namentlich, wenn der Teufel d'rin vorkam.

Und wie uns die Gänsehaut überlief, wenn der böse Geist umhersprang und jene beiden Worte rief: Hocuspocus und Berlicko-Berlocko.

Jetzt sind jene harmlosen Theater schon sehr selten geworden; das erste Wort hört man wohl noch zuweilen anwenden, während das Letztere ganz vergessen ist.

Was sie bedeuteten, wußte man früher auch nicht; es werden ja überhaupt so häufig Ausdrücke in den Mund genommen, über die man sich keine Rechenschaft giebt ... das sollte eigentlich nicht sein.

Das Wort hocuspocus, welches wir nur von Gauklern und Puppenspielern gewohnt sind, auch wohl im Leben bei Bezeichnungen von Narrheiten und Alfanzereien, ist sehr fürnehmen und heiligen Herkommens, indem es auf dem Boden der katholischen Religion emporgewachsen ist, um nachher auf dem Felde des Unsinns elendiglich zu verkümmern.

Hoc est corpus, welches in der katholischen Kirche bei Einweihung der Hostie gesprochen wird, verkehrte sich im Lauf der Zeiten in hocuspocus; indem das Puppenspiel sich den schwarzen Mantel

der spanischen comedia divina unnahm und in diesem heiligen Gewande seine parodirenden Possen trieb.

Andere leiten das Wort anders ab, indem es in früheren Zeiten Ockes-Bockes geschrieben und gesprochen ward, oder auch Okes-Bocks, als Bezeichnung des Ochsen und des Bocks, welche die vornehmsten Opferthiere bildeten; aber auch in dieser Auffassung wurzelt das Wort in religiösem Bereich und artet nachher aus bei der Handhabe der Gaukelei und des Blendwerks.

Was das Wort Berlicko-Berlocko anbetrifft, so ist es aber von vornherein in der Schaubude des Unsinns geboren und wahrscheinlich von Frankreich zu uns herübergekommen.

Brelic breloc oder brelique breloque ist in jener eine sinnlose Bannformel, welche in der Teufels- und Zauberkomödie die Geister erscheinen und verschwinden läßt, gleichbedeutend mit unserem deutschen: her und hin! ... hier und da! .... komm' und geh! — — —

Bartel zog sich dermaßen langsam an, daß es seiner Frau auffiel.

„Was ist denn das, Gustchen?" sagte sie, als sie bereits fix und fertig war ... „Du kommst ja heute gar nicht von der Stelle ..."

„Es ist so behaglich, Hänschen," war die, von einem traurigen Lächeln begleitete Antwort, „weshalb soll man sich übereilen?"

„Du bist doch sonst aber stets der Erste heraus, um die Schönheiten des Morgens zu genießen."

„Ganz richtig, Hänschen . . . aber ich glaube, heute regnet es . . ."

Die Frau trat an's Fenster und nahm die Gardinen zurück.

„I, Gott bewahre!" sagte sie . . . . „kein Wölkchen steht am Himmel, und die Sonne brennt schon wieder, daß man verzweifeln möchte." —

„So?" machte Bartel mit einem wehmüthigen Gesicht . . . „und ich bildete mir ein, es regnete."

„Ich will immer hinaus, und den Kaffee beeilen," meinte die Frau, „damit man doch wenigstens noch ein halbes Stündchen vom Morgen hat . . ."

Der Herr Gemahl hielt sie am Kleide zurück.

„Was willst Du denn, Gustchen?"

Dieser sah sie mit seinem bleichen, übernächtigen Gesicht sanft bittend an.

„Noch einen Kuß, Hänschen . . ."

„Aber, Gustchen . . ."

„Bitte, bitte . . ."

Dem kann kein Frauenherz widerstehen ... sie neigte sich graciös und küßte ihn ...

„Aber, Gustchen .... hörst Du denn nicht auf?“

So greift der Ertrinkende nach einem Strohhalm, um noch zu retten, was zu retten ist ... oder um noch einen Moment des Aufschubs zu erlangen.

Das Letztere ist Feigheit.

„Encore un moment, monsieur le bourreau!“ flehte die Gräfin Dubarry auf dem Schaffot, weil ihr der Muth zum Sterben fehlte.

„Pfui!“

Bartel, der Held und vorurtheilsfreie Mensch, wollte auch noch eine Minute der Freiheit gewinnen und verlängerte dadurch nur seine Folter.

Darin sind namentlich die Frauen stark. Sie ertragen weit lieber einen ganzen Monat die heftigsten Zahnschmerzen, als daß sie sich zu dem Entschluß aufraffen, dieselben durch einen Ruck kaum schlimmeren Schmerzes tödten zu lassen.

Das ist eigentlich die allerschlimmste Feigheit, weil sie selbst der Folterqual nicht weicht.

Schließlich mußte Bartel doch mit Küssen aufhören.

„Kommst Du noch 'mal herein, ehe Du nach vorn gehst, Hänschen?“

Diese nickte.

„Aber, dann mußt Du auch fertig angezogen sein.“

„Ganz gewiß, mein Kind.“

Nach fünf Minuten kam die Frau wieder und fand ihn ganz ebenso, wie er gewesen.

Da ward sie aber bös und schalt und ging ganz unmuthig zu Mundchen hinein.

Nun war es aber Zeit für Bartel, auf keinen Fall durfte er die Damen sich zuvorkommen lassen ... er mußte zuerst im Salon sein, um das Entsetzliche noch einmal allein zu schauen, ehe es die Seinen erblickten ... vielleicht gelang es ihm auch noch, ihre Aufmerksamkeit abzuwenden, sie schnell auf das Sofa niedersetzen zu lassen, damit sie den Bildern den Rücken wendeten.

Mit einem Ruck war jetzt der Rock an, und er stürmte über den Flur nach dem Salon.

Jetzt hatte ihm die eiserne Nothwendigkeit Muth eingeflößt.

Mit zitternder Hand zwar und klopfendem Herzen legte er die Hand auf den Drücker, aber er that es immerhin ... wie vorhin die Feigheit eine größere war, als sie um Aufschub flehte, so

war hier der Muth ein größerer, indem er durch das Fleisch beinträchtigt und zurückgehalten ward.

Er legte die Hand auf den Drücker und trat ein, dann schloß er die Thüre erst wieder hinter sich, ehe er hinsah ... fest ... dreist ... als wenn es nun nicht anders sein könnte.

Er sah lange hin.

Erst war das Gesicht starr ... erschreckt ... die Augen waren noch weiter aus dem Kopfe getreten wie gewöhnlich ... die Lippen öffneten sich, als wenn sie sprechen wollten ... der ganze fleischige Körper kam in's Zittern ... der Leib wackelte ...

Dann machte er einige Schritte näher heran ... den langen, schleppenden Theaterschritt, den die Bösewichter immer annehmen, wenn sie etwas Entsetzliches vorhaben, und dicht vor dem Sofatisch stand er wieder still.

In demselben Moment ging die Thür hinter ihm, und er hörte das leise Rauschen von Gewändern.

Schnell wandte er sich um; mit lautem Aufschrei stürzte er auf seine Frau zu, und drückte die ebenfalls Aufschreiende stürmisch an sein Herz.

„Mein Gott, Gustchen! ... was ist Dir? .. Du erschreckst mich ... ich fürchte mich vor Dir!“

Das war aber Gustchen egal . . . er küßte und drückte immer weiter . . . es war, als wenn ihn die Berserkerwuth erfaßt.

„Aber, Papa!“ mischte sich nun auch die Tochter hinein . . . „was machst Du denn? — Du thust Mama ja weh.“ —

Dafür kam sie nun aber an die Reihe, denn Bartel, von diesem Ruf abgelenkt, ließ die Mutter los und zog dafür Mundchen an sein Herz.

„Aber, Gustchen!“ kreischte jetzt die Erstere . . „Du drückst das Kind ja todt . . . Himmel! der Mann ist wahnsinnig geworden . . . Hilfe!“

Da ging die Thür abermals, und die dicke Line kam mit dem Kaffeegeschirr.

Als sie den Hilferuf ihrer Frau hörte, setzte sie schnell den Präsentirteller auf den Tisch und fing ebenfalls an zu schreien.

Im nächsten Augenblick hatte Bartel sie an sich gepreßt, daß ihr der Athem verging.

„Hilfe!“ ächzte sie . . . „Erbarmen! . . . Feuer! . . . Mörder! . . .“

Mutter und Tochter kreischten mit, daß es einen fürchterlichen Lärm gab.

Plötzlich ließ der Hausherr aber das Mädchen los, und machte ein erstauntes Gesicht.

Die Frauen hörten auf zu kreischen und blickten verwundert einander an.

„Was war denn das?“ fragte Bartel.

Die Anderen gaben keinen Bescheid.

Line war auf einen Stuhl gesunken und hielt sich die schmerzende Brust.

„Hat das nicht eben an's Fenster geklopft?“

„Es war mir auch so . . .“

„Und mir auch . . .“

„Ach Gott, ach Gott, ach Gott!“ jammerte das dicke Mädchen.

Der Seifensieder ging an's Fenster, öffnete es und sah hinaus.

„Nichts! . . . kein Mensch! . . .“

„Aber es klang doch so deutlich . . .“

„Daß man hätte drauf schwören mögen . . .“

„Ach Gott, ach Gott, ach Gott! wenn ich nur keinen Schaden bekommen habe!“

„Sinnestäuschung!“ meinte Bartel mit förmlich strahlender Fröhlichkeit, „das kommt jetzt öfter vor . . . . das liegt in der Luft . . . es wird der Wind gewesen sein . . .“

„Es ist ja aber gar kein Wind, Papa!“

„Ganz egal . . . dann ist es etwas anderes gewesen . . . darüber werde ich mir keine grauen Haare wachsen lassen . . .“

„Nun sage mir aber blos, Gustchen, was Dir eigentlich ist ...?“ fragte die Frau, nachdem man noch ein Weilchen gehorcht und sich gewundert ... „heute Morgen sahst Du so blaß und ängstlich aus, und nun bist Du mit einem Male so roth und aufgeregt ...“

„Ich bin so glücklich, Kinder!“ loderte der Gemahl auf .... „ich kann es Euch gar nicht sagen, wie glücklich ich bin ... ich fühle mich so frisch, so froh, so leicht ... ich will Euch Allen etwas schenken ... was willst Du haben, Hänschen? ... geniere Dich nicht ...“

„Aber, Gustchen, ich brauche ja gar nichts ..“

„Ganz egal! wenn Du auch nichts brauchst ... Du kannst Dir doch 'was wünschen!“

„Ich behalte mir's vor, Gustchen ...“

„Schön! behalte Dir's vor .... und Du, Mundchen? ...“

„Aber, Papa ... ich weiß auch nichts ... was soll man sich denn hier wünschen?“

„Mein Gott, es braucht ja nicht grade hier zu sein ...“

„Ich werde es mir auch vorbehalten, lieber Papa ...“

„Schön! .. behalte Dir's auch vor! ... und Du, Line!“

Diese hörte nicht, sondern jammerte noch immer fort.

„Line!“ rief Bartel mit lauter Stimme.

„Hilfe! . . . Feuer! . . . Diebe! . . . Mörder!“ zeterte das Mädchen sofort wieder los, dann bekam aber alles wieder einen Schreck und sah sich um.

„Was war denn das?“ fragte der Hausherr.

Die Anderen gaben keinen Bescheid darauf.

„Es war mir doch, als wenn wieder Jemand an's Fenster klopfte.“

„Mir auch!“

„Mir auch . . .“

„Hilfe!“ kreischte die dicke Line . . . „Diebe! . . . Feuer! . . . Mörder! . . . sie brechen bei uns ein! sie brechen bei uns ein!“

„Willst Du wohl gleich den Mund halten!“ schalt Bartel.

Dann ging er zum Fenster, öffnete es und sah hinaus.

„Nichts!“ sagte er . . . „keine Seele . . . es wird vielleicht ein Huhn gegen die Scheibe geflogen sein . . . oder eine Taube . . .“

„Die sind aber doch sonst noch nicht dagegen geflogen, Papa . . .“

„Ganz egal! . . . . wenn sie früher nicht

gegengeflogen sind, können sie jetzt gegengeflogen sein ... spare Dir lieber Deine Bemerkungen darüber und sage, was Du Dir wünschst ..."

„Ich werde mir schon etwas wünschen, wenn es Zeit ist ..."

„Gut! ... meinetwegen! ... aber ich halte Dich beim Wort ..."

„Und ich Dich auch, Papa!"

„Topp!"

„Topp!"

„Na, Line! .... nun kommst Du an die Reihe ... was soll ich Dir schenken?"

„Ach Gott! ach Gott! ach Gott!" klang die jammernde Antwort ... „ich will ja gar nichts haben ... wenn Sie mir blos keinen Schaden gethan haben! ... wenn ich blos erst wieder in Berlin wäre! ... hier kommt es mir immer vor, als wenn alles verrückt ist ..."

„Selber verrückt!" brummte Bartel, dann ging das Mädchen hinaus, und die Herrschaft setzte sich an den Kaffeetisch, die Damen auf's Sofa, und der Vater ihnen gegenüber auf einen Stuhl.

Er hatte sich lange nicht so wohl gefühlt, wie heut ... es war ihm zu Muthe, als wenn ein drückender Alp von ihm gewichen, als wenn eine schreckliche Angst seine Seele geflohen ... die

ganze Geschichte war also ein Traum gewesen .. er hatte es geträumt, daß er gestern Abend die Bilder in so schrecklicher Verwandelung gesehen .. er hatte es geträumt, daß er die Nacht mit dem Wachsstock aufgestanden und denselben Anblick gehabt habe ... nichts weiter, als ein lebhafter Traum, durch Wein und Spukgeschichten erzeugt .... da hingen sie ja, die drei ernsten Köpfe, grade so, wie sie immer gehangen, und mit ganz demselben Gesichtsausdruck .... und mit ganz gleichen Augen ... er nickte denselben Köpfen freundlich zu, die ihm im Traum Entsetzen eingeflößt ... er nickte ihnen zu, und sie ließen es ruhig geschehen ... sie wurden nicht bleich und verdrehten das eine schreckliche Auge nicht dabei.

„Worüber freust Du Dich denn eigentlich, Gustchen?“ fragte die Frau, nachdem sie ihm eine Weile lächelnd zugesehen.

„Ueber meine Bilder!“ war die stürmische Antwort .... „über meine Rembrandts .... welcher Ausdruck! ... was? ... und sie verdrehen auch nicht ein bischen mehr die Augen?“

Häuschen sah ihn groß an.

„Na, weshalb sollten sie denn auch die Augen verdrehen, Gustchen?“

„Nun eben! ... weshalb sollten sie denn auch

die Augen verdrehen? ... es ist ja Unsinn! ... reiner, purer Unsinn ..."

„Ich begreife nur nicht, wie man darauf kommen kann ..."

„Das begreife ich auch nicht ... vollständig unklar! ... nun wollen wir ein bischen hinausgehen ... wie?"

Mundchen holte die großen Strohhüte, Bartel setzte sich ebenfalls seinen Breitränder auf, und dann kletterten sie in den Garten hinab.

Die Pumpe war bereits fertig und gab schönes, frisches Wasser, und zum Schluß hatten ihm die Leute für Geld und gute Worte auch noch den Garten so überreich begossen, daß die Erde mindestens einen Fuß tief naß war, und das schien auch in der That schon geholfen zu haben, denn die noch nicht völlig abgestorbenen Pflanzen erholten sich, und namentlich die Lauben bekamen ein frischeres Aussehen.

„Das macht dem Menschen Freude," sagte Bartel, wohlgefällig nach rechts und links blickend und langsam von einem Beet zum andern schreitend, „wenn nun der Boden erst rajolt ist, dann haben wir nächstes Jahr die üppigste Vegetation."

Dann blieb er stehen und neigte den Kopf.

„Maulwürfe haben wir auch," sagte er ...

„alles haben wir hier . . . sieh' mal den schönen Haufen an . . . . aber, wer hat mir denn darauf getreten? . . ."

„Mein Gott . . . das wirst Du selber gewesen sein . . . ."

„Nein, das bin ich nicht selber gewesen . . . gestern war derselbe Haufen schon hier, und da hatte noch Niemand darauf getreten . . ."

„Dann wird es die Line gewesen sein, wie sie Petersilie holte . . ."

„Nein, das wird nicht die Line gewesen sein, wie sie Petersilie holte . . . die Line hat doch einen viel kleineren Fuß und keine Stiefel an . . und ich selbst habe einen größeren Fuß . . ."

Mit diesen Worten wollte er es ausprobiren und hob den einen Fuß, um ihn in die Spur zu passen, verlor aber dabei das Gleichgewicht und kam auf ein hochaufgeworfenes Spargelbeet zu sitzen.

„Siehst Du wohl, Gustchen!" sagte die Frau . . . „das kommt davon!"

Bartel brachte sich mühsam wieder auf die Beine und klopfte sich ab.

„Nun hast Du auch eine hübsche Spur hinterlassen, Papa!" meinte das neckische Töchterchen.

„Es ist noch ein Glück, daß keine Spargel da standen," setzte die Mutter hinzu.

„Ist auch ein Glück," bestätigte der Gemahl ... „es hat alles sein gutes und sein schlechtes auf Erden ..."

Dann gingen sie weiter; Hänschen hing jetzt an seinem Arm, und Mundchen schlenderte hinterdrein und träumte.

Die Liebesgeschichte ihrer Freundin hatte sie angesteckt, und ihr Herz war in's Sehnen gerathen ... der Gedanke in's Wandern.

„Wo er jetzt wohl war, der dunkellockige Paul, und sein Freund Zappert mit der wallenden Löwenmähne?"

Verlicko-Verlocko!

So macht uns das Schicksal Hocuspocus vor.

Der Mensch ist so kurzsichtig. Er sieht bis zu den Sternen hinauf, aber er weiß nicht, was im anstoßenden Zimmer geschieht.

Das Schicksal hält uns die Freuden dieses Lebens wie buntes Spielzeug hin, nach denen es uns greifen läßt, wie die Mutter ihr Kind.

Manchmal macht sie es uns leicht, manchmal macht sie es uns schwer, manchmal greifen wir vorbei und immer wieder vorbei, und manchmal fassen wir es.

Rosamunde sehnte sich nach Berlin, da findet man doch einen Menschen wieder ...

Nur Geduld. ... die Zeit vergeht auch ... und was lange währt, wird gut. —

„Na, nun meint's die Sonne aber gut," rief Bartel, als sie beinahe die ganze Wirthschaft durch waren ... „nun wollen wir nur 'raufgehen und uns ein bischen kühlen .... Donnerstag und Freitag! wie mein College, der Oberförster sagt."

Als sie oben im Salon angekommen waren, und Hänschen sich ganz ermattet auf's Sofa setzen wollte, that sie dies nicht, sondern blieb vor demselben stehen.

„Was ist denn das?" fragte sie.

„Was denn, Kind? ..."

„Hier ist ja ein Fleck ..."

„Wo ist ein Fleck, Hänschen? ... auf Deinem Kleide?"

„Nicht doch ... auf dem Sofa ... ein gelber Fleck ... was ist denn das?"

Der Vater und die Tochter traten nun ebenfalls hinzu, erst befühlte ihn der Vater mit dem Zeigefinger und dann that es die Tochter.

„Es ist Wachs," sagte die Letztere .. „gelbes Wachs ... vom Wachsstock ..."

Bartel stieß einen Seufzer aus.

„Wer ist denn aber hier mit dem Wachsstock gewesen?“ meinte die Mama.

„Ja, das mag Gott wissen!“ stöhnte der Papa.

„Und Einer muß es doch gewesen sein ... von selbst kann er doch nicht hinkommen ...“

Des Hausherrn guter Laune schien ein schrecklicher Dämpfer aufgesetzt zu sein.

„Geh' doch einmal und frage die Line,“ sagte Hänschen .. „ob die ihn vielleicht gemacht hat ..“

Rosamunde ging, und Bartel stellte sich an's Fenster, weil er fühlte, daß er blaß aussah.

„Line hat ihn nicht gemacht,“ berichtigte die Tochter, als sie bald darauf wiederkam, „bei nachtschlafender Zeit machte sie nicht die Zimmer rein,“ sagt sie, „und der Wachsstock stände doch immer vor des Herrn Bett ...“

„Sieh' 'mal nach, ob er dasteht, Mundchen!“

Diese ging und kam bald wieder.

„Er steht da, Mama.“

„Dann ist mir die Sache allerdings unbegreiflich ... Gustchen!“

„Ja!“

„Du bist doch nicht die Nacht aufgewesen?“

„Ich! .. wie sollte ich denn dazu kommen? ..“

„Na! ... mein Gott ... das wäre ja auch gar nichts schlimmes ... ich begreife nur nicht, wie Du dann hier nach dem Sofa kommen solltest ..."

„Ja, das begreife ich auch nicht ..."

„Oder hast Du Dir vielleicht Deine geliebten Rembrandt's besehen wollen?"

„Schöne, geliebte Rembrandt's!" dachte der Seifensieder ... „Unsinn!" fügte er dann laut hinzu, „die kann ich mir doch wohl am Tage genug besehen ..."

Ueber solch' Ereigniß kommt aber die Hausfrau nicht so leicht hinweg; darüber beruhigt sie sich nicht so leicht ... jungen Mädchen ist es noch egal, aber sowie sie Frauen geworden sind, bekommen sie dieselbe Passion ... und wenn sie sie nicht bekommen, dann sind es eben keine guten Hausfrauen.

Der Mann beklagt sich oft darüber, aber er thut unrecht.

Er will es zwar gern rein haben, aber das Reinmachen selbst, will er nicht sehen ... das ist ihm gradezu ein Gräuel .... ein Horreur .... wenn es am andern Tage nach Seife riecht ... und die Bücher alle auf dem Kopf stehen .... und die Bilder alle schief hängen ... und die

Uhren stehen geblieben sind ... und dies nicht zu finden ist und jenes ..."

Da ist es allerdings die Pflicht der Hausfrau, daß sie den Mann davon nichts merken läßt ... daß sie ihm das häßliche Bild entrückt und dafür sorgt, daß nachher alles wieder an seinem alten Platz steht ... damit thut sie nicht allein dem Mann etwas gutes, sondern auch sich selbst ... denn welcher Mann, der sein junges Weib liebt, sähe sie wohl gern mit der Küchenschürze vor, und Staub und Federn in dem Haar, das er so gerne küßt und streicht? ... denn helfen thun doch nun einmal die Frauen, das lassen sie sich doch nicht nehmen ... im mildesten Falle stehen sie wenigstens dabei.

Der Mann will sein Weibchen immer poetisch haben, und die Pflichtausübung der Hausfrau ist so prosaisch ... und dennoch muß sie gehandhabt werden, sonst geht die Wirthschaft zu Grunde und mit ihr das Glück.

Deshalb muß die Frau beide Aufgaben erfüllen; für den Mann muß sie stets das zarte, poesieumflossene Bild sein, und für die Leute muß sie die Küchenschürze vorhaben.

Das bringen aber so viele Frauen leider arg durcheinander, weil sie sich vor der Ehe nicht

reiflich überlegt haben, was sie in der Ehe sollen und wollen.

In der Hand der Frau liegt das Glück derselben; geht es verloren, ist es in den meisten Fällen ihre Schuld.

Frau von Bredow in Hohen-Ziatz, das war eine echte, deutsche Hausfrau; an der könnten sich alle ihre Schwestern ein Beispiel nehmen.

Ihr Herr Gemahl war ein sparsamer und eigensinniger Ritter, der nur ein einziges Paar weißlederne Hosen besaß, und da diese nicht in einer Nacht gewaschen werden konnten, so wurden sie oft recht unsauber.

Es geschah aber jeden Monat einmal, daß Herr von Bredow nach Berlin ritt und sich dermaßen betrank, daß er nachher acht volle Tage schlief.

Die Zeit benutzte dann die vortreffliche Hausfrau, um sie zu waschen .... wenn er wieder aufwachte, waren sie rein. —

Bartel stand am Fenster und sah theilnahmlos dem Spiel der Hühner zu; Frau Bartel saß auf dem Sofa und befühlte den Fleck, und Fräulein Bartel dachte an ganz etwas anderes.

Es war eine häßliche Situation.

Wenn die Frauen keine Theilnahme, oder gar

Widerspruch für ihren Aerger finden; dann ärgern sie sich immer mehr; schlägt aber der Mann in denselben Kerb, dann pflegt sich der Wind bald zu legen.

„Was ist Dir, Gustchen?“ fragte sie, nachdem sie nicht mehr wußte, was sie über den Fleck sagen sollte ... „Du bist ja wie umgewandelt ... eben noch so ausgelassen heiter, und nun mit einem Male so trüb und in Dich gekehrt .... was ist Dir denn, mein Gustchen?“

Dieser fuhr aus dumpfem Brüten empor und seufzte.

„Ach, der Fleck ...“ sagte er, um die wahre Ursache seiner schlechten Stimmung zu bemänteln.

„Laß doch den Fleck, Gustchen ...“

„Und grade auf dem neuen Sofa, Hänschen ...“

„Wir haben ja aber gar keinen alten, Gustchen ...“

„Und daß man nicht weiß, wie er hergekommen ist ...“

„Er geht ja wieder aus .. komm her, schabe ihn erst mit dem Messer ab, und dann halte das brennende Ende einer Cigarre darüber, dann verdampft er.“

Bartel that, wie ihm geheißen, aber er hatte

keine Freude am Rauchen .... dann ist es schlimm ... das ist ein sicheres Zeichen für körperliches oder geistiges Unwohlsein ... er hielt das glimmende Ende über den abgeschabten Fleck und sah gleichgiltig zu, bis er verdampft war und nur eine feuchte Stelle übrig blieb, die dann auch bald die allgemeine Farbe annahm.

„Siehst Du wohl, nun ist er aus, Gustchen ... nun haben wir keine Ursache zur Verdrießlichkeit mehr ... nun wollen wir wieder heiter und lustig sein, wie vorher ... giebst Du mir keinen Kuß, Gustchen!“

Dieser that es mit einem Seufzer.

„Aber, wie kalt, Gustchen ...“

Erzwingen läßt sich aber so etwas nicht ... er wurde eben nicht wärmer ... es war giftiger Mehlthau auf seine frische Blüthe gefallen, die sie ihres Duftes beraubte.

Schließlich ging Hänschen in die Küche, Mundchen in den Garten, und der unglückselige Bartel blieb allein.

Es war also doch kein Traum gewesen! er war wirklich aufgestanden und hatte mit dem Wachsstock die Bilder beleuchtet und dabei den gelben Fleck gemacht.

Und es waren in der Nacht dieselben blaß=

blauen Augen gewesen, wie am Abend ... in der Nacht, wo er nüchtern war und ganz ruhig reflectirte ...

Und weshalb war jetzt wieder alles in Ordnung? ... weshalb starrten ihn jetzt nicht wieder die unheimlichen Geieraugen an?

Er stand auf, holte sich einen Stuhl, stellte ihn dicht vor das Sofa und stieg hinauf.

Er klopfte an die Leinwand, er fühlte hinter die Bilder, er rieb mit dem Finger an den betreffenden Augen ... es war alles, wie es sein mußte ... auch nicht das geringste, verdächtige Zeichen zu merken. —

Bartel war zu Muthe, als wenn er mit der Faust in die Bilder schlagen sollte, aber er hielt sich noch zurück ... noch hatte er einen genügenden Grad von Selbstbeherrschung.

Als er wieder herabstieg, trat er mit dem Absatz das Rohrgeflecht durch.

Ein Uebel zieht in der Regel das andere nach sich, wie dem ersten Schritt zur Sünde die übrigen bald folgen.

Es ist unglaublich leicht, in's Verbrechen zu kommen. — Erst eine Nothlüge, dann eine Unterlassung ... ein Verschweigen ... ein Bemänteln ... ein Täuschen ... ein Betrug ...

Das entwickelt sich alles so schnell und glatt, daß man es kaum gewahr wird ... die Sünde schreitet auf so sanften Katzenpfötchen ... und sie ist dabei so blind und so taub ... wenn sie selber die Augen zudrückt, denkt sie, daß auch Andere sie nicht sehen ...

Nun war der Stuhl wieder entzwei ... wie sollte er das seiner Frau gegenüber motiviren?

Sollte er sagen, daß er hinaufgestiegen, um die Bilder zu besehen? ...

Das führte zu einem nahen Zusammenhang mit dem gelben Fleck.

Er mußte also wieder zu einer Ausrede greifen ... zu einer Nothlüge ...

Es duldete ihn nicht länger in dem stickigen Zimmer, er mußte hinaus ... in den Wald ... wo er laut mit sich selber sprechen konnte .... dann werden die Gedanken klarer.

Er zermarterte sich den Kopf damit, wie das mit den Bildern zusammenhängen könnte, aber er fiel nicht darauf .... und wie sollte er auch?

Es ist gräßlich, wenn der Gedanke etwas sucht und es nicht finden kann ... man möchte wahnsinnig darüber werden!

Schon wenn man einen ziemlich gleichgiltigen

Namen vergessen hat und nicht auf ihn kommen kann, welche Marter!

Man denkt die ganze Nacht darüber nach und findet ihn nicht ... der Gedanke streift manchmal ganz dicht daran vorbei, aber er findet ihn nicht ... und am nächsten oder nächstnächsten Tage, wenn man über ganz etwas anderes sinnt, dann fällt Einem der Name gleichsam auf den Kopf ...

Das ist wieder das Berlicko-Berlocko, das das Schicksal mit uns treibt ... es ist hier! ... es ist dort! ... es ist fort!

Bartel ging erst eine ganze Strecke in den Wald und dann wurde er müde und sah sich nach einem stillen Platz zum Sitzen um.

Da unter der knorrigen Fichte erhob sich ein Polster, das ihn freundlich einzuladen schien ... so leicht und lieblich gewölbt, wie ein Fußkissen im Damen-Boudoir.

Der Seifensieder ließ sich leise stöhnend darauf nieder, lehnte den Oberkörper an den Stamm und streckte die Beine soweit von sich, daß ihm die Beinkleider heraufrutschten.

In dieser Stellung überließ er sich abermals seinen Gedanken, aber er war noch nicht weit gekommen, als er erst ein ganz merkwürdiges Gesicht

machte, ungefähr wie Eichengrün, wenn er mit der Klappe eine Fliege anschlich ... dann sprang er aber so schnell wieder auf die Beine, wie er es früher in seinem ganzen Leben noch nicht gethan.

Nachher wandte er sich um und richtete seine großen, hervorquellenden Augen fest und starr auf das Polster, wo er gesessen.

„Es ist ein Ameisenhaufen," murmelte er leise vor sich hin .... „die verdammten Dinger! ... die verdammten Dinger!"

Mit den Gedanken war es wieder vorbei und er lief eilig nach Hause zurück.

Im Salon fand er seine Frau, die sich einen, Stuhl besah.

„Wer ist denn das nun wieder gewesen?" fragte sie, als er eintrat.

„Was denn, Hänschen? ..."

„Der den Stuhl entzwei gemacht hat? .."

„Das war ich .. mein Gott, das war ich .."

„Das warst Du? ... wie hast Du denn das aber angefangen? ..."

„Ich habe mich d'rauf gesetzt ... die Stühle sind so leicht geflochten ..."

Die Frau schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ein solches spitzes Loch sollte das geworden

sein? ... i, Gott bewahre! ... das ist ja beinahe gar nicht möglich."

Bartel wollte noch etwas erwidern, als er sich plötzlich anders besann, mit einer halb ängstlichen, halb verbindlichen Miene das Zimmer verließ und dann, so schnell seine Füße ihn tragen wollten, nach dem Schlafzimmer lief.

Die Frau schüttelte noch immer den Kopf.

„Merkwürdig!" sagte sie, „sehr merkwürdig!"

4. Kapitel.

## Das verrätherische Herz.

Das ist ein Klopfen! Wahrhaftig, wenn Einer Höllenpförtner wäre, da hätte er was zu schließen. Poch, poch, poch: Wer da! in Beelzebubs Namen?

Shakespeare.

Der Tag verlief trüb; die Unterhaltung wollte durchaus nicht in Gang kommen. Hänschen fing wohl manchmal an, aber ihr Mann bekam dann jedesmal einen Schreck und machte solch ängstlich wehmüthiges Gesicht, daß sie nachher lieber gar nicht mehr wieder anfing.

Es giebt solche Tage im Leben, an denen nichts gelingt; da muß man lieber gar nicht ausgehen, sondern sich ruhig in sein Kämmerlein verschließen, damit man draußen nicht von des

Himmels Blitz getroffen wird, oder daß Einem nicht ein Dachziegel auf den Kopf fällt.

Die dicke Line war auch nervös, obgleich ihr eigentlich noch gar nichts passirt war; gewöhnliche Leute können aber auch viel weniger vertragen, als fein besaitete Naturen.

So ist es auch mit starken Getränken; der gewöhnliche Mann betrinkt sich weit leichter, als der vornehme .. es fehlt ihm eben der moralische Halt.

„Wenn doch Eichengrüns heute kommen wollten," meinte Bartel, als die Kaffeestunde herankam.

„Aber, Gustchen, wir können doch nicht alle Tage zusammen sein ... das geht doch nicht ... ist es Dir denn so langweilig bei uns?"

„Ach nein ... das nicht ..."

„Ich finde es heute grade so gemüthlich hier ... Du nicht auch?"

„Gewiß .... ganz außerordentlich gemüthlich ..."

„Na, siehst Du wohl .... laß uns nach dem Kaffee noch einen kleinen Spaziergang machen."

„Wie Du willst, Hänschen ..."

Der Kaffee schmeckte heute auch nicht ... es

war eine ölige Bohne dabei gewesen, und das ist abscheulich ...

Man hielt sich nicht lange damit auf und ging in den Wald.

Bartel schlich am Arm seiner Frau einher, wie eine matte Taube, oder wie eine Fliege, die aus der Buttermilch kriecht.

„Du bist aber auch heute gar zu schwach," sagte die Frau, „Du wirst mir doch nicht etwa krank werden, Gustchen?"

„I, ich denke doch nicht, Hänschen!"

Nach dem Kaffee setzte sich die ganze Familie auf den Balcon, um ein bischen Luft zu haben; aber draußen war es noch eher heißer wie drinnen.

Es rührte sich keine Nadel am Baum, kein Vogel flog durch die Luft, kein Heimchen zirpte im Gras, nur aus ganz weiter Ferne her tönte, beinahe wie Sphärengesang, das Quaken der Frösche, die Regen verkündeten.

„Dummes Vieh!" brummte Bartel, während ihm die dicken Tropfen von der Stirn über die Weste rollten, „wo soll denn heute Regen herkommen? ... da ist ja auch nicht ein Wölkchen am Himmel ..."

In der Beziehung sind aber die Frösche klüger als der Mensch, denn ihnen sagt es der Instinct,

und wir klügeln es uns mit dem Verstande zusammen.

Das Thier fühlt es mit seinem ganzen Sein, wenn der Regen kommt; der Mensch fühlt es höchstens an den Hühneraugen . . . wenn er welche hat . . . die sind das untrüglichste Barometer.

So hat alles in der Welt seinen Nutzen.

Die Hirten sind auch gute Wetterpropheten, namentlich die Schäfer, weil sie den größten Theil ihres Lebens unter Thieren verbringen und dadurch selber halb zum Thier werden. Vom Menschen bleibt ihnen die Vernunft, und vom Thier nehmen sie den Instinct an, das giebt eine sehr gute Mischung. Außerdem bewegen sie sich fast ihr ganzes Leben in der freien Natur und beobachten jedes Zeichen derselben . . . da kann man Wunderdinge erfahren.

Der Städter, namentlich der Großstädter, ist zu dumm in dieser Beziehung, weil er vom Himmel immer nur ein kleines Stückchen sieht, und weil er nie weiß, wo der Wind herkommt, weil der sich an jener Straßenecke stößt und bricht und gänzlich confus durch die Stadt musicirt.

Wenn der Wind kalt ist, sagt der Städter: „es ist Nord,“ und wenn er warm ist, sagt er, „es ist Süd!“ weiter macht er keine Unterschiede.

Und wenn es draußen naß ist, dann sagt er, „es regnet,“ und wenn im Sommer der Staub vorbeirast und Papier durch die Luft fliegt, und Ziegelsteine vom Dach kullern, dann sagt er, „wir kriegen ein Gewitter.“

Von Unterhaltung war bei dieser Höhe der Temperatur nicht viel die Rede.

Bartel befand sich mit seinen Gedanken stets anderswo und trocknete sich von Zeit zu Zeit den Schweiß von der Stirn; Häuschen ließ manchmal den Athem hörbar durch die Lippen gehen und lüftete mit zwei Fingern das dichtanliegende Kleid, und Rosamunde lächelte bald, und bald sah sie wieder betrübt aus.

„Mein Gott, wie schnell aber heute die Zeit vergeht,“ meinte die Frau . . . „es wird schon dunkel.“

Der Herr Gemahl sah nach der Uhr.

„Erst sechs!“ sagte er, „das ist ja merkwürdig . . .“

Mundchen erwachte aus ihrem Sinnen und blickte sich um.

„Es bezieht sich, lieber Papa . . . es wird ganz schwarz.“

Nun sah sich der ebenfalls um.

„Wahrhaftig! . . . na, das ist nur schön! . . .

da wird man endlich alle die Electricität aus dem Kopf los werden ... man ist ja schon halb verrückt ... ich weiß gar nicht mehr was ich sehe ... bald sieht etwas so aus, und bald wieder anders."

„Was meinst Du, Gustchen?"

„Ach ... ich meine blos!"

„Die schwarze Wand, die erst ganz niedrig am fernen Horizont erschienen, hatte man vor den Bäumen nicht sehen können, dann hatte sie sich aber blitzschnell emporgeschoben, als wenn tausend unsichtbare Maurer daran gearbeitet.

Die Luft verfinsterte sich derartig, als wenn die große Himmelslampe plötzlich ausgeschroben worden und das Nachtlicht des Mondes noch nicht angezündet wäre, und dabei zog ein branstiger Geruch durch die Bäume, der betäubend auf die Nerven wirkte.

„Das riecht, als wenn der Teufel mit seiner Großmutter durch den Wald reitet," meinte Bartel, mit einem gewissen Galgenhumor.

„Aber, Gustchen, versündige Dich doch nicht ..."

Rosamunde lachte.

Gleich darauf blies der Sturm los und fegte so dicht über die Wipfel der Fichten hin, daß sie

sich demüthig neigten und ein ängstliches Wimmern und Knacken durch die Stämme zog.

Dabei wirbelte der feine Sand auf und hüllte alles in eine dichte Wolke, wie man es sich in der Wüste Sahara denken mag, wenn der heiße Samum darüber hinfährt.

„I, Gott bewahre!“ rief Bartel, sich die großen Augen reibend, „da wird man ja ganz blind . . . kommt rein, und schnell die Fenster zu!“

Als dies geschehen, und man hinaussah, war alles gelb draußen; die Bäume erschienen nur noch wie ihre verblaßten Schatten; es pfiff und tobte, als wenn die wilde Jagd durch die Luft zöge; die Hühner gackerten und flogen ängstlich umher; die Tauben flatterten; die Kuh brummte; das Schwein grunzte; mit einem Wort, es war der reine Höllenspectakel.

Dann flammte ein fahler Blitz durch das allgemeine Dunkel, und gleich darauf kam ein Schlag, als wenn er die Erde geborsten hätte.

Das Mädchen kam lautschreiend in den Salon gerannt und kauerte sich in eine Ecke und hielt sich die Ohren zu.

Jetzt kam es öfter und öfter, bald fuhr ein zackiger Blitz hernieder, mit einer Deutlichkeit, daß man ihn hätte nachzeichnen können, bald schien

der ganze Himmel in hellem Feuer zu stehen, als wenn die ganze Welt verbrennen wollte.

Lange dauerte es aber nicht, dann kam der langersehnte Regen wie ein Wolkenbruch dahergesaust und prasselte an die Scheiben, daß man nicht mehr hindurchsehen konnte, und bildete im Umsehen große Pfützen um das Haus herum, die der durstige Sand nicht aufzusaugen im Stande war.

Wenn es so kommt, dann pflegt es aber bald vorbei zu sein, namentlich in der Ebene; freilich in Gebirgsgegenden verirrt sich manchmal so ein Gewitter und kommt dreimal wieder zurück, ehe es ein Loch findet, wo es hinaus kann.

Es hatte noch keine halbe Stunde gedauert, da war die Geschichte vorbei, der Sturm war athemlos geworden, das himmlische Feuer erloschen, die Wolken waren vorübergejagt, und die Wasser verrauscht.

Es wurde wieder hell; das matte, langweilige Grün des Nadelholzes erschien, als wenn es neu aufgefrischt wäre, während die Gebäude eine dunkle, fast übellaunige Miene aufgesetzt hatten; aus der Dachrinne quoll es wie ein Wasserfall; von allen Bäumen fielen blinkende Tropfen; die Hühner gingen mit emporgezogenen Beinen, als

wenn sie sich die Hosen nicht schmutzig machen wollten; die Tauben schlugen mit den Flügeln und machten verliebte Augen; die Enten trieben sich in den Pfützen herum und tauchten und schluckten, und nur das Schwein schien unzufrieden, daß es etwas kühler geworden.

Nun, die Fenster wieder auf, daß die erquickende Kühle herein kann, dann den Balcon aufgewischt und hinaus in die balsamische Luft, um sich Brust und Seele damit vollzuathmen.

„Kinder! nun ist man wirklich ein ganz anderer Mensch!" sagte Bartel, als sie wieder auf dem Balcon saßen, „es kommt mir vor, als wenn ich die Gehirnentzündung gehabt hätte, und nun wieder ganz gesund geworden sei ... i, mein Gott! was hatte man denn schon für Ideen!"

Dann konnte er es nicht lassen, sondern mußte in den Salon zurückkehren und seine Rembrandt's ansehen, ob sie auch wieder blaß geworden wären und verschiedene Augen im Kopf hätten.

Aber sie hingen so ernst und finster an der Wand wie immer.

„Das kam blos von der Hitze!" dachte der Seifensieder, „da hat ja manch' Einer schon den Himmel für 'nen Dudelsack angesehen ... weshalb sollen mir denn nicht auch Sinnestäuschungen

vorkommen, namentlich, wenn man viel getrunken und eine Spukgeschichte gehört hat ... nun glaube ich, daß ich's überwunden habe, und mir wird ähnliches nicht wieder passiren ..."

Als er auf den Balcon trat, lächelte er, nahm den Hut ab und ließ sich noch ein bischen Wasser auf den Kopf laufen, das in großen Tropfen vom Dach klatschte.

Schließlich wurde ihm so wohl und so behaglich, daß er sich eine Cigarre anzündete und die Beine übereinander schlug.

„Gott sei Dank, er roocht schon wieder!" sagte irgend Jemand zu dem krank gewesenen Frosch.

In dem Ausspruch liegt eine tiefe Wahrheit.

Wenn die Cigarre erst wieder schmeckt, dann hat es nicht mehr viel zu sagen.

„Mein College Eichengrün wird sich auch freuen," meinte Bartel ... „guter Kerl ... aber ein bischen dumm .... dafür kann er freilich nicht ..."

„Aber, Gustchen, wer wird denn seinem Freunde so etwas hinter dem Rücken nachsagen ..."

„Ach, was! ... wer weiß, was er von mir sagt ... so etwas kommt immer vor ..."

Das ist leider nur zu wahr: man ist zusammen wie ein Herz und eine Seele, und kaum hat man den Rücken gewandt, dann werden Glossen über Einen gemacht ...

Man lebt in einer Welt von lauter Verräthern; wenn sie auch nicht groß sind, so thun sie doch oft recht empfindlichen Schaden.

Als es kühler wurde, schloß man Fenster und Thüren, dann kam das Abendbrod heran, und nachher begann das Gähnen und Blaßwerden.

Das ist ängstlich, wenn ein paar solcher Exemplare in einer Gesellschaft sind, die um halb neun müde werden, und die Augen verdrehen wie die Hühner, und mit dem Kopf vornüber nicken und ganz bleich und blau werden vor Schläfrigkeit.

So war es in der Regel mit Hänschen, wenn sie nicht auf ganz besondere Art angeregt ward.

„Kinder, ich gehe zu Bett," sagte sie nach längerem Kampf, mit einem plötzlichen Entschluß, „ich muß machen, daß ich zur Ruhe komme."

Rosamunde stand ebenfalls auf; im Bett träumt es sich weit hübscher, als auf einem harten Stuhl.

„Gute Nacht, Gustchen ... kommst Du gleich mit?"

„Ich will erst meine Cigarre ausrauchen und bin auch eigentlich noch nicht recht müd ...“

„Na, schön, bleibe aber auch nicht zu lange ..“

Dann gab sie ihm mit zufallenden Augen einen Kuß auf die Nase, anstatt auf den Mund, und zündete ihr Licht an.

„Gute Nacht, lieber Papa!“ kam Mundchen gleich hinterher ... „schlafe recht wohl ...“

„Du auch, mein Kind! ... morgen aber nicht wieder so spät aufstehen ...“

„Gewiß nicht, lieber Papa ...“

Dann verschwanden die beiden Damen, und Bartel blieb allein im Salon.

Er wollte allerdings seine Cigarre ausrauchen, denn wer würfe wohl gern einen guten Stummel fort; es hielt ihn aber auch noch ein zweiter Wunsch zurück, er wollte nämlich sehen, ob die drei Rembrandt's sich in seiner Gegenwart verändern würden.

Heute war er doch gewiß weder süßen Weines voll, noch verschlafen, heute hatte er auch keine Electricität im Kopf, sondern frische Abendkühle, da mußte es sich entscheiden, ob es ein Trugbild der Phantasie gewesen, oder ein brutales Factum.

Er saß ihnen jetzt gegenüber und schaute ihnen

offen in's Auge, aber sie blieben wie sie waren und rührten sich nicht.

Es schlug acht, es schlug neun, es schlug zehn ... die ganze Stube war voll Rauch, daß man nicht mit dem Säbel durchhauen konnte, aber es blieb alles beim Alten.

Um zehn wurde er müd' und dachte, daß er wohl zu Bette gehen könnte.

Er war bedeutend ruhiger geworden, zündete nun auch sein Licht an und leuchtete sich damit über den Flur.

Wie still und friedlich sein Hänschen da lag, sanft auf einer Seite ruhend, und die linke Wange geröthet vom Schlaf.

Er hatte Lust, ihr einen Kuß zu geben, aber er that es nicht, aus Furcht, sie zu erwecken, und der Schlaf vor Mitternacht soll ja der gesundeste sein.

Bald befand er sich an ihrer Seite, und löschte das Licht.

Das ist schön, wenn man an heißen Sommerabenden sich die kühle Decke über den Körper zieht und sich so recht lang und behaglich ausstreckt.

Wenn man dann ein reines Gewissen und keine bange Sorge im Herzen hat, schläft man bald ein ... das that auch Bartel.

Fünf Minuten darauf schnarchte er schon, daß die Scheiben klirrten.

Hänschen hörte es nicht, die war daran gewöhnt seit langen Jahren, und Rosamunde nebenan wurde auch nicht gestört, denn, wenn Jugend einmal schläft, dann schläft sie fest.

Die allgemeine Ruhe mochte vielleicht eine gute Stunde gewährt haben, als Hänschen plötzlich aus dem Schlaf auffuhr und horchte.

„Gustchen!“ sagte sie dann, „Gustchen!“

Dieser gab einen glucksenden Ton von sich und sägte weiter.

„Gustchen! ... Gustchen!“

Sie klopfte dabei mit der flachen Hand auf sein Deckbett.

„Ja doch! ... ja!“

„Es hat geklopft, Gustchen!“

„Herein!“ lallte dieser, noch ganz schlafumfangen.

Die Frau rüttelte ihn am Arm, der auf der Decke lag.

„Gustchen! ... Gustchen! ... ermuntere Dich doch einmal.“

Sie schüttelte und rüttelte so lange, bis er es wirklich that.

„Was willst Du denn?“ fragte er mit noch undeutlicher Stimme.

„Ich sage es Dir ja fortwährend .... es klopft ..."

„Es klopft? ... wer soll denn jetzt noch klopfen?"

„So höre doch nur ..."

Dann schwiegen Beide und horchten .... Hänschen aufrechtsitzend, und Gustchen noch mit dem einen Ohr auf dem Kissen.

„Das klopft doch nicht an die Thür?" meinte Erstere.

„Scheint mir auch nicht," lallte Bartel, der schon wieder einschlafen wollte.

„Es ist mir mehr, als wenn es unten gegen die Dielen klopfte ..."

„Gegen die Dielen? ... Donnerwetter!"

Mit diesem Fluch setzte er sich ebenfalls aufrecht.

Es war todtenstill im Hause, nur ein ganz leises Klopfen ließ sich vernehmen ... immer dreimal ... dann hörte es auf, und dann fing es wieder an ...

„Klingt das nicht beinahe, als wenn man eine Uhr in Watte gewickelt hat?" fragte die Frau nach einer Weile.

„Eine Uhr in Watte?" wiederholte der Gemahl ... „Donnerstag und Freitag!"

Es ging weiter ... ganz leise .... poch, poch, poch ... und dann war es wieder still ... und dann fing es wieder an ... poch, poch, poch ... vielleicht wie ein todesmatter Holzwurm gemacht haben würde ... unendlich sanft, aber dennoch ganz deutlich hörbar ... ungefähr, als wenn man auf der linken Seite liegt und das eigene Herz schlagen fühlt ...

Das fing bei Bartel jetzt ebenfalls an.

„Grade wie in der Geschichte ...“ fuhr Hänschen fort.

„In welcher Geschichte?“ fragte der Gemahl.

„Welche die alte Mamsell erzählte ... von dem ermordeten Mann ....“

Der Seifensieder begann plötzlich zu schwitzen, als wenn er ausgekocht werden sollte.

„Und der dann unter den Dielen begraben wurde ...“

„Ich weiß ja! ich kenne ja die Geschichte ..“

„Nicht wahr? ... ist es nicht so, wie die Alte es beschrieb? ...“

Dem Gefragten blieb jetzt kein Unterscheidungsvermögen mehr ... denn sein eigenes Herz klopfte dermaßen laut, daß jenes andere Pochen höchstens als dessen Echo erschien ... es konnte auch vollständige Täuschung sein.

„Schlägt Dein Herz ruhig?“ fragte Bartel.

„Vollkommen ruhig .... weshalb sollte es nicht?“

Nun freilich, weshalb sollte es nicht? ... sie wußte es ja nicht, daß sie in demselben Hause war, in dem der Henker gewohnt, daß sie in demselben Zimmer schlief, unter dessen Dielen der alte Mann begraben ward ... ja, wenn sie das gewußt! ... aber davon durfte sie keine Ahnung bekommen ...

„Klopft denn Dein Herz etwa nicht ruhig, Gustchen?“

„O, gewiß ... vollständig ... aber ich halte es doch für Sinnestäuschung ...“

„Meinst Du ... aber ich bin doch davon aufgewacht ...“

„Thut nichts .... das kommt auch im Traum ...“

„So? ...“

„Hörst Du jetzt noch etwas? ...“

„Jetzt nicht mehr ...“

„Siehst Du wohl! ... dann schlafe nur ruhig wieder ein ...“

„Ich glaube auch ... gute Nacht! ...“

„Gute Nacht!“

In einer Minute war es bereits gethan.

Das aufgeregte Blut läßt sich nicht durch Commandowort besänftigen, es muß austoben und auswogen wie das Meer, dem auch nicht auf einmal Ruhe zu gebieten ist.

Jetzt gießt man zwar Oel hinein, um es zum Stillstand zu bringen, aber das muß doch noch abgewartet werden, ob der Wind sich daran kehren wird.

So lange der Wind bläst, wogt auch das Meer, und so lange die Furcht vorhält, wogt auch das Gemüth, siedet auch das Blut.

Wenn man da mitten hinein das Oel der Vernunft gießt, scheint es wohl einen Augenblick zu helfen, aber es dauert nicht lange, dann beginnt der Sturm der Furcht wieder zu blasen, und das Wogen in der Brust fängt von neuem an. —

Als die Frau wieder schlief, setzte Bartel seine Reflexion in Bewegung ... dazu gehört vollständige Ruhe und Einsamkeit, sonst behält man die Gedanken nicht beisammen, sondern sie zerstreuen sich auf Nebenwegen.

Bartel war vollständig irritirt, er wußte nicht mehr, ob er wachte oder träumte, ob er sich täuschte oder Wahrheit sah.

Die Verwandelung der Bilder hielt er für

Sinnestäuschung, denn, wenn sie verwandelt waren, dann mußten sie auch verwandelt bleiben, und das mußte sich auf eine natürliche Ursache zurückführen lassen, weil es keinen Spuk giebt ... Wo soll denn der Spuk herkommen? ... Geredet wird viel davon, aber gesehen hat ihn Niemand.

Der Spuk ist ein mißgestaltetes Kind der Furcht, und er und sein College Eichengrün fürchteten sich nicht ... das hatten sie am Ende bewiesen ... bei ihrem nächtlichen Abenteuer mit dem aufgehängten Kater.

Es geht alles mit rechten Dingen zu in der Welt, und wenn es auch im Anfang nicht zu erklären ist, späterhin erklärt es sich eben doch.

Das Klopfen ging auch mit rechten Dingen zu .... es war ja so leise gewesen .... man mußte förmlich aufhorchen, daß man es hörte .. es war gewiß nichts anderes gewesen, als das Klopfen des eigenen Herzens.

Das war das Oel, das Bartel in das Wogen seiner Gefühle goß ... eine Minute half es auch, dann hub der Sturm wieder an.

Ja, wenn es blos sein eigenes Herz gewesen ... sein eigenes, leicht erregbares Herz, das von Gedanken beunruhigt ward, die seine Frau nicht kannte.

Aber es war eben diese gewesen, die von dem Geräusch aus ruhigem Schlaf erwacht, deren Blut nicht erhitzt und deren Phantasie nicht erregt war .... sie war davon aus dem Schlaf erwacht und hatte den Takt gezählt, in dem es klopfte, und die Pausen, in denen es aussetzte .... das stand doch auf einem ganz anderen Blatt ...

Dabei kann man wirklich wahnsinnig werden, wenn man lange darüber nachdenkt.

Ja, wenn er Jemand gehabt hätte, gegen den er sich aussprechen konnte .... darin liegt die Beruhigung ... in dem pro et contra ... in der gegenseitigen Abwägung und Beleuchtung ... was der Eine nicht sieht, das sieht der Andere ...

Wenn Einem etwas nicht klar ist, und er giebt sich die ersinnlichste Mühe, es sich klar zu machen, und es will ihm nimmer und nimmer gelingen, so braucht er es nur einem Andern zu erzählen, dann geht es gleich.

Erstens ist man genöthigt, laut zu sprechen und logisch bei der Stange zu bleiben, Hindernisse des Verständnisses zu überwinden, Fragen zu beantworten, die man sich selbst nicht vorlegte, und zweitens wächst die Fähigkeit in der Dar-

stellung durch das eifrige Bestreben, es dem Andern deutlich zu machen.

Dadurch wird es Einem aber selbst deutlich.

Der Lehrer lernt im Lehren.

Deshalb empfand auch Jean Paul das Bedürfniß, seine Sachen der Wirthin im Rollwenzelschen Hause bei Baireuth vorzulesen.

Ob die Frau denn Sinn erfaßte, ist sehr fraglich; jedenfalls glaubte es Jean Paul, und das war die Hauptsache.

Der sogenannte Euripides-Fritze, weil er den Euripides übersetzt hat, las die Arbeit des vergangenen Tages jeden Morgen seinem Stiefelwichser vor.

„Das ist ein furchtbar dummer Kerl,“ pflegte er zu sagen, „wenn Der es versteht, ist es gewiß richtig.“

Der Kerl verstand es nun ganz gewiß nicht, aber schon durch das Lesen ward Fritze sich selbst deutlicher.

Wenn er an eine unklare Stelle kam, sah er seinen Stiefelwichser düster an, und dann war der auch gleich bei der Hand.

„Na na!“ rief er in demselben Moment, „sollte das auch ganz richtig sein, Herr Doctor?“

Der Stiefelwichser war's nicht, sondern das,

was Fritze in ihn hineinlegte, in der Hauptsache blieb es aber ganz dasselbe.

Ein ähnlicher Fall war es auch hier mit Bartel.

Ja, wenn er hätte mit seiner Frau darüber reden können ... aber das durfte er nicht ... oder mit Mundchen, oder der dicken Line .. dann hätte er aber nur Oel in's Feuer gegossen; seines Bleibens wäre nicht eine Minute länger gewesen und, was am schlimmsten war, er fiel der Lächerlichkeit zum Opfer.

Während er diese und ähnliche Betrachtungen anstellte, hatte er die Augen geschlossen, weil man mit geschlossenen Augen noch klarer denkt, und als er sie wieder aufschlug, empfand er das Gefühl einer starken Blendung und machte sie schnell wieder zu.

Es war ihm fast, als hätte er einen Schmerz gefühlt, was konnte denn das gewesen sein?

Er wartete eine Weile, dann machte er die Augen wieder auf.

Dieselbe Blendung, derselbe Schmerz.

Da fiel Bartel die Geschichte von dem alten Mann ein, dem hatte der Mörder auch den schmalen Lichtstrahl auf das Geierauge gerichtet.

Aber er hatte doch kein Geierauge. —

Oder hatte er über Nacht eins bekommen, wie die Bilder im Salon?

Wenn das Eine möglich war, konnte das Andere ebenso gut möglich sein.

Vielleicht hatte aber der alte Mann auch kein Geierauge gehabt, und der wahnsinnige Mörder hatte es sich nur eingebildet, um seiner Mordlust Nahrung zu geben.

Sollte sich hier auch ein Mörder eingeschlichen haben? .... sollte er ihn vielleicht für einen Nachkommen Finzelberg's, des Henkers, halten? ..

Möglich konnte die Sache immerhin sein! ... Wer zog denn sonst in das verfluchte Haus, wenn er nicht dazu berechtigt war! ... aus freien Stücken doch wahrhaftig nicht, sondern nur, wenn er nicht darum wußte. — Und der Mörder wußte vielleicht nicht, daß er nicht darum wußte .... das konnte ja ein Unglück geben, das mußte dem Mann gesagt werden ...

Dem geplagten Bartel wurde es wieder brühheiß, weil ihn plötzlich die Todesangst beim Kragen faßte.

Er rückte mit dem Kopf unwillkürlich ein Stück weiter auf dem Kissen und schlug dann abermals die Augen auf.

Jetzt empfand er den Schmerz und die

Blendung nicht .... es war also doch wohl Täuschung gewesen ... Gott sei gelobt!

Um der brennenden Hitze Einhalt zu thun, die seinen Körper durchglühte, legte er beide Arme auf's Deckbett.

„Ah! ... was war denn das? ... auf der einen Hand hatte er ja einen Strich, und über der andern auch ... einen hellen, leuchtenden Strich, der, immer breiter werdend, über die Decke kroch, über das Kopfkissen lief, dann schon ziemlich matt an der Wand emporkletterte, und schließlich die Kraft verlor und starb.

Der Streif war also vorhin über sein Auge gegangen ... oder über beide Augen .... wo kam er denn aber her? ...

Aha! ... da lief er, immer schmaler und schärfer werdend, nach dem Fußende hin, sprang über dasselbe hinweg, verschwand dem Blick, und kam dann erst wieder zum Vorschein, um durch das Schlüsselloch zu schlüpfen, oder vielmehr durch dasselbe hereinzukommen.

Wie kam das Licht auf den Flur?

Er fühlte nach seiner Frau .... seine Frau war da.

Sollte Mundchen? ...

Er machte eine Bewegung, um aufzustehen

und ihr Schlafzimmer zu öffnen, gab es aber gleich wieder auf.

Das ging nicht .... das schickte sich nicht.

Oder sollte die Line? .... oder sollten es Diebe sein ... oder gar Feuer?

Damit war nicht zu spaßen; bei dem Gedanken an Feuer und die Gefahr des Verbrennens sinken die meisten anderen Bedenken zu Boden.

Was hilft Einem alles Geld, wenn man verbrannt ist?

Mit einem Satz war Bartel aus dem Bett und rannte nach der Thür. Da man aber bekanntlich im Dunkeln nicht sehen kann, lief er erst gegen einen Stuhl, der mit lautem Gepolter umfiel.

Sofort begann der Lichtstrahl zu zittern, als wenn es ihm wehgethan, dann zuckte er zusammen und erlosch.

„Aha!“ dachte Bartel ... „das sind Menschen ... Gespenster fürchten sich nicht ... was könnte man denn wohl einem Gespenst thun? ...“

Er horchte erst einen Moment; Hänschen war nicht erwacht ... von dem Umfallen des Stuhls war sie nicht erwacht, aber von dem leisen Klopfen ...

Doch jetzt war keine Zeit, Betrachtungen anzustellen .... jetzt mußte gehandelt werden .... Diebe sind feig ... Diebe fliehen immer, wenn sie entdeckt sind ...

Er kehrte an sein Bett zurück und zündete den Wachsstock an .... dann nahm er sein Taschenmesser und klappte es auf.

So bewaffnet schritt er muthig zur Thür und öffnete sie.

Langsam und träg floß das trübe Licht des Wachsstocks durch den stillen Flur ... kein Mensch ... alles leer ... alles still ... nicht die Spur von irgend etwas Verdächtigem ...

„Die Kerle sind im Salon!“ dachte Bartel ... dann ging er furchtlos bis an die Thür desselben, räusperte sich erst ziemlich laut und stieß mit der Wachsstockbüchse dagegen.

Alles still ... ganz still ...

„Sie werden doch nicht am Ende schon weg sein!“ dachte der Seifensieder ... „ihnen nach! ... ihnen nach!“

Dann öffnete er kühn die Thür zum Salon und trat ein.

Alles still ... alles leer ... die Thüre zu ... die Fenster zu ... er ging in's Boudoir seiner Frau und leuchtete in alle Ecken .... an

Mundchens Schlafstubenthür machte er wieder Kehrt und begab sich in den Salon zurück.

Die Thür zum Flur war ja nur angelehnt ... hatte er die vorhin nicht geschlossen? .... nein, nein! .... es war ganz richtig ... er hatte sie offen gelassen, grade so weit, wie sie jetzt war ...

Nun machte er sie aber zu und stellte den Wachsstock auf den Tisch vor dem Sofa.

Erst hatte er die Augen auf die Platte gesenkt ... nachher hob er sie langsam zu den drei Bildern empor.

Ein leiser Ausruf des Schreckens, und eine Gänsehaut lief über seinen Körper.

Da starrten sie ihn wieder an, die entsetzlichen drei Köpfe ... todtenbleich ... ein Auge blaßblau und das andere braun ... Während sie sonst aber still und wehmüthig ausgesehen, hatten jetzt die Mienen etwas teuflisches angenommen, das dunkle Haar war zu Berge gesträubt, und die eine Hälfte der Schnurrbärte streckte sich spitz nach dem Geierauge empor, als wenn sie sich hineinbohren und es ausstechen wollte.

Eine Minute stand Bartel regungslos, dann ward er plötzlich von einer Wuth erfaßt, die früher Niemand an ihm gekannt ... mit einem

Satz war er auf dem Sofa, und mit drei kräftigen Stichen hatte er die Klinge seines Taschenmessers den drei Bildern in die blaßblauen Augen gebohrt.

„So!“ sagte er, wieder heruntersteigend, „nun schneidet Eure verdammten Gesichter weiter ... wollen doch 'mal sehen, was Ihr morgen früh dazu sagen werdet.“

Vor den Bildern fürchtete er sich eigentlich nicht mehr recht, weil sie ihm nichts thaten, und deshalb ließ er auch seine Wuth an ihnen aus.

Weit mehr beschäftigte ihn jetzt das geheimnißvolle Klopfen ... alles hat eben seine Zeit; wenn das Eine verbraucht ist, kommt etwas anderes an die Reihe.

Nachdem Bartel den drei Köpfen drei Augen ausgestochen, begab er sich, nach der Lage der Verhältnisse, ziemlich ruhig wieder zu Bett.

Er wartete noch eine Weile, ob der Lichtstrahl wiederkommen würde, aber der Lichtstrahl kam nicht, es blieb alles finster und still. —

Am andern Morgen beeilte sich Bartel mit der Toilette, um der Erste im Salon zu sein.

Die Bilder sahen ganz ebenso aus, wie sie stets bei Tage ausgesehen, nur in den drei betreffenden Augen war ein schmaler Riß bemerk-

bar ... das waren die Wunden, die er mit seinem Messer gestoßen.

Darüber hatte also der Spuk keine Macht ... nun wollen wir doch 'mal sehen, wie es heute Abend sein wird.

„Weißt Du was, Mundchen?“ sagte Bartel beim Kaffeetrinken.

„Was denn, lieber Papa?“

„Du könntest heute Nacht 'mal bei der Mama schlafen ... in meinem Bett .... und ich werde mich in das Deine legen ...“

„Aber weshalb denn, lieber Papa?“

Hänschen wollte eben dieselbe Frage an ihn richten, als ihr Gemahl sie bedeutungsvoll ansah und den Finger auf den Mund legte.

„Ich möchte gern wissen, ob Dir da nicht etwas auffallen wird,“ sagte er dann.

„Was sollte mir denn auffallen, lieber Papa?“ Bartel blickte erst eine Weile starr vor sich hin, wie er es immer that, wenn er sich etwas überlegte, dann wandte er sich abermals an seine Tochter ...

„Ist Dir diese Nacht gar nichts aufgefallen?“ fragte er.

„Nicht das geringste, lieber Papa.“

„Da scheint es also nicht zu klopfen,“ dachte

dieser, „wir werden uns ja heute Abend davon überzeugen ... wenn sie es aber in meinem Bett klopfen hört, dann kann es nicht bloße Täuschung sein ... ein ahnungsloses Gemüth .. zwei ahnungslose Gemüther .... nun .... wir werden ja sehen .... morgen früh um diese Zeit, sind wir der Sache schon etwas näher ..."

Als sich die Frau nachher auf's Sofa setzen wollte, hielt sie damit inne, neigte den Kopf und sah erst mit großer Aufmerksamkeit auf eine Stelle des Polsters.

„Was ist denn das?" fragte sie.

„Was denn, Hänschen?"

„Da ist ja schon wieder ein Fleck ..."

„Oh!" machte der Gemahl ... „wieder ein gelber?"

„Nein ... diesmal ist es ein weißer ..."

„Dann kann ich ihn nicht gemacht haben," dachte Bartel.

„Er ist auch nicht so hart wie der vorige?" fuhr die Frau fort.

„Vielleicht hat es durchgeregnet ... und von der Decke getrippt ..."

Dann trat er näher und sah sich die Begebenheit ebenfalls an.

„Oder die verdammten Kerls haben geschwitzt,“ setzte er in Gedanken hinzu.

„Es riecht so komisch,“ meinte Mundchen, die mit dem Finger daran gefaßt hatte.

„Wie riecht es denn?“

„So .... nach Terpenthin ...“

„Terpenthin kann doch Keiner schwitzen,“ war des Papas Entgegnung.

Die beiden Damen sahen ihn groß an.

„Terpenthin kann Keiner schwitzen?“ wiederholte Hänschen ... „was willst Du denn eigentlich damit sagen?“

„Ach ... nichts! ... ich dachte an etwas anderes ...“

Der Fleck wurde vorsichtig abgewischt, aber er hinterließ eine Spur, die nicht fort wollte.

Als Hänschen erst darauf saß, ließ sie die Unterhaltung darüber fallen; dann ging es bald an die gewöhnlichen Geschäfte des Tages.

Bartel trug, um sich zu zerstreuen, ein paar Dutzend Eimer Wasser, und die Damen begaben sich in die Küche und kamen nachher auch in den Garten hinab.

„Line! hast Du heute Nacht 'was gehört?“ flüsterte der Herr der Dienerin zu, als diese

herunterkam, um sich ein paar Stengel Petersilie zu holen.

„Was soll ich denn gehört haben, Herr Bartel? ...“ fuhr das Mädchen erschreckt auf.

„Pscht! ... ich meinte blos ...“

„Ach Gott! Sie machen Einem aber auch immer Angst, gnädiger Herr!“

---

5. Kapitel.

## Mama Eichengrün.

---

Vorsicht nützt zu allen Dingen!

Sprüchwort.

Am nächsten Morgen, als Eichengrün in den Wald gegangen war, um sich über den täglich zunehmenden Aberglauben der Menschen zu ärgern, hatte sich von Mandelkow aus der junge Candidat auf den Weg gemacht, um sich nach dem Torfsplitter zu begeben.

Fräulein Rosamundens Rathschläge ließen ihm keine Ruhe mehr, sondern trieben ihn unaufhaltsam vorwärts: erst die Mama gewinnen, damit diese den Papá für ihn einzunehmen versuchte; denn daß es mit dem Papa so ganz glatt gehen würde, das wagte er durchaus nicht, sich einzubilden.

So etwas merkt man. Der Alte konnte ihn

persönlich nicht leiden, und seinen Stand mochte er eigentlich auch nicht.

Er mochte wohl die Religion; aber hauptsächlich des Sonntags, und deren Verkünder waren ihm nicht angenehm in der Unterhaltung des gewöhnlichen Lebens ... sie waren ihm zu exclusiv und redeten zu viel im Kanzelton ... das ging ihm zu langsam und machte ihn nervös.

Mein Gott; darüber hat Jeder seine Ansichten, und selbst, wenn er ebenso denkt, wie Eichengrün es that, kann er doch ein sehr vortrefflicher Mann und guter Christ sein.

Der Oberförster sah ihn nicht für voll an, traute ihm weder Muth noch Energie zu, und unterhielt sich eigentlich nur mit ihm, um sich mehr oder weniger über ihn lustig zu machen.

Solchen Mann nimmt man aber nicht gern zum Schwiegersohn, namentlich, wenn man eine so hübsche Tochter hat, wie Fräulein Bertha es war, ein Mädchen, das freilich ganz andere Ansprüche machen konnte in der Welt, als einen armen Predigtamts-Candidaten, der noch gar keine Aussicht auf eine Pfarre hatte.

Aber sie liebte ihn doch nun einmal und wollte seine Frau werden, deshalb mußte doch der desfallsige Antrag von ihm gestellt werden.

Das Verhältniß, in dem er jetzt zu der jungen Dame stand, war ja eigentlich ein unerlaubtes, hinter dem Rücken der Eltern bestehendes, und das widerstrebte seinem offenen und ehrlichen Charakter ... es war ja ein Mißbrauch des Vertrauens, das man in ihn gesetzt, und deshalb mußte das Geheimniß heraus, so bald wie möglich.

Den graden Weg liebte er freilich auch am meisten; aber das ging hier nun einmal nicht .... den Verhältnissen muß einmal Rechnung getragen werden, das geht nicht anders, und da es unmöglich ist, mit dem Kopf durch die Wand zu rennen, so muß man sich, wohl oder übel, bequemen, eine Umgehung des Hindernisses zu versuchen.

Wenn er dem alten Eichengrün grade und offen mit seinem Ansuchen entgegengetreten wäre, dann hätte dieser ihn vielleicht dermaßen abgefertigt, daß er es nicht gewagt haben würde, seine Bitte zu wiederholen.

Und dann war Alles vorbei, und das Lebensglück zweier Menschen vernichtet.

Deshalb hatte Fräulein Rosamunde vollständig Recht, daß er sich erst der Mama entdecken und es versuchen sollte, sie zur Bundesgenossin und Fürsprecherin beim Herrn Papa zu machen.

Ein krummer Weg war es allerdings, und es hatte auch anfangs große Bedenken in ihm erregt; welche aber dann durch die Macht der Liebe überwunden wurden.

Zu diesem Resultat gelangt, die Seele voll heiligen Muthes, das Herz von überströmender Liebe angefüllt; aber der Körper nicht im Einklange damit, sondern zagend und zitternd in Fleisches-schwäche, hatte er des Morgens Mandelkow verlassen.

Bis auf den Nachmittag es aufzuschieben, wäre ihm unmöglich gewesen; dann würde ihn das Feuer verzehrt haben, das ihn jetzt durchglühte; dann wäre er als ein Häufchen Asche angelangt, während er jetzt doch noch einen lebenden Menschen nach dem Torfsplitter brachte.

Und dann war es auch die Zeit, wo er Eichengrün nicht zu Hause fand ... das war von ganz außerordentlicher Wichtigkeit für ihn ... da war er doch sicher vor Störung und brauchte nicht jeden Augenblick zu fürchten, daß ihm der Oberförster in die zarteste Situation hineinknallte.

Zuerst war er langsam gegangen, namentlich so lange er noch im Dorf war ... da mußte er auch eine gewisse Würde in der Aeußerlichkeit zeigen ... nachher war es aber immer schneller

gegangen, bis er still stand, um nicht gänzlich außer Athem zu kommen.

Bei der Hitze! ... er mußte gewiß furchtbar roth aussehen, und den schönen, weißen Hemdkragen hatte er bedenklich durchgeschwitzt.

Das war jedoch von ihm vorhergesehen worden, indem er sich einen zweiten Hemdkragen mitgenommen, den er nun, nachdem er sich abgekühlt, im Schatten eines großen Baumes umband.

Von nun an ging er langsam, weil er höchstens noch zehn Minuten vom Torfsplitter entfernt war.

Da schimmerte bereits das weiße Haus durch die braunen Stämme, und die Bäume im Garten grüßten freundlich über das niedrige Dach.

Es war, als wenn sie ihm ermuthigend zunickten, und das erfüllte sein Herz mit neuem Muth und die Brust mit frischem Vertrauen.

Frau Eichengrün war ja eine so gute, wohlwollende Frau, der das Glück ihres einzigen Kindes so warm am Herzen lag ... die würde ihn gewiß verstehen und seine Dreistigkeit entschuldigen ... die Frauen haben ja für dergleichen Dinge ein viel feineres Verständniß als die Männer, und behandeln die Sache mit weit größerer Theilnahme und Liebenswürdigkeit.

Als der Candidat nur noch wenige Schritte von dem breit ausgefahrenen Wege war, der den Wald von der Oberförsterei trennt, stellte er sich hinter einen dicken Baum, um das Terrain zu recognosciren.

Er hätte gern vorher noch ein paar Worte mit Bertha gesprochen ... ihr einen Kuß gegeben ... es ist unglaublich, wie das stärkt ... ah! ... da sitzt sie am Fenster ... das gute, liebe Mädchen; sie hatte wohl schon auf ihn gewartet ... Wie hold und lieblich sie aussah, trotz der beschlagenen Brillengläser, durch die er sie betrachtete ...

Sein Herz begann gewaltig zu schlagen, die Pulse klopften, im Kopf wirbelte es und die Füße hüpften behend über den tiefausgefahrenen Weg der Thür des oberförsterlichen Hauses zu.

Dort angekommen, fiel es ihm erst ein, daß seine Stiefel sehr bestaubt sein müßten, er zog deshalb das Taschentuch hervor, hielt sich mit der rechten Hand an der Wand, und hob zuerst den rechten Fuß, um die Abstäubung an ihm zu vollziehen.

In demselben Moment ging aber die Thür auf, und er wäre beinah hineingefallen; glücklicherweise gewann er aber das Gleichgewicht wieder

und breitete nun die Arme aus, um die Geliebte an sein Herz zu ziehen.

Diese trat aber einen Schritt zurück und entging dadurch der ihr zugedachten, gleichsam mit der Thür in's Haus fallenden, Liebkosung.

„I . . . Herr Candidat," sagte eine milde und wohlwollende Stimme . . . „was verschafft uns denn schon so früh das Vergnügen? . . ."

Der junge Mann hatte einen derartigen Schreck bekommen, daß er das Taschentuch in's Beinkleid, anstatt in den Rock steckte und den Hut abzunehmen vergaß.

„Mein Himmel, die Mama!" durchfuhr es ihn glühend heiß . . . „weshalb habe ich mir auch nicht vorher die Brillengläser abgewischt?"

Um dies in seiner gewissenhaften Art nachzuholen, nahm er die Brille ab und suchte vergebens nach dem Taschentuch.

Frau Eichengrün, die durch den gestern erhaltenen Kuß und durch die heute ihr zugedachte Umarmung in ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit beeinträchtigt worden, fand nicht den Ton, ihm zu sagen, wo er das Gesuchte hingesteckt, so daß dem Candidaten zuletzt nichts anderes übrig blieb, als die unpolirte Brille wieder aufzusetzen, wobei er die fatale Entdeckung machte, daß er

den Hut aufbehalten, den er nun schleunigst vom Kopf riß.

Dann blieben die Beiden eine Weile schweigend einander gegenüber, die Oberförsterin mit einer gewissen stillen Verwunderung den Candidaten anblickend, und dieser mit niedergeschlagenen Augen und fliegender Angst vor ihr stehend.

„Mein Mann ist leider nicht zu Hause," sagte endlich die Hausfrau, in dem ganz gerechtfertigten Glauben, daß der frühe Besuch ihrem Gatten gelte.

„Ach, das ist mir ja außerordentlich angenehm," entgegnete Härchen mit einem erleichternden Athemzuge.

Dann wurde er aber gleich darauf wieder verlegen.

Die Eichengrün schien keine Ahnung zu haben, was sie davon denken sollte; aber sie konnte ihn doch nicht so fortschicken ... sie mußte ihn doch wenigstens zum Sitzen einladen und anhören, was er eigentlich wünschte.

„Bitte, wollen Sie aber nicht gefälligst näher treten," sagte sie deshalb, die offengebliebene Entréethür schließend und dann mit der ihr eigenen Grazie in das Wohnzimmer voranschreitend.

Der Candidat folgte mit einem Gesicht, als wenn er gekommen sei, um eine Sünde zu beichten.

Die Oberförsterin setzte sich auf das Sofa und deutete mit der Hand auf einen Stuhl.

„Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?"

„Sie sind außerordentlich gütig, gnädige Frau."

Weiter wurde es dann aber nichts; sie saßen schweigend einander gegenüber, die Eine in Erwartung, was da kommen sollte, der Andere in stets wachsender Verlegenheit über den Anfang seiner Rede.

Jetzt schien er es zu haben, denn der bisher gesenkte Kopf hob sich, und das Antlitz mit dem blöden Auge lächelte.

„Sie werden gewiß müde sein," begann in demselben Moment die Eichengrün ... „darf ich Ihnen vielleicht eine kleine Erfrischung anbieten?"

„Ach nein ... ich danke wirklich ganz verbindlich ..."

„Ein Glas frische Milch ..."

„Danke ... danke tausendmal ..."

„Wasser und Wein vielleicht? ... Sie sind so echauffirt ..."

„Wirklich nicht ... durchaus nicht ... das heißt ..."

„Oder wollen Sie lieber warten, bis mein Mann nach Hause kommt ... lange wird er wohl nicht mehr ausbleiben ... Sie frühstücken dann wohl mit ihm zusammen .... nicht wahr?"

„Nein!" fuhr der Candidat auf .... „ich bitte gehorsamst! ... um Gotteswillen nicht! .."

Die Frau sah ihn verwundert an, und der Candidat zerquälte sich den Kopf, wie er ihr die Sache klar machen sollte.

„Das ist es ja eben," begann er endlich ... „ich meine ... weshalb ich so früh gekommen bin ..."

Die Eichengrün schüttelte den Kopf, als wenn sie noch immer keine Ahnung hätte.

„Weil ich Ihren Herrn Gemahl nicht zu Hause treffen wollte," fuhr Härchen in seiner Auseinandersetzung fort.

„Ich verstehe Sie noch immer nicht, Herr Candidat."

Dieser wiegte den Oberkörper ängstlich hin und her und machte dann einen verwegenen Ansatz.

„Gnädige Frau!" rief er, wie eine explodirende Bombe ... „gnädige Frau ... ich weiß ja, daß es ein unerlaubter Schritt ist, den ich thue ..."

Dann hielt er wieder inne, als wenn er um den Ausdruck verlegen wäre.

Das Antlitz der Oberförsterin wurde immer erstaunter, und sie sah öfters nach der Thür, als wenn sie wünschte, daß Jemand kommen möge ... aber es kam Keiner ... in solchen Situationen kommt nie Jemand.

„Namentlich in meiner Eigenschaft als angehender Prediger," fuhr der Candidat fort, „in meiner Eigenschaft als Verkünder des Wortes Gottes, das da ist eitel Heiligkeit und Wahrheit ... das da führet den graden Weg und abmahnt vom krummen; in dieser meiner Eigenschaft fühle ich mein Unrecht nur um so mehr und schlage an meine Brust und rufe: Gott, sei mir armen Sünder gnädig ... aber .... aber .."

Hier schien er den Faden verloren zu haben und suchte ängstlich nach einer Anknüpfung desselben ...

„Fühle ich doppelt, wie es eigentlich verwerflich ist, den vertrauenden, edlen Herrn Oberförster zu hintergehen," platzte er dann, nicht recht im Zusammenhange wieder los ...

„I, mein Gott!" dachte die Eichengrün ... „was wird denn das?"

Nun, da der Candidat der Sache näher kam, wurde er aber feurig.

„Indem ich mich an seine hochverehrte Frau Gemahlin mit einem Geständniß wende . . .“

Mit diesen Worten legte er schon den Hut fort.

„Mit einem Geständniß! . . . mit einem Geständniß! . . .“

Die Augen leuchteten ihm im Kopf, die Züge strahlten, die Lippe zitterte . . . er machte Miene, etwas näher zu rücken . . .

Die Oberförsterin bekam ein förmlich verstörtes Ansehen.

„Sie werden Theilnahme für mich haben,“ sprach der Candidat mit glühendem Athem weiter . . . „Frauen haben ja so weiche, gefühlvolle Herzen . . . ich kann jetzt keine schönen Worte machen, gnädige Frau . . . mein Gegenstand reißt mich hin . . . mit einem Wort also . . . ich liebe sie . . .“

Die Eichengrün wurde blaß und stand auf; aber der Candidat ließ sich nicht dadurch einschüchtern, er war nun einmal im Zuge und konnte den Strom seines Gefühls nicht mehr zurückhalten.

„Ich liebe sie!“ fuhr er, sich ebenfalls erhebend, fort . . . „liebe sie mit der ganzen Kraft meiner Seele . . . .“

Die Oberförsterin retirirte hinter den Tisch ... der Candidat machte einen Schritt, um zu folgen.

„Ihre Lippen haben sich bereits auf die Meinen gepreßt ... der erste Kuß hat unseren Bund geheiligt ... oh, gnädige Frau, üben Sie Barmherzigkeit ...“

Das war der gutmüthigen und rücksichtsvollen Frau Eichengrün aber doch zu viel ... entweder der junge Mann war noch immer berauscht, oder er hatte den Sonnenstich bekommen ... das zu untersuchen, war aber hier durchaus nicht ihres Amtes, sondern sie mußte nur das zurückweisen, was ihr beleidigend entgegenklang.

„Genug!“ rief sie mit so bitterem Ernst, daß der Candidat stutzte, „verlassen Sie sogleich mein Haus!“

Der junge Mann sah sie groß an, als wenn er es noch nicht recht glauben wollte.

„Aber, gnädige Frau ... sollten Sie wirklich so hart sein?“

„Kein Wort mehr! ... verlassen Sie sofort dieses Haus, um es niemals wieder zu betreten! ... Nur unter dieser Bedingung will ich meinem Mann nichts von der Ungebührlichkeit sagen, die Sie sich zu Schulden kommen ließen ...“

Härchen stand, als wenn er in eine Salzsäule verwandelt wäre.

„So vernichten Sie also mein Lebensglück?“ stammelte er mit einem Jammergesicht.

„Gehen Sie!“ wiederholte die Frau, ihren Arm nach der Thür ausstreckend, „ich halte Sie für nicht zurechnungsfähig, deshalb will ich nicht weiter über die Sache sprechen ... gehen Sie ... und das sogleich!“

Der Candidat warf noch einen schüchternen Blick an ihr empor; als er aber in das zornbleiche Antlitz sah, sank ihm der Muth, er machte eine steife, linkische Verbeugung und verließ dann das Zimmer, ohne seinen Hut mitzunehmen, der auf dem Rücken lag und sich ganz leise schaukelte.

Die Eichengrün ward ihn erst viel später gewahr, als ihre Tochter sie darauf aufmerksam machte.

„Was liegt denn da für ein Hut auf der Erde?“ fragte diese, als sie eine halbe Stunde später in's Zimmer trat, das die Mama noch nicht verlassen ...

Sie erhielt keine Antwort auf die Frage.

„Der sieht ja beinahe aus, wie der Hut des Herrn Candidaten ... ist denn der Herr Candidat hier?“

Was half es! ... die Eichengrün kämpfte einen kurzen, inneren Kampf ... was war denn auch weiter dabei? einmal mußte sie es ja doch erfahren, daß sie dem jungen Mann das Haus verboten ... Eichengrün, der den Hut nicht zu sehen brauchte, konnte ja denken, daß Härchen seine Besuche eingestellt ... er machte sich ja ohnehin nichts aus ihm ... und Bertha wahrscheinlich auch nicht .... weshalb also damit hinter dem Berge halten?

„Der Herr Candidat war hier," antwortete sie auf die Frage ihrer Tochter.

„Und ist schon wieder fort?"

„Ja! ..."

„Was wollte er denn?"

Dabei sah sie die Mutter an, als wenn ihr ernstes Weses sie beunruhigte.

„Was er wollte, kann ich Dir nicht sagen," entgegnete diese streng, „nur soviel magst Du wissen, daß ich ihm die Thür gewiesen und ihm verboten habe, unsere Schwelle jemals wieder zu betreten. — Und nun kein Wort mehr darüber ... hörst Du! ... kein Wort!"

Dann nahm sie den Hut des Candidaten auf, obgleich sie vorläufig noch nicht wußte, was sie damit anfangen sollte, und verließ das Zimmer.

Bertha blieb wie vernichtet zurück.

Er war also hier gewesen und hatte um ihre Hand angehalten, und die sonst so gute, liebevolle Mutter hatte sie ihm verweigert ... nicht allein verweigert, sondern sie hatte sich durch den Antrag beleidigt gefühlt, gekränkt in einer Weise, daß sie ihm zürnend das Haus verboten ... für immer ... für alle Zeit ... unwiderruflich ...

Sie sollte kein Wort mehr darüber sprechen ... die Sache blieb also ein Räthsel, bei dessen Lösung ihr das Herz brechen konnte.

Mit solchen Gedanken ist man für den Anfang am liebsten allein, das Bedürfniß nach Mittheilung kommt erst später, wenn sich das Innere mehr beruhigt hat.

Bertha ging in die schattige Laube, wo sie auch von ihrem Glück geträumt ... sie sollte nun auch die Zeugin ihres Unglücks werden.

Auf große Freude und Billigung bei dem Geständniß des jungen Mannes hatte sie ja eigentlich nicht gerechnet, aber doch wenigstens auf Theilnahme, auf Verständniß, der das Blümlein der Hoffnung entsprießen konnte ... mit der Zeit hätte sich der Gedanke daran gewöhnt ... aber auf diesen Ausgang war sie nicht vorbereitet gewesen .... so hatte sie ihre Mama

niemals gesehen ... den Zorn kannte sie eigentlich nicht bei ihr, und jetzt mußte sie plötzlich dessen höchsten Grad kennen lernen, mit dem sie den stillen, bescheidenen Candidaten die Thür gewiesen, blos weil er es gewagt hatte, seine Augen zu ihrer Tochter zu erheben und dies Geständniß über seine Lippen kommen zu lassen.

Das war gradezu unbegreiflich.

Und auch gegen sie selbst hatte sich der mütterliche Zorn gekehrt ... sie durfte nicht einmal fragen ... sondern der Mund war ihr verschlossen, und sie irrte mit schwerem Herzen umher in dem trostlosen Zwielicht der Ungewißheit und des Zweifels.

Die Verbindung war also vollständig abgeschnitten, er durfte ihr Haus nicht mehr betreten, und vielleicht wurde nun Sonntags auch nicht mehr nach Mandelkow zur Kirche gefahren .... es gab ja auch noch andere Dörfer in der Umgegend, wenn sie auch etwas weiter entfernt lagen.

Weshalb war ihr der junge Mann auf dem Lebenswege begegnet? ... sie war so heiter und glücklich gewesen und hätte auch heiter und glücklich fortwandern können.

Weshalb ihr ein höheres, das höchste Glück

vor Augen halten, um es ihr nachher sofort wieder zu entreißen? ... für immer? ...

Konnte das wohl Gottes Wille sein, der die Allweisheit und Alliebe ist? ...

Aber man soll nicht murren über die Wege, die er uns führt, wenn sie uns auch Anfangs unbegreiflich erscheinen wollen ... oft wird es nachher noch ganz anders, als man gefürchtet, und wenn uns wirklich hier auf Erden das verlorene oder entzogene Glück nicht wieder gegeben wird, dann muß man auf den Trost im Jenseits hoffen.

Viele Herzen lassen sich dadurch besänftigen, manche aber auch nicht ... das kommt darauf an, wie ein Jeder veranlagt ist .... Einer hat Talent zum Märtyrer, und der Andere wieder nicht .... Bertha's Gemüth schwankte eigentlich zwischen Beiden ... vor allen Dingen mußte sie sich Mühe geben, ihren Herzenskummer zu verbergen, um die Mutter nicht noch mehr zu erzürnen, oder ihn gar den Vater merken zu lassen, wodurch die Sache nur noch schlimmer gemacht werden konnte.

Wenn sie nur ihre Freundin hätte sprechen können ... wissen that sie ja höchstwahrscheinlich

auch nichts .... aber man kommt von Einem auf's Andere ... man stößt auf Vermuthungen, jedenfalls spricht man sich aus, und das thut so wohl, wenn das Herz bedrückt ist.

---

6. Kapitel.

## Ein frohes Ereigniß.

Komm, geh' mit mir —
Ich will den Horcher bei den Zelten spielen,
Ob irgend wer von mir zu weichen denkt.

Shakespeare.

Der Candidat Härchen dachte gar nicht daran, daß er keinen Hut aufhatte, als er die Oberförsterei verließ.

Er wankte von dannen wie ein Träumender, Betäubter, immer tiefer in den Wald hinein, bis seine Gedanken allmählich etwas klarer wurden.

Den Schlag hatte er allerdings nicht erwartet ... Einwendungen, Schwierigkeiten wohl ... aber Entrüstung ob seines offenen und ehrlichen Antrags ... ob seines freien Geständnisses ... Ausweisung aus dem Hause, mit dem Verbot,

es niemals wieder zu betreten ... vollständige Hoffnungslosigkeit ... Verzweiflung ...

Er hätte sich doch wohl lieber an den Vater wenden sollen ... ja ja! das kommt davon, wenn man den graden Weg verläßt ... das war die Strafe dafür ... wie es auch komme in der Welt, man darf keinen Fingerbreit von Gottes Wegen abweichen, wenn auch rechts und links lockende Gestalten stehen, die uns lächelnd winken und sagen: was willst Du Deinen Fuß auf der steinigen Straße blutig stoßen und Deinen Scheitel von der Sonne versengen lassen? ... Hier ist ein schattiger Pfad mit weichem Moos bedeckt, der kürzer und sicherer zum Ziele führt.

Er hatte der Sirenenstimme nur zu williges Gehör geschenkt und war in's Verderben gegangen.

Das war ein mustergiltiges Ehepaar, die Eichengrüns, bei denen herrschte noch patriarchalische Sitte und Ordnung, und die war von ihm auf gröbliche Weise verletzt worden, erstens, indem er sich heimlich der Tochter genaht, und zweitens, indem er bei der Werbung den Vater umgangen.

Nun war der Fehler nicht wieder gutzumachen, nun mußte er dafür büßen, daß er fremden Rathschlag gehört.

Aber pfui! Da ertappte er sich ja abermals auf einem abscheulichen Characterfehler ... der Ungerechtigkeit .... und des Undanks ...

Wäre es gut abgelaufen, er würde Fräulein Rosamunde die Hände geküßt und ihr gedankt haben, daß sie die Begründerin seines Glücks geworden ... und nun, da es übel abgelaufen, wandte er ihr kalt den Rücken und gab ihr die Schuld ... pfui! .... das war ja ganz elend und abscheulich ...

Bei dieser Selbstverdammniß blieb er stehen und sah sich um.

Er war planlos in den Wald hineingelaufen und wußte deshalb nicht, wo er sich befand.

Wenn man nicht ein geübtes Auge für dergleichen Dinge hat, ist es auch schwer, sich in einem Walde zurecht zu finden, wo ein Baum aussieht wie der andere.

Der Jäger freilich weiß immer, wo er ist, der hat eine Menge von Anzeichen, der kennt jeden Baum, jeden Strauch, wie der Schäfer jedes seiner Schafe kennt.

Wo nun hin? ... Schon nach Mandelkow wollte er nicht ... dazu besaß er noch nicht die nöthige Fassung ... er wußte auch gar nicht einmal, nach welcher Richtung es lag ... am

liebsten wäre er nach der Nesselbude gegangen, um sein Herz auszuschütten, um seine Bundesgenossin von dem entsetzlichen Resultat in Kenntniß zu setzen, das über ihn hereingebrochen ... er sehnte sich so nach etwas Theilnahme, nach etwas Trost ... aber wenn er nur wüßte, nach welcher Richtung hin die Nesselbude lag ...

Da konnte er den ganzen Tag im Walde umherirren, und er kam vielleicht an keinem Ende heraus.

Das kann Einem passiren, man dreht sich immer im Kreise rundum und denkt Wunder, wie weit man vorwärts gekommen ist.

Das kann Einem sogar noch auf weit kleinerem Raum passiren, als ein Wald es ist.

Ehe in meiner kleinen Garnison die Laterne vor dem Rathhause eingeführt wurde, war es auf den Straßen wie ein Sack so finster, wenn der Mond nicht schien.

Die Laterne vor dem Rathhause wirkte aber auch nicht sehr weit, namentlich nicht um die Ecke herum, wo die am schlechtesten gepflasterte Straße des ganzen Nestes beginnt.

Wenn es nun aber viel geregnet hatte und die großen Schlammhaufen zusammengefegt waren, dann war es manchmal ein recht übel Ding,

namentlich, wenn man mit feinen Stiefeln in Gesellschaft wollte. Ehe man es sich nämlich versah, gerieth man in eine solche Pfütze hinein, und anstatt sofort wieder umzukehren, oder grade durch zu gehen, trieb man sich wohl eine Minute lang in dem Schmutz umher, ohne den Ausweg zu finden.

Wenn man aber schon in einer Pfütze, oder vielmehr in einem kleinen Schlammhaufen so dumm ist, um wieviel mehr hat man die Berechtigung, es in einem großen Walde zu sein.

Der Candidat war noch dabei, tiefgehende Beobachtungen und Betrachtungen anzustellen, wo er wohl auf dem nächsten Wege nach der Nesselbude kam, als er in einiger Entfernung etwas knacken hörte.

Er sah sich um und gewahrte Eichengrün, der, vielleicht fünfzig Schritte von ihm entfernt, durch das Holz schlenderte.

Er hatte die Flinte über die Schulter geworfen und das Haupt gesenkt, als wenn er tief in Gedanken wäre, und das konnte man auch schon seiner Miene ansehen, denn er hatte die Stirn gefurcht, schüttelte fortwährend mißbilligend den Kopf und bewegte die Lippen, als wenn er Jemand einen Verweis ertheilte.

Tiras, sein Hund, schritt ebenfalls mit gesenktem Kopf hinter ihm her, als wenn er auch über etwas brütete, das grade nicht sehr freundlicher Natur war.

Diesem Umstande hatte der Candidat es auch wohl zu verdanken, daß er weder von dem Einen, noch von dem Andern bemerkt wurde.

Wenn Härchen dem Oberförster bei dieser Stimmung sein Geständniß gemacht, hätte ihm leicht noch etwas Schlimmeres passiren können, als eine bloße Ausweisung.

Vielleicht hätte ihn Eichengrün aus dem Fenster geworfen, und der Hund hätte ihn dabei in die Waden gefaßt.

Eigentlich soll man immer sagen: wie es kommt, so ist es gut; denn das stimmt mit der göttlichen Allwissenheit zusammen, die jeden Schritt kennt, den wir thun und den wir thun werden ... die uns also unsere Schritte vorschreibt.

Dabei verlieren wir freilich den freien Willen und mit ihm die Schuld ...

Und wenn wir die Schuld verlieren, können wir doch auch nicht gestraft werden, und brauchen uns mithin auch keine Selbstvorwürfe zu machen ...

Oh ... oh! ... es ist eigentlich nicht gut,

wenn man so viel darüber grübelt, denn: das Wort, sie sollen lassen stah'n! hat Luther gesagt.

Dennoch hat er aber selber viel darüber gegrübelt, und als er schließlich nicht mehr vordringen konnte, da rief er den Anderen zu: bis hierher und nicht weiter! ...

Weil er selber nicht weiter konnte, sollte es auch ein Anderer nicht thun ...

Der Candidat war auf dem besten, oder vielmehr auf dem schlimmsten Wege, sich in eine theologische Abhandlung zu vertiefen, als er einen lauten Knall vernahm, und, indem er erschreckt aufblickte, Eichengrün gewahrte, der einen Hasen geschossen hatte. Tiras brachte ihn triumphirend angetragen; der Oberförster schmunzelte, und der blaue Rauch des abgeschossenen Gewehres zog träg und langsam durch die Stämme hin.

Nachdem der glückliche Schütze nachgesehen, wo er getroffen, ließ er den Hund das Blut ablecken und pfropfte dann den Hasen in seine Jagdtasche, daß der Kopf mit den todten, klagenden Augen schlaff heraushing.

Schließlich wandelte er seines Weges weiter nach dem Torfsplitter zu.

Das brachte den Candidaten auf eine Ideenverbindung; sie lag zwar nicht fern, aber sie wollte

doch immerhin gefunden sein ... ein Anderer wäre vielleicht schneller darauf gekommen, aber von Härchen war das eigentlich nicht zu verlangen, weil durchaus praktische Dinge seinem Sinne fernlagen.

Er kalkulirte nämlich so: wenn dort der Torfsplitter liegt, dann mußte er in derselben Richtung weiter gehen, bis er an die große Straße kam und wenn dann der Oberförster nach der einen Richtung dieselbe hinunterschritt, dann mußte er es nach der entgegengesetzen thun ... soviel war ihm bisher schon klar geworden.

Er behielt also Eichengrün im Auge und ging in paralleler Richtung mit ihm vorwärts, und als Jener sich rechts wandte, wandte er sich links.

Nun konnte er nicht mehr fehlen, und das that er auch nicht, sondern sah vielmehr nach einer kleinen Viertelstunde Nesselbude freundlich durch die Bäume schimmern.

Als er ungefähr auf dreißig Schritte heran war, stand er still und orientirte sich.

Aha! ... Papa Bartel kam eben den großen Mittelsteig des Gartens heruntergerannt, die rechte Schulter von einer schweren Gießkanne herabgezogen, und den linken Arm wagerecht in der Luft.

Das war bereits seine fünfzehnte ... er trug mit Todesverachtung Wasser, um seine trüben Gedanken zu vergessen ... wenigstens für eine Zeitlang.

Den wollte er jetzt aber in Ruhe lassen ... der konnte ihm doch nicht helfen ... er mußte Fräulein Rosamunde aufsuchen, das war sein Fall.

Er drückte sich also dicht am Gartenzaune entlang, ab und zu einen Blick durch die Ritzen werfend, ob vielleicht das Fräulein in irgend einer Laube säße, aber sie saß nicht.

Er sah auch nach dem offenstehenden Küchenfenster hinauf, ob er sie dort vielleicht entdeckte, aber da gewahrte er nur das Dienstmädchen, das mit seinen dicken, bloßen Armen rüstig umherhandthierte.

Unterdessen war er bis an's Haus gelangt, und es blieb ihm nun nichts anderes übrig, als die Treppe nach dem Balcon emporzusteigen ... das that er auch.

Als er oben angelangt war und in den offenen Salon trat, gewahrte er Mutter und Tochter einträchtiglich nebeneinander auf dem Sofa.

Die Tochter allein wäre ihm freilich lieber

gewesen, aber das ließ sich doch augenblicklich nicht machen, deshalb mußte er sich vorläufig abwartend verhalten.

„Ah, der Herr Candidat!“ sagte die Mutter, ihm freundlich zunickend, „was bringt Sie denn schon so zeitig zu uns?“

Mundchen wußte es, und warf ihm deshalb blos einen fragenden Blick zu, der aber keine verständliche Antwort fand.

„Der sieht mir ja so komisch aus,“ dachte sie . . . . „nanun! er wird doch nicht am Ende . . .“

„Na, setzen Sie sich, Herr Candidat!“ schnitt ihr hier die Mama den Faden ab . . . „wieder recht heiß heute . . . wie? . . .“

Der junge Mann bekam einen Schreck, daß er wieder den Hut aufbehalten, und als er sein Versehen gut machen und ihn schnell abnehmen wollte, war keiner da.

Dann sah er sich erstaunt um, wo er geblieben sein könnte.

„Was suchen Sie denn, Herr Candidat?“ fragte die Mama . . . „Ihren Hut? . . . hier haben Sie ihn nicht mit hereingebracht . . . vielleicht haben Sie sich den Kopf gestoßen, und er ist die Treppe heruntergefallen . . .“

Härchen ging hinaus, um nachzusehen, aber da war er auch nicht.

„Vielleicht haben Sie sich im Walde an einem Ast gestoßen," fuhr die Mutter fort, als der Candidat unverrichteter Sache wieder zurückkehrte .... „auf dem Heimweg werden Sie ihn wiederfinden, den nimmt Ihnen Keiner weg."

Der Betreffende machte eine Verbeugung und setzte sich.

„Mein Mann ist im Garten und trägt Wasser," ging die Plauderei weiter, „soll ich ihn heraufholen lassen? .... Mundchen, hole doch den Papa ..."

„Ach nein!" intervenirte der Candidat .... „wenn ich gehorsamst bitten dürfte, incommodiren Sie sich doch gar nicht ..."

Das Fräulein schien auch nicht die geringste Lust dazu zu haben, denn sie hatte keine Bewegung gemacht, um aufzustehen.

„So! ... Sie wollen also lieber zu ihm hinuntergehen," sagte die Mama, „na, wie Sie wünschen, liebster Candidat ..."

„Ach nein!" unterbrach dieser den freundlichen Vorschlag ... „wenn ich gehorsamst bitten dürfte .... ich möchte eigentlich lieber oben bleiben ..."

Dabei warf er seiner Bundesgenossin einen bedeutungsvollen Blick zu, der von der Mutter bemerkt ward.

Manchmal sind die Mütter ganz gewaltig leicht von Begriffen ... zuweilen freilich aber auch zu leicht.

Hänschen sah sich nach ihrer Tochter um und lächelte.

„Na, was giebt's denn Neues?“ wandte sie sich darauf an den Candidaten.

Dieser hätte ihr allerdings recht viel des Neuen erzählen können, aber das wagte er doch nicht; das Schreckliche, was er diesen Morgen erlebt, mußte so geheim wie möglich gehalten werden, damit es nicht eben unter die Leute kam, das konnte die Stellung des Mädchens gefährden und seine eigene dazu .... guter Ruf und Laufbahn standen dabei auf dem Spiel ...

Er sagte deshalb nichts, sondern zuckte bedauernd die Achseln.

„Na, na!“ dachte Rosamunde ... „das Gesicht will mir eigentlich nicht recht gefallen ..“

„Was macht denn Ihr alter Prediger!“ fragte Frau Bartel, „noch immer krank ... wie?“

„Ach ja! ... leider .... er kann noch nicht gehen ... und die Hitze ist ihm auch so schädlich ..“

„Kann ich mir lebhaft vorstellen . . Unsereiner wird ja auch ganz schachmatt . . . und nun noch obenein ein kranker Mann . . .“

Hänschen warf Mundchen einen Blick zu, aber was sollte Mundchen machen? . . .

Die Mutter sah von Dieser auf Jenen, und von Jenem auf Diese.

Das Gespräch wollte nicht recht fort, sondern quälte sich hin mit minutenlangen Pausen.

„Jaja!“ machte Hänschen, nachdem auf diese Art wohl eine Viertelstunde vergangen war, indem sie sich die Hand vor den Mund hielt . . . „Du lieber Gott!“

Und dann gähnte sie wirklich.

Die Situation war nicht mehr recht lange zu halten, das fühlte der Candidat, und er mußte auch bald zurück nach Mandelkow zum Mittagessen, was sollte denn die Frau Pastorin von ihm denken, wenn er ausblieb, ohne sich vorher entschuldigt zu haben?

Hier mußte ein Entschluß gefaßt werden, ehe Bartel wieder heraufkam, dann wurde die Sache jedenfalls noch schwieriger.

Er machte deshalb einen Ansatz zum Sprechen.

„Wie?“ fragte die Mama sehr freundlich.

Das war fatal . . . das bringt etwas außer

Fassung ... nach einem solchen Hinderniß kommt es gewöhnlich nicht so gut heraus, wie es sonst herausgekommen wäre ... aber es mußte jetzt gesagt werden ... was war denn auch weiter dabei? ...

„Würden Sie mir vielleicht gütigst erlauben, einen Augenbick mit Ihrer Fräulein Tochter allein zu sein?“ brachte er dann ziemlich kleinlaut zum Vorschein.

Die Mutter machte ein erstauntes Gesicht, und Rosamunde mußte unwillkürlich lächeln; dann gab sich aber Erstere den Anschein, als wenn sie von der Frage nur ganz oberflächlich berührt würde.

„Gewiß,“ sagte sie ... „geh mit dem Herrn Candidaten in mein Boudoir, Mundchen.“

Diese schritt voran, und der junge Mann folgte.

Als die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte, begann der Mama das Herz zu klopfen.

Sollte es denn möglich sein? ... Es hielt sie nicht mehr auf dem Sofa zurück ... sie stand auf, schlich auf den Fußspitzen zur Thür, legte das Ohr bald an's Schlüsselloch, bald an die Ritze und horchte ... aber es ging schlecht ... das Fenster war drinnen auf, und die jungen Leute

sprachen sehr leise ... natürlich ... weshalb sollten sie auch laut sprechen?

Und das Herz schlug ihr auch so gewaltig, daß sie nur wenige Worte aus der Unterhaltung herausgreifen konnte.

„Nun?“ fragte das Fräulein, nachdem sie auf der Chaise-longue platzgenommen und dem Candidaten einen Stuhl angewiesen hatte, „Sie machen ja ein ganz merkwürdiges Gesicht ... was ist denn vorgefallen? .... waren Sie im Torfsplitter?“

Härchen nickte.

„Und haben die Frau Oberförsterin gesprochen?“

„Allerdings!“

„Allein?“

„Auch das!“

Dann entstand eine Pause im Gespräch, die schließlich von Rosamunde beendet wurde.

„Nun ... und? ... haben Sie die Dame zu Ihren Gunsten gestimmt?“

„Ich habe es wenigstens versucht .... aber ...“

„Was hat sie Ihnen darauf erwidert?“

„Sehr wenig ... sie stand auf und wies mir zornig die Thür ...“

„Ah! ... nicht möglich! ...“

„Wie ich Ihnen sage, Fräulein Rosamunde .... verlassen Sie sofort dieses Haus und setzen Sie ihren Fuß nie wieder über meine Schwelle!“

„Das waren ihre Worte?“

„Das waren ihre Worte.“

Dann entstand eine abermalige Pause in der Unterhaltung.

„Das kann nicht mit rechten Dingen zugegangen sein,“ brach Rosamunde abermals das Schweigen ... „es ist unmöglich, daß sich eine Mutter so benehmen kann ...“

„Das dachte ich auch erst ... aber nachher habe ich mich eines Besseren besonnen ... sie wird mir gezürnt haben, daß ich dem Vater vorbeigegangen ...“

Das Mädchen machte eine abweisende Bewegung mit der Hand.

„I, Gott bewahre!“ meinte sie ... „darüber werden die Mütter nicht so böse ... die Sache muß einen anderen Zusammenhang haben ...“

„Aber welchen denn, hochverehrtes Fräulein?“

„Sie haben sich gewiß nicht richtig ausgedrückt ...“

„Oh! ... ich habe mich sogar sehr richtig ausgedrückt ...“

„Hm! ... was haben Sie denn zum Beispiel gesagt?“

„Was ich zum Beispiel gesagt habe? .... Ich liebe sie ... liebe sie mit der ganzen Kraft meiner Seele! ...“

„Still doch! ... nicht so laut! ...“

„Und das hat sie grade so übel genommen ... da war es, wo sie mir das Haus verbot ...“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und sann dann eine Weile darüber nach.

„Nicht wahr, Sie geben mir auch keine Hoffnung mehr?“ fragte kleinlaut der Candidat.

„O, gewiß gebe ich Ihnen Hoffnung,“ lautete die Antwort, „so leicht muß man eine Sache nicht aufgeben ...“

„So! ... meinen Sie?“

„Wenn man wahrhaft liebt, muß man auch für seine Liebe zu kämpfen wissen ... und Sie lieben doch hoffentlich wahrhaft?“

„O, hochverehrtes Fräulein ... ich liebe mit einer so heiligen und reinen Lohe ...“

„Still doch! ... nicht so laut!“

„Mit einer Hingebung ... einer Treue ...“

„Na, schön! .... dann wird sich die Sache auch wieder in's rechte Gleis bringen lassen ...“

„Aber wie? ... Ich kann doch jetzt nicht noch einmal hingehen ... nachdem sie mich ..“

„Nein, nein! das sollen Sie auch nicht ... die Frau Oberförsterin muß Sie freundlich einladen ...“

„Ach, ich glaube, das wird sie niemals thun ..“

„Lassen Sie das nur meine Sorge sein, Herr Candidat ...“

„Wie? .. Sie wollten mit ihr sprechen? ..“

„Nein! ... das würde sich für ein junges Mädchen nicht schicken ...“

„Freilich! ... ganz recht ... ich bitte tausendmal um Entschuldigung ...“

„Aber ich werde mit meiner Mama sprechen ..“

Härchen sah sie an, als wenn er nicht ganz verstanden ...

„Mit Ihrer Frau Mama?“ wiederholte er.

„Gewiß! ... und die soll bei der Frau Oberförsterin auf den Busch klopfen ...“

„Aha! .... jetzt begreife ich .... wird sie das aber auch thun?“

„Weshalb denn nicht? ... wer könnte wohl einen solchen kleinen Liebesdienst verweigern?“

Der Candidat machte eine Bewegung, als wenn er vor Freude aus der Haut fahren wollte.

„Ach Gott, ach Gott, ach Gott!“ rief er stürmisch.

„Mein Himmel, was ist Ihnen?“

„Ich bin so glücklich .... so selig! ... ich werde also wieder einen Kuß bekommen! ...“

„Still doch ... nicht so laut! ... ja doch! ... nun beruhigen Sie sich aber wieder.“

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank, hochverehrtes Fräulein ...“

„Schon gut, schon gut! ... es ist ja recht gern geschehen ... kommen Sie nur in diesen Tagen wieder her und holen Sie sich Bescheid ..“

„Morgen?“

„Meinetwegen auch morgen.“

Der Candidat stand noch und zögerte.

„Ich weiß nicht, ob es unpassend gefunden werden könnte ....“ brachte er endlich heraus.

„Was denn? .... daß Sie wiederkommen?“

„O nein! .... daß ich Ihnen aus tiefer Dankbarkeit die Hand zu küssen wage ....“

Rosamunde hielt ihm lächelnd ihr Pätschchen hin, auf das der junge Mann einen ganz leisen und schüchternen Kuß hauchte.

„Somit hätte ich also die Ehre, mich ganz gehorsamst zu empfehlen,“ sagte er dann und stand auf.

Als Frau Bartel auf ihrem Lauscherposten den Stuhl rücken hörte, bekam sie einen Schreck und hüpfte schnell auf ihren Sofaplatz zurück, wo sie mit flammenden Wangen eine nachlässige Stellung annahm.

Gleich darauf öffnete sich die Thür des Boudoirs, und die beiden jungen Leute kamen heraus.

Das Mädchen versuchte ein gleichgültiges Gesicht zu machen, und Härchen strahlte förmlich vor Glück.

Als die Mama das sah, strahlte sie ebenfalls, aber sie gab sich die größte Mühe, es zu verbergen.

„Seid Ihr schon wieder da?“ fragte sie, sich die Hand vor den Mund haltend, als wenn sie gähnen wollte ... „das hat ja nicht lange gedauert.“

„Der Herr Candidat bat mich nur, ihm seinen Hut aufzuheben, wenn ich ihn zufällig finden sollte ...“ sagte Rosamunde

„Mein Gott ... weiter nichts? ... weshalb hat er denn aber das nicht in meiner Gegenwart sagen können?“

„Er genirte sich so, liebe Mama ...“

„Wie kann man aber so genirlich sein ...“

Der Candidat machte ihr ein tiefes Compliment.

„Somit hätte ich also die Ehre, mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen?“ sagte er.

Frau Bartel stand auf und reichte ihm die Hand, was sie bisher noch niemals gethan.

„Leben Sie recht wohl und kommen Sie gut nach Hause ... aber ohne Hut können Sie doch nicht gehen ...“

„Ach, bitte, das thut ja durchaus nichts ..“

„Bei Leibe nicht! ... in der Hitze! ... Sie könnten ja den Sonnenstich bekommen ... Mundchen, hole ihm doch Papa's neue Mütze ... Sie können sie uns ja wiederbringen, wenn Sie sie genug gebraucht haben ...“

Der Candidat wollte noch Umstände machen, aber die Frau blieb bei ihrem Willen.

„Geh', Mundchen, geh' ... Papa wird nichts dazu sagen ... er wird es nicht einmal merken ... ehe er sie braucht, ist sie wieder da ....“

Das Mädchen ging, um den Auftrag der Mama auszuführen.

Als sie fort war, blickte diese den Candidaten so recht wohlwollend an.

„Hätten Sie mir vielleicht sonst noch etwas zu sagen?“ meinte sie.

„Nein!“ war die Antwort ... „Sie sind zu gütig ... ich danke verbindlichst ...“

Frau Bartel nickte, als wenn sie es auch so zufrieden wäre, dann kam Mundchen mit der in Rede stehenden Kopfbedeckung zurück.

Die Mama nahm sie ihr aus der Hand und reichte sie dem Candidaten.

„Da ... nehmen Sie ... und bringen Sie sie uns recht bald wieder ... bis dahin wird sich wohl Ihr Hut gefunden haben ...“

Härchen nahm die Mütze und dankte; dann empfahl er sich noch einmal ebenso hochachtungsvoll als ergebenst, erst der Mutter und dann der Tochter.

Erstere blickte zärtlich auf den Einen und nachher auf die Andere, als wenn sie ihnen Muth machen wollte, aber es passirte nichts ... der Candidat machte noch ein Compliment und ging dann, die Mütze in der Hand, rückwärts aus dem Salon.

„Fallen Sie nicht! thun Sie mir die einzige Liebe und fallen Sie nicht,“ rief die Mama.

Sonst wäre es vielleicht wirklich geschehen, aber so kam er glücklich die Treppe hinunter, dann verbeugte er sich zum letzten Mal und setzte die Mütze auf, die ihm tief über die Augen fiel.

Das ging nicht; als er daher aus dem Gesichtskreise der Damen war, nahm er sie wieder ab und drückte sich am Gartenzaun entlang, damit man ihn nicht etwa aus dem Küchenfenster noch bemerken sollte.

Am Ende des Gartens angelangt, setzte er sich in Trab, um so schnell wie möglich in den schützenden Wald zu kommen; aber Bartel, der grade mit einer vollen Gießkanne ankam, hatte ihn laufen sehen.

„Halt!“ schrie er, indem er von hinten den Candidaten nicht erkannte ... „halt! ... der verfluchte Kerl hat mir meine Mütze gestohlen!“

Eine Minute später war der vermeintliche Dieb aber seinen Blicken entschwunden.

„J, solch niederträchtiger Bengel!“ raisonnirte der Seifensieder weiter ... „na, warte! wenn ich Dir 'mal wieder begegne, dann kannst Du Dich freuen!“

Nachher goß er aber ruhig weiter, als wenn gar nichts vorgefallen wäre ... er hatte ja leider noch immer wichtigere Gedanken. —

Als der Candidat aus dem Gesichtskreise der Damen war, klopfte Hänschen ihrer Tochter die Backen und dann gab sie ihr einen herzlichen Kuß.

Rosamunde wunderte sich darüber.

„Was ist denn der Mama eigentlich?" dachte sie ... „so ist sie doch sonst nicht ..."

„Du kannst mal nachsehen, ob die Line das Fleisch auch ordentlich schäumt," sagte dann diese, „ich will in den Garten gehen zum Papa .... damit er sich nicht zu sehr erhitzt ..."

Rosamunde wunderte sich noch mehr und ging.

„Was der Mama nur angeflogen war? ... sie sollte nachsehen, ob die Line das Fleisch auch ordentlich schäumte? ... das war ihr ja sonst noch nie aufgetragen worden ..."

Als Frau Bartel allein war, setzte sie sich den breitrandigen Strohhut auf und begab sich mit lächelnder Miene in den Garten, wo ihr Herr Gemahl eben wieder mit einer vollen Kanne angerast kam.

Die rechte Schulter war ihm von der Last heruntergezogen, und den linken Arm hielt er wagerecht in der Luft.

Hänschen wartete ganz ruhig, bis er die Kanne abgesetzt und ausgegossen hatte, dann stellte sie sich vor ihn hin und nickte ihm freundlich zu.

„Na, Gustchen!" sagte sie.

„Na, Hänschen!"

Es brannte ihr auf der Seele; sie hätte es nicht lassen können, um alle Schätze der tiefsten See.

„Wie Du Dich wieder echauffirt hast," fuhr die liebreiche Gattin fort, „Du bist ja ganz naß ..."

„Das ist gesund ... das schadet nichts ..."

„Du solltest Dich doch aber ein wenig ruhen .."

„Noch vier Kannen, dann bin ich fertig für heute Vormittag."

Die Frau klopfte ihm den feuchten Arm.

„Habe ich da 'was sitzen?" fragte Bartel, indem er sein Hemd besah.

„Ach! ... "

Dann zog sie ihm den Kopf herunter und gab ihm einen Kuß.

Der Gatte machte ein Gesicht, als wenn er nachdächte.

„Nanu!" sagte er ... „ist heute vielleicht ein Geburtstag?"

„Nicht doch! ... aber eine Freude kann ich Dir doch bereiten ..."

„Eine Freude! .... das könnte mir nicht schaden ... was denn für eine?"

Hänschen machte mit dem Ellenbogen eine Bewegung nach dem Hause zu, und Bartel folgte mit dem Blick dorthin.

„Ist meine Mütze wieder da?“ fragte er.

„Ach! .... so schnell geht das doch nicht ...“

„Du weißt also, daß sie mir gestohlen ist?“

„Gestohlen? ... wer spricht denn von gestohlen? ...“

„Na! .. ich! .. ich sah ja den verdammten Bengel mit ihr in den Wald laufen, als wenn die Hunde hinter ihm wären ...“

„Aber schäme Dich doch, Gustchen!“ verwies die Frau ... „den verdammten Bengel! .... wer wird denn solche Ausdrücke in den Mund nehmen! ... es war ja der Candidat ...“

Und dann gab sie ihm einen kleinen, schelmischen Puff in die Rippen.

„Der Candidat war es?“ fragte Bartel verwundert, indem er sich mit dem Unterarm die juckende Stelle rieb ... „wie kommt denn der aber zu meiner Mütze? ...“

„Ich habe sie ihm ja gegeben ... weil er seinen Hut verloren hatte ...“

„Seinen Hut hatte er verloren? ... wo denn? ... wobei denn?“

Hänschen gab ihm noch einen kleinen Puff in die Rippen, und dann tippte sie sich mit dem rechten Zeigefinger vor die Stirn.

„Verrückt geworden?“ fragte der Seifensieder besorgt.

„Na! ... wie man's nehmen will ...“

Dann zog sie ihm den Kopf herunter und flüsterte ihm etwas in's Ohr.

„I, mach' doch keinen Unsinn!“ gab Bartel erstaunt aufblickend zurück.

„Wie ich Dir sage, Gustchen ... er kam schon ohne Hut an ... und dann fragte er, ob er nicht eine Minute mit Mundchen allein sein könnte.“

„I, Du kriegst die Motten!“ sagte Bartel, indem er immer hellhöriger wurde.

Die Frau kniff ihm vor innerem Vergnügen in den Arm, und Bartel juckte sich.

„Dann ließ ich sie in mein Boudoir treten ..“

„Donnerstag und Freitag!“

„Und horchte an der Thür ...“

„Siehst Du, wie Du bist! ... das sieht Dir ähnlich! ...“

„Nun ... man muß doch wissen! ... wenn man so etwas nicht wissen soll ...“

„Natürlich! ... natürlich!“

„Viel konnte ich freilich nicht hören ... aber doch einiges ... ich liebe Sie! ... liebe Sie mit der ganzen Kraft meiner Seele! ...“

„Das hat er gesagt? ..."

„Das hat er gesagt ... ich habe es ganz deutlich gehört ..."

„Donnerwetter! ... alle Teufel!"

„Und dann antwortete sie ... still doch! ... nicht so laut!"

Bartel setzte die Gießkanne fort, die er bis jetzt in der Hand gehalten.

„Gewiß gebe ich Ihnen Hoffnung," recitirte die Frau weiter ...

„Wer sagte das nun wieder?"

„Nun ... sie doch natürlich ..."

„Aha ... sie doch natürlich ..."

„Sie lieben doch hoffentlich wahrhaft?"

„Wer?" fragte Bartel, der schon ganz wild wurde.

„Nun ... er ..."

„Er sagte das? ..."

„Nicht doch? ... sie sagte das ..."

„Aha! ... sie sagte das ... ganz recht!"

Jetzt nahm Hänschen ordentlich eine theatralische Stellung an.

„Ich liebe mit einer so heiligen und reinen Lohe!" deklamirte sie.

„Wen?" fragte Bartel erschreckt.

„Nun ... sie ..."

„Soso! ... und womit? ... ich habe das nicht recht verstanden ...“

„Mit heiliger und reiner Lohe ...“

„Lohe? ... was ist das für Zeug? ... Du meinst wohl Lauge?“

„Aber, Gustchen ... Lohe! ... wenn es recht heiß ist ... wenn etwas lodert!“

„Aha! ... das ist aber eine ganz unglaubliche Geschichte .... dieser ängstliche Candidat ...“

„Nun eben ... deshalb wollte sie ja auch mit mir sprechen ...“

„Wer?“

„Aber, mein Gott! ... Mundchen! ... weil er sich nicht getraute ...“

„Was Du sagst! ... hat sie's denn gethan?“

„Bis jetzt noch nicht ... als sie Beide herauskamen, sah er aus wie die Sonne und wollte wieder ohne Mütze weg ... und da gab ich ihm denn Deine neue ...“

„Aha! ... deshalb hat er sie auch wohl nicht aufgesetzt ... um sie nicht durchzuschwitzen ...“

„Mundchen hatte sie ihm geholt ...“

„Nun, sieh Einer an!“

„Anfangs wollte er sie gar nicht nehmen ...“

„Mundchen?“

„Ach! ... die Mütze! ... so weit waren wir doch überhaupt noch nicht ..."

„Na ja! ... ganz recht! ... Weißt Du, so etwas lebt aber in der ganzen Welt nicht mehr! ... Deshalb ist sie auch hier gleich so lustig geworden .... und in Berlin war sie immer traurig ..."

„Still! ... da kommt sie eben in den Garten ... kein Wort darüber!"

„Weshalb denn kein Wort darüber?"

„Damit sie merken soll, daß ich gehorcht; nicht wahr?"

„Ja ja, da hast Du freilich recht ..."

„Sie wird schon anfangen, wenn es so weit ist ... Du mußt doch bedenken, daß das Wurm sich genirt ..."

„Gewiß, das sehe ich ja auch ein ..."

„Sonst fangen doch die Männer immer an, aber weil er nun so schüchtern ist ..."

Bartel hatte sich eigentlich noch nicht recht gefreut, deshalb bekam er seine Alte beim Kopf und gab ihr schnell noch ein halbes Dutzend Küsse, ehe Mundchen kam.

„Mein Gott!" dachte diese, die es gesehen .. „was nur den Eltern eigentlich ist! ..."

Als sie herangekommen war, klopfte ihr der

Papa die Backen, daß es ihr förmlich weh that, und dann kriegte er sie ebenfalls beim Kopf und gab ihr einen Kuß.

Das konnte er nicht lassen . . . das mußte heraus, sonst wäre er explodirt vor Freude.

„Aber, Papa!“ sagte das Kind.

Dann gingen alle Drei noch ein halbes Stündchen spazieren und bald klopfte sie der Vater und bald klopfte sie die Mutter, so daß die Arme sich kaum zu lassen wußte vor Klopfen.

---

7. Kapitel.

## Das Geheimniß.

---

Wehe Dem, der sein Geheimniß
Dem Papier vertraut, ja wehe,
Tausend Mal ihm, denn die Schrift
Ist ein Stein, der aus den Händen
Auf's Geradewohl man schleudert
Und nicht weiß, wen er kann treffen.

Calderon.

Ein Geheimniß muß nicht einmal der Mund dem Ohr vertrauen, das ist schon eine große Unvorsichtigkeit, um wie viel schädlicher kann aber die verrätherische Schrift wirken!

Man muß überhaupt so wenig wie möglich Briefe schreiben, namentlich, wenn man eine Berühmtheit ist, denn die Sucht nach dem Ableben solcher Leute, deren ganzen Briefwechsel zu veröffentlichen, bringt in der Regel mehr Schaden

als Nutzen; wir lernen den großen Mann zu sehr als Menschen kennen und bekommen ein zu deutliches Bild von ihm. Hauptsächlich wird durch die Kenntnißnahme des Briefwechsels, der einen zu tiefen Einblick in die Privatverhältnisse gestattet, dem Dichter der Strahlennimbus vom Haupt genommen. Wie verblaßt das Werk, das uns begeisterte, wenn wir den Dichter mit dem Verleger darum feilschen sehen!

Das Geheimniß ist der schlimmste Gefangene, den man machen kann, weil er so äußerst schwierig zu bewachen ist.

Und wenn wir ihn noch so sicher untergebracht glauben, er bittet und drängt so lange, bis wir ihm selber die Thür öffnen.

Mit eigenen Mitteln entflieht er nie, er wird stets von seinem Wächter herausgelassen, ja, der Wächter hat eine förmliche Manie dies zu thun . . . es brennt ihm auf der Seele, es läßt ihm keine Ruhe, bis er den Gefangenen aus der Haft befreit. In demselben Moment, wo er es gethan, kommt aber auch schon die Reue, und oft gäbe man sein Leben darum, wenn man den Flüchtling wieder zurückbekommen könnte.

Das Geheimniß ist aber auch der undankbarste Gefangene, den es auf dieser Erde giebt.

Läßt man ihn nicht heraus, drückt er uns das Herz ab, daß wir oft daran sterben müssen, und geben wir ihn frei, dann stößt er uns dafür den Dolch in die Brust. —

Nachmittags kamen Eichengrüns aus dem Torfsplitter.

Der Oberförster ärgerte sich über den Waldkater, und da es ihn doppelt ärgerte, daß er sich allein ärgern mußte, so sehnte er sich nach einem Menschen, den er mit ärgern konnte ... deshalb hatte er vorgeschlagen, nach der Nesselbude zu gehen.

Der Oberförsterin war es ganz recht, denn der Vorfall mit dem Candidaten lag ihr wie ein Alp auf der Brust, und wenn sie auch nicht bestimmt wußte, ob sie ihn der neuen Freundin mittheilen werde, so fühlte sie doch wenigstens den Drang dazu.

Was schließlich die kleine Bertha anbetrifft, so war ihr Herz am allerschwersten, und sie konnte die Zeit nicht erwarten, wo sie es gegen Rosamunde ausschütten durfte.

Von der andern Seite kam man dem Besuch mit demselben Sehnen entgegen.

Der Seifen-Bartel, der im Grunde der Seele eigentlich an Schwermuth litt, und sich nur von

Zeit zu Zeit durch Ausbrüche eines gewissen Galgenhumors aus derselben herauszureißen suchte, fand in Eichengrün einen Gesellschafter, der unter allen Umständen besser war, als ein Dutzend Kannen Wasser; Hänschen brannte es auf der Seele, das frohe Ereigniß in ihrer Familie auszuplaudern, noch ehe es perfect geworden, und Rosamunde sehnte sich nach ihrer Schutzbefohlenen, um Näheres über den unerklärlichen Vorfall zu erfahren, den der Candidat ihr mitgetheilt.

Die Freude, sich wieder zu sehen, war daher von allen Seiten eine aufrichtige, und man sah bald die Wolken verschwinden, die sich mehr oder weniger dick auf die verschiedenen Stirnen gelagert hatten.

Die Einsamkeit brütet sich immer tiefer in ihr Unglück hinein; sowie aber die Gesellschaft hinzutritt, lächelt man bald über das, was uns noch kurz zuvor die Brust beklemmte.

Während des Kaffeetrinkens wurde nur wenig geredet, weil das, was jedem Einzelnen auf dem Herzen lag, nicht für die Allgemeinheit bestimmt war.

Es bestanden drei Gruppen, deren jede ihr Sonderinteresse hatte, und die sich auch sofort nach dem Kaffee von einander trennten, um sich enger zusammenzugeben.

Die beiden Herren setzten sich auf den Balcon und rauchten; die Mütter blieben auf dem Sofa sitzen, und die Töchter begaben sich in die Fensternische.

Rosamunde hatte noch keine Gelegenheit gefunden, der Mama klaren Wein über ihre Unterredung mit dem Candidaten einzuschenken, und nun war es eigentlich zu spät dazu.

So schnell hatte sie den Besuch von Oberförsters nicht erwartet, und mit der Mama mußte man vorsichtig umgehen. Wenn man ihr mit solcher aufregenden Geschichte über den Kopf kam, wurde sie irritirt und schadete mehr, als sie nützen sollte, deshalb mußte man ihr dergleichen Sachen löffelweise beibringen, damit sie dieselben erst ordentlich verdaute, ehe sie weiter verarbeitet wurden.

Die Angelegenheit hatte ja auch nicht so große Eile, je sorgfältiger man sie betrieb, desto besser war es für jeden Fall.

Und wenn der Candidat morgen unverrichteter Sache wieder abging, was schadet das im großen Ganzen?

Was lange währt, wird immer gut.

„Na, was macht der Waldkater?“ fragte Bartel, mit einem gewaltsam herausgepreßten Ausbruch von Galgenhumor.

Eichengrün lachte, obgleich ihm die ganze Seele voll Aerger saß.

„Hähä! ... hähähä! ... gegessen habe ich ihn noch immer nicht ..."

„Und ich noch nicht gebraten ... hähä ... hähähä .... weshalb ist er nicht hängen geblieben?"

„Weil er sich vor uns gefürchtet hat ... uns macht man nicht so leicht ein X für ein U ... was, Nachbar Nesselbude?"

„Das will ich meinen, College Eichengrün .."

„Ja, wenn sie Alle so wären, wie wir .... dann würde es sich wohl bald ausgekatert haben ..."

„Natürlich ... natürlich!"

„Wirkliche Gespenster giebt es nicht ..."

„Giebt es auch nicht! ... Unsinn!"

„Lauter Schwindel, Nachbar Nesselbude .... aber wir Beide lassen uns nicht graulich machen ..."

„Lassen wir uns auch nicht ... ha! .... haha!"

„Wenn das Rackerzeug denkt, daß man sich vor ihm fürchtet, dann ist man freilich geliefert .."

„Ganz recht! ... dann ist man freilich geliefert! ...

Auf die Nase geben muß man ihm eins ... gar nicht thun, als ob es überhaupt da wäre.."

Bartel dachte über den Fall nach.

„Auf die Nase geben?" wiederholte er in Gedanken ... „ja, wem soll ich denn 'was auf die Nase geben? ... den Bildern? ... denen habe ich ja schon die Augen ausgestochen .... oder dem Klopfgeist? ..."

„Niederträchtig behandeln muß man solch' Gesindel," fuhr Eichengrün fort ... „die tiefste Verachtung muß man ihm ausdrücken ... Sie wissen doch, wie man das macht? ..."

„Nein!" sagte Bartel, seine Betrachtungen abbrechend.

Der Oberförster machte ein pfiffiges Gesicht, zog dann das rechte Bein an und stieß es mit ziemlichem Kraftaufwand wieder von sich.

Dann sah er seinen Nachbar an, ob er die Pantomime verstanden habe.

„Aha!" machte Bartel.

„Aber grade auf den ... Sie wissen, was ich meine?"

„Gewiß! ... sehr gut! ... haha!"

Dann fing er wieder an, über den Fall nachzudenken.

„Das ist alles recht schön," reflectirte er,

„erst muß doch aber einer da sein ... Wie soll ich denn das bei meinen drei Bildern machen? .... wenn ich die wirklich umdrehen wollte ... es ist ja Unsinn! ... und mein Klopfgeist? ... erst müßte ich doch überhaupt wissen, wie der aussieht ... ehe ich ... das ist leicht gesagt, aber schwer gethan ...“

„Glauben Sie mir, es geht alles mit rechten Dingen zu,“ redete Eichengrün weiter ... „man muß nur der Sache auf den Grund zu kommen suchen.“

„Werde ich auch!“ dachte der Andere, „heute Nacht soll Mundchen in meinem Bett schlafen, und wenn die auch was hört ...“

„Bei Einem hilft dies, und beim Zweiten hilft das,“ fuhr der Oberförster fort ... „dem Einen imponirt dies, und dem Andern imponirt das ... mit dem Einen macht man Brüderschaft, und dem Andern ...“

Dann machte er abermals sein pfiffiges Gesicht, zog das rechte Bein an und stieß es mit ziemlicher Vehemenz wieder von sich. —

„Nun, sagen Sie mir aber um Gotteswillen, liebe Bertha,“ flüsterte Rosamunde dieser zu, „was ist denn eigentlich bei Ihnen vorgefallen?“

„Wie, Sie wissen schon?“ gab Jene erstaunt zurück.

„Was mir der Candidat erzählt hat .... allerdings ...“

„Was Ihnen der Candidat erzählt hat? ... war er denn hier?“

„Heute Vormittag ... er hat unterwegs seinen Hut verloren ...“

„Ach Gott, den hat er bei uns vergessen ..“

„Und das Uebrige sollen Sie mir jetzt erzählen ...“

„Ich? ... ich weiß gar nichts ....“

„Sie wissen gar nichts?“

„Nur, daß der Aermste bei uns war ... ich habe ihn weder kommen, noch uns verlassen sehen, ich war im Garten, und als ich hereinkam, fand ich die Mama in einer Aufregung, wie ich sie noch nie gesehen ... ich bemerkte den Hut auf der Erde und fragte, ob es nicht der des Candidaten sei, und als die Frage bejaht wurde, was er gewollt. — Was er gewollt hat, kann ich Dir nicht sagen,“ entgegnete die Mama streng.

„Das kann ich Ihnen aber sagen, liebe Bertha ...“

Diese blickte sie fragend an.

„Er hat von seiner Liebe zu Ihnen gesprochen . . . hat um Sie angehalten . . .“

„Ach . . . wirklich?“

„Wie ich Ihnen sage . . . und weiter äußerte Ihre Frau Mutter nichts?“

„O doch! . . . Nur soviel magst Du wissen, daß ich ihm die Thüre gewiesen und ihm verboten habe, unsere Schwelle jemals wieder zu überschreiten. — Und nun kein Wort mehr darüber . . . hörst Du! kein Wort!“

„Höchst seltsam! . . . Und der Papa weiß nichts?“

„Ich glaube kaum.“

„Sonst würde er auch nicht so heiter sein . . . nicht wahr?“

„Das Verstellen ist freilich nicht seine Sache . .“

„Haben Sie denn irgend eine Ahnung, was der Grund sein kann?“

„Nicht die Allerleiseste . . . ich bin so unglücklich . . . bis jetzt glaubte ich nicht, daß der Candidat von seiner Liebe gesprochen . . . . ich wagte noch zu hoffen . . . aber nun, da ich weiß, daß er um mich angehalten, und daß seine Werbung nur den Zorn meiner Mama erregte, fühle ich mich so grenzenlos unglücklich . . . ich werde ihn nun niemals wiedersehen . . .“

„Um Gotteswillen, weinen Sie nur nicht,“ tröstete Mundchen ... „nur immer den Kopf oben behalten und nicht verzweifelt ... Ihr liebt Euch, das ist die Hauptsache, das Andere wird sich alles noch finden ...“

„Aber wie, theuerste Freundin, aber wie?“

„Ich wollte meine Mama bitten, daß sie bei der Ihren einmal ein bischen horchte, aber ich fand noch nicht die günstige Gelegenheit ... doch sehen Sie! ...“

„Was denn?“

„Meine Mama scheint es aus eigenem Antriebe gethan zu haben ...“

„Wie ... ohne zu wissen? ...“

„Vielleicht hat sie etwas gemerkt ... vielleicht gehorcht ...“

„Glauben Sie?“

„Wo denn? ... was denn?“

„Wie ich mit dem Candidaten allein war, und er mir berichtete ... sehen Sie doch nur das eifrige Gespräch! ...“

In der That mußten dort vertrauliche Mittheilungen gemacht werden, denn Hänschen zog ein so liebliches Gesicht, und die Oberförsterin war von Sekunde zu Sekunde heiterer, als wenn jedes

Wort ein Tropfen Balsam sei, das die Andere ihr leise zuflüsterte.

Die beiden Mädchen schwiegen nun und beobachteten verstohlen, und suchten ein Wort jener Unterhaltung zu erhaschen; aber es gelang ihnen nicht . . . das war recht fatal.

„Sie sprechen von uns,“ tuschelte Rosamunde ihrer Freundin zu . . . „merken Sie nicht?“

„Allerdings . . . sie sehen ja alle Augenblick hierher . . .“

„Wenn man doch nur ein einziges Wort hören könnte . . .“

„Jetzt habe ich eben Ihren Namen vernommen . . .“

„Meinen Namen? . . . . sollte das nicht Täuschung sein?“

„Ganz gewiß nicht . . . Sie werden ja auch hauptsächlich angesehen . . . und so liebevoll . . . ich bleibe völlig unbeachtet . . .“

„Oh! jetzt hat Ihre Mama Sie auch angeblickt . . . und auch liebevoll . . .“

„Lassen Sie uns nicht merken, daß wir Acht darauf geben.“ —

Frau Bartel hatte das Geheimnis nicht in der Brust behalten können; obgleich es ja noch

nicht einmal ein Faktum, sondern erst eine Muthmaßung war ... allerdings eine etwas starke Muthmaßung, und die Frauen setzen ja so gern etwas hinzu.

Wie eine Sache wirklich ist, verläßt sie fast nie den holden Frauenmund, sondern das nackte Püppchen Wahrheit wird erst angeputzt und mit allerhand Flitterwerk behangen, ehe es der Freundin gezeigt wird.

„Was Sie sagen!“ meinte die Oberförsterin, als sie endlich den Sinn der bisher nur abgebrochenen Worte und verblümten Aeußerungen gefaßt ...

„Wie ich Ihnen sage, liebe Freundin ... ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört .. er kam hier so betrübt und niedergeschlagen an, als wenn er sich gar nicht getraute, dann faßte er sich aber plötzlich ein Herz und fragte, ob er nicht einen Augenblick mit Mundchen allein sein könnte ...“

Die Eichengrün war ganz starr vor Staunen und schien es gar nicht begreifen zu können. „War denn der junge Mann ein Don Juan, der von Blume zu Blume flattert? .... durfte er das wagen, bei den nahen Beziehungen der beiden Familien? .. unglaublich! .. ganz unglaublich! ..“

„Und wie sie wieder herauskamen, sah er so glücklich aus," tuschelte die Bartel weiter ...

„Und dann hat er sich Ihnen entdeckt ... dann hat er um Mundchen's Hand gebeten?"

„Nein! ... das geht bei ihm nicht so schnell ... dazu ist er zu schüchtern ... dazu muß er sich erst eine Rede aufsetzen ... aber morgen kommt er wieder ... dann wird er sie wohl halten."

„Und nach so kurzer Bekanntschaft," meinte der Eichengrün ... „wo er nur den Muth hergenommen hat ..."

„Ja! das wundert mich auch .... namentlich, weil er zuerst so traurig war .... so niedergeschlagen, als wenn er Jemand sein Herz geöffnet, und der ihm keine Hoffnung gemacht hätte ..."

„Mein Gott!" sagte die Eichengrün.

„Wie?"

„Ach ... ich freute mich nur."

Und in der That schien es, als wenn ein finsterer Wahn von ihr gewichen. Wie hatte sie nur glauben können? .... das durfte sie ja Niemand sagen, ohne sich lächerlich zu machen ... der arme Mensch! was hätte er von ihr

denken müssen? — wie sollte sie das wieder herstellen? ... wodurch konnte sie sich bei ihm entschuldigen? Da kam ihr ein Gedanke.

Zuvörderst gab sie ihrer Freundin einen Kuß und dann noch einen.

„Ich habe es ja gewußt!“ flüsterte sie dicht an ihrem Ohr.

„Wie? ... Sie haben es gewußt?“ fragte Hänschen erstaunt.

„Er war ja vorher bei mir ...“

„Er war vorher bei Ihnen?“

„Um mir sein Herz auszuschütten .... mich um Rath zu fragen ...“

„Und das sagen Sie mir erst jetzt?“

„Ich mußte Sie doch erst zu Ende hören, liebe Freundin ...“

„Sie haben also den jungen Mann so betrübt gemacht?“

„Allerdings ... um die Stärke seiner Liebe zu prüfen ... um zu sehen, ob er sich würde einschüchtern lassen .... aber er hat die Probe bestanden; er ist sofort zu Ihnen gelaufen ...“

„Und hat unterwegs den Hut verloren ...“

„Nicht doch .. der liegt bei mir .. er kann ihn sich von uns abholen ...“

„Schön! .. nach der Verlobung kommen wir morgen herüber ...“

„Das ist ja prächtig! ... vorher haben Sie aber wohl die Güte, ihn über mein hartes Benehmen aufzuklären ... sagen Sie ihm, daß ich es nur gut mit ihm gemeint, und daß ich ihn recht herzlich bitten ließe, uns zu besuchen .... ich nähme ja solchen Theil an seinem Glück, sagen Sie ihm.“

Jetzt gab die Bartel der Eichengrün einen Kuß.

„Wie gut Sie sind, liebe Freundin ... ich danke Ihnen so recht von Herzen!“

Wer will die Oberförsterin um ihrer kleinen Nothlüge willen verdammen? .... sie that ja Niemand Schaden damit; um den geringen Preis durfte sie sich wohl vor der Lächerlichkeit bewahren.

Nun mußte sie aber auch ihre Tochter aufklären, und das that sie, als in den Garten gegangen ward, mit wenigen Worten.

„Der Candidat darf wiederkommen ... es war ja Spaß ... ich wollte ihn nur prüfen ..“

Bertha machte eine Bewegung, ihr um den Hals zu fallen; aber die Mama hielt sie davon zurück.

„Laß das, Kind! die Sache ist doch noch nicht officiell."

Das leuchtete dem Mädchen ein, und sie ließ die bereits erhobenen Arme wieder sinken.

„Erst muß er doch anhalten!" flüsterte die Mutter ihr zu, „bis dahin kein Wort."

Als die beiden Freundinnen eine Strecke zurückgeblieben waren, hätte die Eine die Andere beinahe todtgedrückt vor Freude.

„Es ist alles in Ordnung!" sagte Bertha, „die Mama hat ihn blos auf die Probe stellen wollen .... er darf wiederkommen ... aber kein Wort, bis er angehalten hat!"

Frau Bartel hatte sich grade umgedreht, als die Kinder sich drückten und küßten.

Erst machte sie ein glückliches Gesicht, dann trat sie zu Bertha heran und klopfte ihr die Wangen.

„Ach, das freut mich so, daß Sie sich freuen," sagte sie ... „das thut Einem so wohl ..."

„Sehen Sie wohl!" flüsterte Mundchen der Freundin zu ... „meine Mama hat richtig etwas gemerkt und die Sache wieder in Ordnung gebracht." —

Als es dunkel wurde, traten Eichengrüns den Heimweg an.

Die Väter schüttelten sich die Hand, und die Mütter küßten sich.

„Also morgen!“ flüsterte die Oberförsterin der Bartel zu.

„Ganz gewiß, morgen!“

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich freue!“

„Sie sind so gütig ... so theilnehmend ..“

Die beiden Mädchen küßten sich natürlich auch.

„Nun werden Sie heute recht schön träumen,“ sagte Rosamunde ... „nicht wahr?“

„Gewiß! ... ich bin so glücklich.“

Beim Heimgange wurde gar nicht gesprochen; Eichengrün fing schon wieder an, sich über den Waldkater zu ärgern, seine Frau dachte an das Glück, was die Nachbartochter hatte, und auch ein klein wenig daran, ob es ihrer eigenen Tochter wohl bald ebenso gehen würde, ohne auch nur die geringste Ahnung davon zu haben, daß diese bereits am Ziel ihrer Wünsche angelangt war.

Als man nach Hause kam, wurde auch gleich schlafen gegangen.

„Hat Dir Herr Bartel nichts gesagt?“ fragte die Frau während des Entkleidens ihren Mann.

„Was soll er mir denn gesagt haben? ... er hat mir eine ganze Menge gesagt ..."

„Ach .. ich meine .. von der Verlobung .."

„Von welcher Verlobung? ..."

„Zwischen dem Candidaten und seiner Tochter ..."

„Keine Sylbe! ... also die haben sich verlobt? .... na, Gott gebe seinen Segen dazu! ... es ist mir blos lieb, daß unsere Bertha nicht die Glückliche ist ..."

„Weshalb denn aber, Adolfchen? "

„Weil ich den Menschen eigentlich nicht leiden kann ... und dann das ewige Geküsse im Hause ... i, Gott erbarm' sich!"

„Mal wird es aber auch kommen, Alterchen .."

„Leider! ... denken wir aber vorläufig noch nicht d'ran!"

Dann gähnte er, als wenn ihm ein Zahn ausgezogen würde, und zwei Minuten darauf schnarchte er, daß alles zitterte.

---

8. Kapitel.

## Drei lustige Gesellen.

Bei Philippi sehen wir uns wieder!
Shakespeare.

„Weißt Du was, Hänschen?" sagte Bartel, als die Eichengrüns gegangen.

„Nun, Gustchen?"

„Heute Nacht kann einmal die Mundchen bei Dir schlafen."

Die Frau sah ihn erstaunt an.

„Ich meine, in meinem Bett," lautete die Erklärung.

„Aber weshalb denn, in aller Welt?"

Der Gemahl senkte den Kopf und besann sich eine Weile.

„Weil Du so schnarchst," sagte er dann.

„Wie? ... ich schnarche? ... das habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört ..."

„Das glaube ich schon ... Du kannst es auch nicht hören .... aber ich ..."

„I, das ist ja wohl gar nicht möglich! ... weshalb hast Du mir denn das nicht früher gesagt?"

„Ja, früher! ... in Berlin hörte man das nicht so .. da ist es so unruhig .. da schnarchen so viele Leute in demselben Hause ... und da fahren so viele Droschken vorbei ... aber hier ist es so still .... so einsam ..."

„Hier sind wir doch aber auch schon eine ganze Weile, ohne daß Du Dich über mein Schnarchen beklagt hast ..."

„Ja, mein Gott ... eine Weile hält man's eben aus ... ich habe bis jetzt keine einzige Nacht geschlafen ... aus Galanterie ..."

Die Mutter sah ihre Tochter an.

„Ist Dir so etwas vorgekommen?" sagte sie.

Rosamunde lächelte.

„Und wo willst Du denn schlafen, Gustchen?"

„Nun .... in Mundchens Bett, natürlich ..."

„Und wie lange soll das dauern, wenn ich fragen darf?"

„Je nachdem ... wenn Mundchen sagt, daß ich mich geirrt habe, und daß Du nicht schnarchst, dann wechseln wir wieder um ... dann habe ich mich eben geirrt ..."

„Du wirst wohl durch Dein eigenes Schnarchen gestört worden sein, lieber Mann ..."

„Kann ja sein, liebe Frau ... dann bin ich ja überzeugt und dann ist es ja gut ..."

„Na, meinetwegen! ... wenn Du Dir einmal etwas in den Kopf gesetzt hast, dann muß man Dir den Willen thun .. das kenne ich .."

Der Herr Gemahl gab seinem Weibchen einen Kuß dafür.

„Komm, Munde!" sagte dieses .. „wir wollen umziehen, damit Papa nicht lange zu warten braucht."

„Ach, es hat durchaus keine Eile!" war die Antwort, „ich bin noch so aufgeregt .... ich setze mich noch etwas auf den Balcon und rauche ..."

„Schön! ... gute Nacht also!"

„Gute Nacht, Hänschen .... schlafe recht wohl."

„Gute Nacht, lieber Papa!"

„Gute Nacht, Kind .... schlafe recht wohl ..."

Die Frauen hatten bereits ihre Lichter genommen, als Bartel noch etwas einzufallen schien.

„Ach, Du! ... Mundchen!“ sagte er.

Die Betreffende wandte sich um.

„Was befiehlst Du, lieber Papa?“

„Wenn Du ... ich meine ... wenn Du ...“

„Was denn, Papa?“

„Sage 'mal ... hast Du einen festen Schlaf, oder einen leisen?“

„Einen sehr festen, Papa!“

„So! ... dann wachst Du auch wohl nicht auf, wenn geklopft wird? ...“

„Geklopft? ... wer sollte denn des Nachts hier klopfen? ...“

„Nun freilich! ... wer sollte denn des Nachts hier klopfen? .... ich meinte ja auch nur .... als Beispiel, weißt Du ... also, wenn Jemand an's Fenster klopfen würde, dann würdest Du nicht aufwachen?“

„Ich glaube kaum.“

„Aber, Gustchen!“ sagte die Frau mit einem verweisenden Blick.

„Was denn, Hänschen?“

„Das ist denn doch eine etwas übertriebene Aengstlichkeit ...“

Bartel fühlte sich getroffen und wurde roth.

„Aengstlichkeit?“ wiederholte er, „wovor sollte ich mich denn ängstigen? ... ich ängstige mich nie!“

„Nun ... das ist doch der Grund zu Deiner Sicherheitsmaßregel ... jetzt ist mir erst die Geschichte klar geworden ...“

„Welche Geschichte? ... welche Sicherheitsmaßregel?“

„Daß Du Mundchen bei mir schlafen läßt ... Du fürchtest Dich ganz einfach, daß es klopfen könnte ...“

„Alle Wetter!“ dachte Bartel .. „sie hat etwas gemerkt ... sie hat meinen Plan durchschaut ... das ist mir sehr unangenehm ...“

„Das wäre doch wohl etwas zuviel Dreistigkeit,“ fing Hänschen wieder an.

„Was will sie denn damit sagen?“ dachte der Herr Gemahl ... „das wäre zuviel Dreistigkeit, und sie hat es selbst gehört? ... was spricht sie denn eigentlich? .... sie muß schon sehr müde sein ...“

„Und das traue ich ihm auch nicht zu, Gustchen ...“

„Das traute sie ihm nicht zu? ... und erst hat sie selber drüber geredet ... wem traut sie es nicht zu? ...“

Der Gedanke schien den Seifensieder dermaßen zu beunruhigen, daß er einen ganz rothen Kopf bekam.

„Erlaube 'mal .... wem traust Du das nicht zu?" wiederholte er dann laut.

„Nun ... ihm ..."

„Ihm? ... wer ist ihm?"

„Aber habe Dich doch nicht so komisch ... der Candidat ..."

Bartel sah aus, als wenn er plötzlich den Wolken entfallen wäre.

„Der Candidat!" rief er aus .. „wie ist er denn aber da 'reingekommen?"

„Wo denn, Gustchen?"

„In den Keller ..."

Die Frau schüttelte in stiller Verwunderung den Kopf.

„Setze Dich nur auf den Balcon und rauche," sagte sie ... „Du bist wirklich zu aufgeregt ... die Freude hat Dir ein bischen den Kopf verwirrt .... nun? bleibt es also bei dem Umzug?"

„Natürlich bleibt's beim Umzug?"

„Wie Du willst! ... alter Sicherheits-Commissarius ... lege doch lieber noch Schlösser vor alle Thüren, damit er gar nicht mehr herein kann ... nicht wahr, Mundchen?"

Diese wußte absolut nicht, wovon die Rede war und was sie von ihren lieben Eltern denken sollte; sie war aber müde und wollte nicht weiter danach fragen.

„Gewiß, Mama!“ erwiderte sie deshalb.

„Also, noch einmal gute Nacht!“

„Gute Nacht! schlaft recht wohl!“

Die beiden Damen hatten bereits die Lichter in der Hand, als Bartel noch etwas einzufallen schien.

„Ach! .. Du! .. Mundchen!“ sagte er.

„Was denn, lieber Papa?“

„Kannst Du wohl so lange wach bleiben, bis die Mama eingeschlafen ist?“

„Ich will's versuchen, wenn Du es wünschest ..“

„Gewiß wünsche ich es ... man will doch wissen, woran man ist .... man will doch keinem Menschen unrecht thun .... man will sich doch überzeugen, ob sie schnarcht oder nicht ...“

„Ich werde es Dir morgen sagen, lieber Papa ...“

„Gut! ... nun geht aber.“

Die Damen wandten sich zum dritten Mal und gingen nun wirklich.

Bartel zündete sich eine Cigarre an, wie man

es gewöhnlich thut, wenn man aufgeregt ist und sich beruhigen will.

„Nun schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe," dachte er ... „oder eigentlich drei ... nein ... doch wohl nur zwei .... erstens erfahre ich durch Mundchen, ob das Klopfen Einbildung oder Wirklichkeit war ... das weiß ich aber eigentlich schon .. ich selbst habe es gehört .. meine Frau ist aus dem Schlaf davon geweckt worden .... na, aller guten Dinge sind ja drei ... wenn es nun Mundchen auch noch hört ... das nichtsahnende Mundchen, dann muß es gewiß wahr sein ... dann hat der Candidat im Keller gesessen ... wie er aber nur da hinein gekommen ist? ... und was er damit bezweckt hat? ... ein anderer Mensch klopft an's Fenster, wenn er Jemand sprechen will .... was ich übrigens nicht anständig gefunden hätte ... ein anständiger Mensch kommt am Tage, wenn er Jemand sprechen will. Nein, über diesen Candidaten! .... wer ihm das zugetraut hätte! — Das hat er aus Schüchternheit gethan ... an's Fenster, das ist ihm zu bedenklich erschienen, und da ist er in den Keller gekrochen .... ob er gedacht hat, daß sie da hinkommen wird? .... merkwürdiger Ort, sich ein Rendez-vous zu geben

... ein unpraktischer Mensch ist es aber, und ein unpraktischer Mensch bleibt es ... darin hat mein College Eichengrün eigentlich ganz recht .. mit Mundchen will er heimlich sprechen, und die Eltern klopft er aus dem Schlaf ... es ist zu dumm! ... da orientiert man sich doch erst, wo die Betreffende schläft ... anständig wäre es freilich nicht gewesen, aber wenigstens praktisch .. einen anderen Schwiegersohn hätte ich auch eigentlich lieber gehabt .. einen praktischeren .. aber was hilft's ... sie lieben sich nun 'mal, und unglücklich will man sie doch auch nicht gern machen ... wenn nachher Einer in's Wasser geht, dann macht man sich Vorwürfe .... und dann ist ja die Mama so sehr dafür! .... und wenn die Mütter einmal so sehr dafür sind, dann müssen die Väter ebenfalls, sie mögen wollen oder nicht ... nein, dies Hänschen! ... Wenn die Liebe im Spiel ist, dann bekommen alle Frauenzimmer den Rappel ... die Verstellung hätte ich ihr nicht zugetraut ... thut so, als wenn sie aus dem Schlaf davon aufwacht, und weiß schließlich ganz genau, wer es ist! ... Ausgezeichnet! ... Es ist ja möglich, daß sie es nicht gebilligt hat ... aber sie hat eben ein Auge zugedrückt ... sie hat das Klopfen geschehen lassen, um den

armen, jungen Mann nicht zu kränken, aber sie hat wenigstens die Tochter nicht davon benachrichtigt ... das ist allerdings nicht viel; aber es ist immerhin doch etwas .. und dafür muß man dem Herrn auch danken ..."

Hier unterbrach er sich und blickte eine Weile starr vor sich hin, was er immer that, wenn ihm etwas nicht ganz klar war.

„Das wäre nun aber eigentlich gar keine Fliege, die ich schlage," raisonnirte er dann weiter; „da bleiben also noch zwei ... oder gar blos eine ... denn daß die Klopferei mit rechten Dingen zugeht, das wissen wir ja nun ... die Mundchen soll es blos der Sicherheit wegen noch bestätigen ... wenn sie es nicht hört, dann ist er heute eben nicht hier gewesen .. weil er heute schon 'mal hiergewesen ist ... und wenn sie es hört, dann kann sie sich denken, was sie will .. nun ist's egal, weil er morgen schon anhält ... dann braucht er nachher nicht mehr zu klopfen ... dann kommt sie schon von selber ... dann hat die liebe Noth ein Ende ... bleibt also nur noch eine Fliege, nämlich die, daß mir durch meine heutige nächtliche Absonderung die Gelegenheit geboten wird, ganz ruhig und ungestört hier im Salon bleiben zu können, um zu beobachten,

ob und in welcher Art die Bilder sich verwandeln. Entweder ist es Einbildung oder es ist keine Einbildung. Wenn es Einbildung gewesen ist, dann wird es sich ja jetzt zeigen, dann werden sie sich vor meinen Augen nicht verwandeln ... und wenn es keine Einbildung gewesen ist, dann ist es eben Schwindel gewesen .. und den kennen wir, wie sie in Berlin sagen. — Wenn sich Einer den Spaß erlaubt hat, uns graulich zu machen, dann hat er sich eben geirrt ... mein Freund Eichengrün und ich, wir fürchten uns nicht ... todte Katzen aufhängen und dann wieder abschneiden, den Schwindel kennen wir ... es geht alles mit rechten Dingen zu, und wenn mir ein Gespenst begegnen sollte, dann lasse ich's mir braten ... ach nein! das wollte ich ja mit dem Waldkater thun ... dann mache ich Brüderschaft mit ihm ... oder ich bezeige ihm meine tiefste Verachtung, wie Eichengrün es mir geschildert hat .... je nachdem seine Individualität ist .... das kommt dann erst auf die näheren Verhältnisse an ..."

Während dieser Betrachtungen hatte sich Bartel auf den Balcon gesetzt und geraucht, wie ein Schornstein.

Als die erste Cigarre zu Ende war, zündete

er sich eine zweite an und wurde dadurch immer ruhiger.

Jetzt hätte ihm der Teufel in höchsteigener Person erscheinen können, er würde ihm mit kaltem Blut eine Priese angeboten haben.

Fürchten! ... Unsinn! ... Ammen fürchten sich ... und kleine Kinder ... und alte Weiber ... die es freilich auch unter den Männern giebt ...

In der Nacht ist es ganz ebenso wie am Tage ... nur mit dem einzigen Unterschiede, daß es dunkel ist und daß man deshalb nicht sehen kann ... und im Walde ist es ganz ebenso wie auf freiem Feld, nur mit dem Unterschiede, daß auf letzterem keine Bäume stehen ... vor Bäumen wird man sich doch aber nicht fürchten ... und vor dunkler Luft auch nicht ...

Hier unterbrach er sich, als wäre ihm plötzlich ein anderer Gedanke gekommen ...

„Ich muß doch 'mal sehen, ob die Bilder noch unverwandelt sind ...“

Dann stand er auf und ging in den Salon .. sie sahen noch ebenso aus, wie sie vorhin ausgesehen hatten.

„Na, na!“ dachte Bartel .. „von selbst ver-

wandeln sie sich also nicht ... das war ja auch ganz natürlich ..."

Mit dieser Bemerkung kehrte er wieder auf den Balcon zurück.

Die Nacht war finster und still, und die Bäume hatten sich tief in die Dunkelheit versteckt, als wenn sie sich fürchteten.

Nach und nach stieg ein blasser Nebel auf, der aber in den Wipfeln der Bäume hängen blieb, wie ein Schleier, den die Tannen sich um's grüne Haupt gesteckt mit ihren Nadeln.

Wie still ringsumher! kein Luftzug strich mit leisem Lispeln durch den Wald; nur hie und da der scharfe Ton eines träumenden Sperbers, oder der unheimlich klagende Ruf des Uhu's, des Nachtwächters unter den Vögeln.

Bartel kannte bereits jenen Ruf und mußte unwillkürlich an die alte Mamsell Stech denken, wenn er ihn hörte.

Die sah auch beinahe so aus wie ein Uhu; das konnte Bartel beurtheilen, nachdem er ein Exemplar auf der Oberförsterei angenägelt gesehen.

Dieselben großen grünlichen Augen, die langherabhängende Nase, die altmodische Fraise,

und die Hornbrille mit den übermäßig großen Gläsern.

Und wenn die alte Mamsell erzählte, klang es auch beinahe wie der unheimlich klagende Ton des Uhu's.

Was die Frau für sonderbare Geschichten wußte! . . . übrigens wie die meisten alten Weiber . . . das sind die wahren Schlupfwinkel für den scheu gewordenen Aberglauben, der vor dem hellen Licht der Wahrheit und des nüchternen Verstandes nicht mehr weiß, wo er sich verbergen soll. —

Aber bei den alten Weibern ist er sicher, da wird er gehegt und gepflegt, wie ein geliebtes Kind.

Aufgeklärte Menschen zucken die Achseln darüber . . . es giebt keinen Spuk und keine Gespenster . . . . es geht eben alles mit rechten Dingen zu.

Ein anderer dummer Mensch hätte gedacht, es wäre der ermordete alte Mann, der immer von unten an die Dielen klopfte . . . und nun saß der Candidat im Keller . . . Eine heiße Liebe gehörte allerdings dazu, allabendlich von Mandelkow hierherzukommen und allnächtlich dahin zurückzukehren, blos um ein Lebenszeichen von sich zu geben. — Wenn er da nun 'mal eingesperrt

wurde ... wie dann? ... dann saß er fest und war gefangen ... das konnte ihm jeden Tag passiren ... und ein gewisser Muth gehörte ebenfalls dazu ... aber er war nicht praktisch ... ein praktischer Schwiegersohn wäre ihm eigentlich lieber gewesen ...

Hier unterbrach Bartel seine Betrachtungen.

„Was zuckt denn da über den Sand?“ fragte er sich selbst; „das kann doch nicht von meiner Cigarre sein ...“

Er paffte sie zu mächtigem Glühen an, um es zu erproben.

Nein! Gott bewahre! .... das leuchtete ihm nicht einmal bis auf die Hosen, geschweige denn bis unten auf den Sand .... es war beinahe, als wenn der Sand noch bleicher dadurch würde, als wenn er Furcht empfände.

Wo kam denn das her? ... schien denn der Mond? ... nein, der Mond schien nicht ... vielleicht war es von der Lampe, die drinnen auf dem Tische stand.

Er ging hinein und stellte die Lampe in eine dunkle Ecke ... dann ging er wieder auf den Balcon ... der blasse Schein war ganz derselbe geblieben.

Bartel fröstelte es.

„Der Nebel wird kalt," dachte er ... „das ist ungesund ... einen Rheumatismus will man sich doch auch nicht gern holen ... gehen wir lieber hinein ..."

Er zündete sich an dem Stummel eine frische Cigarre an, warf Ersteren auf den bleichen Sand hinab, beobachtete, wie der feurige Punkt allmälig in dem kalten Schein erstarb, bis nur der schwarze Rest, wie sein todter Leichnam, übrig blieb, schloß sorgfältig die beiden Thüren des Salons und sah sich dann in demselben um.

Die Lampe stand in der Ecke; die Bilder hingen unverändert an der Wand ... es war alles still ... fast ängstlich still.

Bartel stellte die Lampe wieder auf den Tisch vor dem Sofa und setzte sich auf einen Stuhl, daß er die drei Porträts im Auge behielt.

„Bis Mitternacht warte ich," dachte er; „es ist zwar noch eine ganze Zeit hin; aber ich warte doch. Die Geschichte mit dem Klopfen habe ich jetzt heraus, und die Geschichte mit den Bildern werde ich ebenfalls herausbekommen .. das müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich die nicht auch herausbekommen sollte .... dann bin ich

doch meinem Collegen Eichengrün vor, mit seinem Kater ... der wird noch lange suchen können, ehe er seinen Kater findet ... ich bin ihm überhaupt in allen Dingen vor .... meine Tochter hat sich auch vor seiner Tochter verlobt ... und seine Tochter wird noch lange warten können, ehe sie in dieser Wüste Einen findet .... morgen kommt er ... meiner ... oder vielleicht ist er auch schon da ... im Keller ... ich möchte grade 'mal 'reingehen und die Mundchen fragen, ob es schon geklopft hat ... es paßt sich aber nicht ... es ist zwar meine Tochter, aber es paßt sich doch nicht ... Wenn der junge Mensch wüßte, daß ich die ganze Sache durchschaut hätte, dann würde er vielleicht heraufkommen und sagen: Nehmen Sie's nicht übel, Schwiegervater, daß ich Sie im Schlaf gestört habe, aber ich war so verliebt .... na, dann wär's gut ... dann würde ich ihm weiter keine Vorwürfe machen ... ich würde ihm sogar in gewisser Beziehung dankbar sein, daß er mir Gesellschaft leistete und mir die Zeit vertreiben hülfe, denn es wird mir doch verdammt langweilig werden bis Mitternacht ... Alle Wetter, jetzt fällt mir aber etwas ein .... der sitzt gewiß und wahrhaftig im Keller und hat sich Licht angesteckt ... damit er beim Klopfen

sehen kann ... und wenn er gehört hat, daß ich meinen Cigarrenstummel heruntergeworfen habe, hält er es vielleicht für eine Aufforderung, heraufzukommen ... das wär' ein Spaß ... das sollte mir gefallen ... dann könnte er eine Cigarre mit mir rauchen ...

Soweit war Bartel mit seinen Betrachtungen gelangt, als er einen leisen Druck auf seiner rechten Schulter fühlte.

Zuerst bekam er einen Schreck, aber dann schmunzelte er.

„Das ist er! ... hol' mich der Teufel, das ist er!" fuhr es ihm durch den Sinn.

Bartel drehte ganz leise den Kopf, um einen verstohlenen Seitenblick nach der betreffenden Schulter zu gewinnen.

Da lag eine Hand ... da lag, gewiß und wahrhaftig eine zarte, weiße Hand ... ganz weiß ... als wenn es eine Todtenhand wäre ... dummer Gedanke! ... solche gelehrte Bücherwürmer haben ja immer solche weiße, blutlose Hände ... solche Menschen arbeiten ja nicht ... die können schon weiße Hände haben ... das ist kein Kunststück! ... wenn man aber fünfundzwanzig Jahre in der verdammten Seife herumgewirthschaftet hat. —

Hier überlief ihn ein Schauer des Widerwillens, und er mußte einen Moment innehalten.

Nachher schmunzelte er aber wieder.

„Ich werde mir 'nen Spaß mit ihm machen," dachte er, „spricht er nicht, spreche ich auch nicht ... fängt er nicht an, fange ich auch nicht an .... ich werde ihm 'mal 'ne Cigarre geben .... wollen 'mal sehen, ob er sie nehmen wird."

Damit grabbelte er sich die Tasche hervor, öffnete sie und hielt dieselbe gegen seine rechte Schulter.

In demselben Moment flog aber das Etui über den Tisch fort an die Wand.

Zuerst bekam Bartel einen Schreck und dann wurde er wüthend.

„Na, das ist denn aber doch ein bischen stark!" sagte er, indem er schnell aufstand und sich umwandte ... gleich darauf erstarrte aber sein Blut zu Eis, und er taumelte zurück gegen den Tisch, daß bei einem Haar die Lampe heruntergefallen wäre.

Da stand vor ihm ein ganz weiß gekleideter Mann mit ganz weißen Händen, ganz weißem Haar, ganz weißem Gesicht ... alles ganz weiß ... nur auf dem einen Auge hatte er ein ganz

schwarzes Pflaster . . . so stand er da und rührte kein Glied.

Dem Seifensieder war, wie gesagt, beim ersten Anblick das Blut kalt wie Eis geworden, und das war ihm auch eigentlich nicht zu verdenken, wenn er, anstatt des Candidaten mit seinem schüchtern freundlichen Gesicht, plötzlich einen ganz weißen Menschen vor sich sah, der ihn mit einem Auge geisterhaft anstarrte und auf dem andern ein schwarzes Pflaster hatte.

Wo war denn die Gestalt eigentlich hergekommen? . . . . es waren doch alle Thüren und Fenster zugewesen.

So feig war aber Bartel doch nicht, wie es anfangs vielleicht den Anschein gehabt. Jedenfalls besaß er Selbstachtung, um sich nicht schämen zu wollen vor seinem eigenen Ich.

Wenn auch das viele Fleisch an ihm zitterte, so stand doch der Muth in der Brust noch fest, er hatte zwar einen Augenblick gewankt, aber nun war er wieder aufgerichtet.

Ganz wohl fühlte er sich allerdings nicht, und das war auch nicht von ihm zu verlangen, aber er that, was er irgend zu thun im Stande war.

Das Fleisch zitterte noch, aber der Geist machte eine gewaltige Anstrengung.

„Den Schwindel kennen wir!“ reflectirte er, ehe es zum handeln kam ... „ein Gespenst ist das allerdings nicht ... so dumm sind wir nicht, um das zu glauben ... aber es kann ein Einbrecher sein ... ein Strolch oder Buschklepper, der auf Raub ausgeht ... solchem Gelichter muß man durch Kaltblütigkeit zu imponiren suchen .. davor wird man sich doch nicht fürchten! ... ich fürchte mich überhaupt nie ... nie ...“

„Darf ich fragen, was Sie eigentlich hier wünschen?“ wandte er sich dann mit noch nicht ganz sicherer Stimme an den weißen Mann.

Dieser erwachte sofort aus seiner Erstarrung und deutete mit dem rechten Zeigefinger auf das schwarze Pflaster über seinem Auge.

„Wieso?“ meinte Bartel, der noch zu aufgeregt war, um die Pantomime klar verstehen zu können.

Die Gestalt streckte ihren weißen Arm aus, zeigte nach einem der drei Bilder und dann wieder zurück auf das schwarze Pflaster.

„Aha!“ gab der Seifensieder zurück ... „Sie wollen sagen, dem Bilde hätte ich ein Auge ausgestochen und Sie hätten sich ein Pflaster aufgelegt.“

Der weiße Mann nickte.

„Das ist ja aber Unsinn," fuhr Bartel fort .. „Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß Sie und das Bild ein und dieselbe Person sind ..."

Die Gestalt nickte.

„Oder besser ausgedrückt, daß dies Ihr Portrait ist?"

Die Gestalt nickte.

„Und wenn ich Dem das Auge aussteche, dann steche ich es Ihnen auch aus?"

Die Gestalt nickte.

„Das ist stark," sagte Bartel.

Die Gestalt nickte.

„Und was würde Ihnen nun zu Diensten stehen?"

Der weiße Mann fuhr sich mit der flachen Hand über die Kehle weg.

„Den Hals wollen Sie sich abschneiden?"

Die Gestalt schüttelte den Kopf und zeigte mit dem Finger auf Bartel.

„Ach, mir wollen Sie ihn abschneiden?" fragte dieser.

Die Gestalt nickte.

„Das ist ein ja verfluchter Kerl!" reflectirte der Seifensieder ... „aber wenigstens ehrlich ... er überfällt Einem doch wenigstens nicht von hinten, sondern sagt Einen erst, was er thun will ... ob man sich's dann gefallen läßt, das ist ja

unsere Sache ... ich werde es mir aber nicht gefallen lassen ... ich werde ihm erst einmal durch die größte Verachtung zu imponiren suchen, die man überhaupt einem Menschen ausdrücken kann .. wenn er sich nur 'mal umdrehen wollte .."

Aber er that es nicht.

„Weshalb haben Sie mir denn eigentlich meine Cigarrentasche heruntergeworfen?" fragte Bartel, „wenn man Jemand eine Cigarre anbietet, so ist das doch eine Höflichkeit, die man nicht dadurch erwidert, daß man keine nimmt, sondern Einem dafür die Tasche aus der Hand schlägt."

Der weiße Mann rührte sich nicht.

„Nun können Sie sie mir auch wieder aufheben," sagte Bartel.

Die Gestalt rührte sich nicht.

„Das wäre doch nicht mehr als Recht und Billigkeit ... so viel Anstandsgefühl werden Sie doch wohl selber haben ..."

Das schien dem Fremdling einzuleuchten, denn er machte drei Schritte an dem Seifensieder vorbei und bückte sich, um die Tasche zu suchen.

Den Moment hielt Bartel für günstig, denn er machte sofort zwei Schritte hinter ihm her, stellte sich erst recht fest auf den linken Fuß und hob dann den rechten.

Während er aber noch bedächtig zielte, richtete der Andere sich wieder empor und nahm die Lampe, um sich zu leuchten.

Bartel blieb noch einen Moment in der angegebenen Stellung und ließ dann das gehobene Bein wieder sinken.

Die Gestalt nahm nicht die geringste Notiz davon, sondern wandte sich abermals um und bückte sich.

„Er hat nichts gemerkt,“ dachte der Seifensieder . . . „das ist ein dummer Kerl! . . . wenn er nur die Lampe hinstellen wollte . . . so geht es doch nicht . . . so läßt er die Lampe fallen, wenn ich ihm eins versetze, und ich habe den Schaden davon . . . da kann ja das ganze Haus Feuer fangen . . . aha! . . . nun setzt er sie hin . . . nun kann's losgehen . . .“

Der weiße Mann hatte jetzt die Tasche unter dem Sofa bemerkt und sich auf die Kniee niedergelassen, um sie mit dem rechten Arm hervorzuholen . . . aber der Arm war nicht lang genug . . . so große Mühe er sich auch gab, er brachte nicht einmal die Fingerspitzen an die Tasche heran.

Bartel benutzte diese Verlegenheit seines Besuchers, deshalb ließ er sich auch gehörig Zeit, stellte sich recht fest auf den linken Fuß, streckte

zur größeren Sicherheit noch beide Arme aus, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, und zielte dann mit dem rechten Fuß gegen die Mitte des betreffenden Theils.

Eben war er aber im Begriff zuzustoßen, als der Weiße die Tasche zu fassen bekam, sich rasch mit derselben emporrichtete und dabei mit dem betreffenden Theil so hart und so unerwartet den ausgestreckten Fuß berührte, daß der Eigenthümer desselben in's Schwanken gerieth und mit lautem Knall hintenüber fiel.

„Ach!“ sagte er.

Die Gestalt nahm nicht die geringste Notiz davon, sondern stellte sich breitbeinig über Bartel und hielt ihm die Tasche hin.

„Helfen Sie mir doch erst auf,“ sagte dieser ... aber Jener that es nicht, sondern blieb stehen wie der Koloß von Rhodos.

„Das ist ein ganz unmanierlicher Mensch!“ dachte Bartel, „das nächste Mal werde ich ihn aber schneller treffen ...“

Dann machte er Versuche, sich selbst emporzuarbeiten, wobei er sich umdrehte, um dies besser bewerkstelligen zu können.

In dem Moment jedoch, wo er einen gewissen Theil in die Luft hielt, bekam er einen so heftigen

Tritt dagegen, daß er mit dem Kopf gegen die Dielen stieß.

„Donnerwetter!“ sagte Bartel, der sich dann mühsam wieder auf die Beine brachte.

„Wissen Sie,“ setzte er hinzu, als er wieder oben war, „Sie könnten vor mir am Galgen hängen, ich schnitte Sie nicht ab.“

Der weiße Mann schien es gar nicht gehört zu haben.

„Sie sind ein höchst unangenehmer Mensch!“ fuhr der Seifensieder fort, „Sie könnte ich bei lebendigem Leibe braten sehen.“

Auch das machte keinen Eindruck.

„Mit der tiefen Verachtung geht's nicht,“ reflectirte Bartel, „das scheint nicht für seine Individualität zu passen ... das hat er mir ziemlich deutlich ausgedrückt ... ich werde nun einmal das andere Mittel anwenden, um ihm zu imponiren.“

„Sie!“ sagte er dann, „wollen Sie mit mir Brüderschaft machen?“

Der Angeredete ergriff sofort seine Hand und drückte sie ihm so kräftig zusammen, daß Bartel schrie.

Au!“ sagte er, „Sie sind ja ein Grobian!“

Der Weiße kehrte sich aber nicht daran, sondern gab ihm einen Kuß.

„Nanu!“ schrie der Seifensieder . . . „was ist denn das? . . . . da könnten ja noch mehr kommen!“

Kaum waren die Worte über seine Lippen, als noch zwei andere Gestalten vor ihm standen. Sie waren ebenfalls weiß gekleidet, mit ganz weißen Händen, weißem Haar, weißem Gesicht . . . . alles ganz weiß . . . . nur auf dem einen Auge hatten sie ganz schwarze Pflaster . . . . so standen sie vor ihm und rührten kein Glied.

Zuerst bekam Bartel einen Schreck, dann erholte er sich aber gleich wieder.

„J, Gott bewahre!“ dachte er, „da sind ja noch zwei Kerls . . . je länger der Tag, desto schöner die Leute . . . . nun ist es ja schon eine ganze Bande . . . da muß man doch auf seiner Huth sein, daß sie Einem nicht das Genick umdrehen.“

Ohne eine Anrede abzuwarten, zeigten die beiden Anderen ebenfalls mit den Fingern auf die bepflasterten Augen und dann auf die Bilder an der Wand.

„Ich weiß!“ antwortete der Seifensieder . . . „die Geschichte kennen wir schon . . .“

Die beiden Gestalten fuhren sich dann mit der flachen Hand über die Kehle.

„Sie wollen mir den Hals abschneiden ... ich weiß ... weil ich Ihnen die Augen ausgestochen habe.“

Die Gestalten nickten.

„Weshalb sprechen Sie denn gar nicht .... bei dem bloßen Nicken können doch leicht Mißverständnisse entstehen ... sind Sie vielleicht taubstumm?“

Die weißen Männer schüttelten den Kopf; dann deuteten sie alle Drei mit dem rechten Zeigefinger nach unten und machten abermals die Geste des Halsabschneidens.

„Da unten wollen Sie mir die Gurgel abschneiden? ... ich verstehe ...“ sagte Bartel.

In demselben Moment bekam er einen Schlag auf den Kopf und sah gar nichts mehr.

Als es ihm endlich gelungen, den Hut abzustreifen, den ihm der Schlag über die Augen getrieben hatte, war er allein.

„Wo sind denn die Kerls geblieben?“ brummte er, sich verwundert umsehend ... „das ist ja grade, als wenn die Erde sie verschlungen hätte ...“

Er untersuchte Thüren und Fenster, es war alles fest zu, er besah die Bilder über dem Sofa, sie befanden sich in unverändertem Zustande.

Bartel sah nach der Uhr, es war zwanzig Minuten über zwölf.

„Spitzbuben können es doch wohl eigentlich nicht gewesen sein,“ dachte er, „denn sonst würden sie etwas gestohlen haben . . . namentlich da sie Drei gegen Einen waren . . . da konnten sie mir doch ganz leicht die Ringe abstreifen und die Uhr fortnehmen . . . aber blos zum Ulk können sie doch auch nicht hergekommen sein . . . . ja, wenn es Berliner wären . . . denen ist das schon zuzutrauen . . . aber wo sollen hier Berliner herkommen? . . . Schwindler sind es auf alle Fälle, aber was sie erschwindeln wollen, das läßt sich noch nicht recht ergründen. — Vorläufig wollen sie mir im Keller die Gurgel abschneiden, ich denke aber, wenn sie es wirklich hätten thun wollen, dann würden sie es nicht vorher gesagt haben . . . dann nimmt sich doch der Mensch in Acht davor . . . sie haben es vielleicht auf einen Anderen abgesehen und wollen blos meine Aufmerksamkeit ablenken . . . aber auf wen denn? Auf meine Frau? die hat doch gewiß keinem Menschen etwas gethan . . . auf meine Tochter? . . . sollte es sich um einen Akt der Rache oder Eifersucht handeln? . . . aber von wem denn? . . das müßte man doch bemerkt haben . . . und

dann können doch nicht gleich Drei eifersüchtig sein . . . und wenn es wirklich Drei wären, dann würden sie sich nicht untereinander vertragen, sondern sich gegenseitig die Hälse umdrehen . . . Wem könnte es also sonst noch gelten? der dicken Line? Wenn sie die entführen wollten, könnten sie es doch wahrhaftig bequemer haben . . . die Geschichte ist Schwindel, aber wir wollen ihm schon auf die Spur kommen . . . für einen Fatzke läßt man sich doch auch nicht gern halten . . ."

Bartel leuchtete noch einmal in's Boudoir . . alles still und leer . . . er horchte am gemeinschaftlichen Schlafzimmer . . . vollkommene Ruhe . . . er stattete der Küche einen Besuch ab . . . die dicke Line lag in ihrem Bett und hatte den Mund offen . . . nicht die geringste Spur von irgend etwas Verdächtigem.

Dann begab er sich in sein Arbeitszimmer, das gleichzeitig Rosamundens Schlafgemach und heute sein eigenes war.

Er hob die Decke vom Bett, ob vielleicht Jemand drinnen läge . . . nichts! . . . er hob die Gardinen auf, ob vielleicht Jemand dahinterstände . . . auch nichts!

Gehen wir also zu Bette! . . .

Das that er denn auch, etwas langsam und

vorsichtig; dann streckte er sich und zog die Decke bis an's Kinn.

Er mochte vielleicht fünf Minuten mit offenen Augen auf dem Rücken geruht haben, als ihm noch etwas einfiel, das ihm ziemlich wichtig erscheinen mußte, denn er warf sofort die Beine aus dem Bett, ließ sich auf die Kniee nieder und steckte den Kopf unter das Bett, um zu sehen, ob sich da Jemand verborgen habe.

Als er sich jedoch ein paar Secunden in dieser Situation befunden hatte, den Kopf ganz tief, und einen anderen Theil ganz hoch, schien eine fatale Erinnerung über ihn zu kommen, denn er fuhr sofort zurück, stieß mit dem Schädel gegen den Bettboden, daß er brummte .... der Schädel nämlich ... und sah sich um, ob Jemand hinter ihm stände.

Es stand aber Keiner da ... und weil unter dem Bett ebenfalls Niemand gewesen, kroch er zufrieden in dasselbe zurück und löschte das Licht.

Er war eben im Einschlafen und hatte schon einige Schnarchtöne ausgestoßen, als es unten an die Dielen zu klopfen begann.

Die ersten drei Schläge hörte Bartel noch nicht, aber die zweiten drei Schläge weckten ihn aus seinem Drusel.

Er fürchtete sich aber durchaus nicht, sondern er lächelte.

„Den Schwindel kennen wir!“ dachte er ... „das ist der Candidat! . . . über Langeweile kann man sich übrigens hier nicht beklagen .... kaum sind die drei Buschklepper weg, so fängt der Candidat wieder an ... der Mensch ist jedenfalls furchtbar verliebt ... aber unschicklich ... schadet nichts! morgen hält er ja an . . . ich möchte übrigens wissen, ob er nun nochmal nach Hause geht, oder ob er gleich hier bleibt .... wahrscheinlich geht er nochmal nach Hause ... wenn er ausgeklopft hat, weil er unpraktisch ist! ... ein zu dummer Mensch! ... er klopft immer beim Falschen ... so lange die Mundchen hier schlief, hat er bei mir geklopft, und nun die Mundchen bei Hänschen schläft, klopft er wieder bei mir ... laß ihn klopfen! ... den Schwindel kennen wir jetzt .... davor fürchten wir uns nicht mehr.“

Es klopfte noch eine Weile weiter, aber Bartel wartete nicht das Ende davon ab, sondern schlummerte sehr bald ein und träumte, daß er in einer Blutlache schwämme.

Ein paar Mal wachte er auch auf und fuhr sich erschreckt mit der Hand nach der Gurgel, ob

die noch nicht abgeschnitten sei; wenn er aber alles noch in Ordnung fand, beruhigte er sich und schlief wieder ein.

So ward es allmählich Morgen.

---

9. Kapitel.

# Verlobung.

Da heizt mein Bursche vorne ein;
Ich wachte schon recht lange.
Heut' muß mein Glück entschieden sein!
Ich wag's — obgleich mir bange.

A. v. W.

Wenn man an einem ungewohnten Ort schläft, läßt es Einem Morgens nicht lange Ruh'. —

Deshalb schläft man auch in Hôtels nicht gut. Man wählt sich den zweiten Zug zur Abreise, um recht nach Bequemlichkeit ausschlummern zu können, aber man steht in der Regel früher auf, als man es zu Hause gewohnt ist.

Und selbst, wenn man den ersten Morgenzug zur Abreise wählt, wacht man schon eine Viertelstunde, ehe der Hausknecht klopft.

Bartel war natürlich wieder der Erste heraus, und sein nächster Gang war nach dem Salon, wo er die Bilder unverändert fand.

Das freute ihn, und er lächelte über das ganze Gesicht.

„Die Geschichte werden wir schon kriegen!“ dachte er .... „wenn Die denken, daß ich aus Potsdam bin, dann können sie mir leid thun ...“

Bald nachher kamen auch Frau und Tochter mit freundlichem Morgengruß.

„Na, Mundchen?“ sagte Bartel, nachdem er Beide abgeküßt.

„Was denn, Papa?“

„Hat sie geschnarcht?“

„Die Mama? ... auch nicht ein bischen!“

„Siehst Du wohl!“ paute diese ... „das wußte ich ja ... wie sollte ich denn jetzt auf einmal dazu kommen?“

„Na, dann ist es ja schön! ... dann habe ich vielleicht mein eigenes Schnarchen gehört ... na! ... und sonst?“

„Was denn, Papa?“

„Ich meine nur ... sonst hast Du auch nichts gehört ... nicht wahr?“

„Auch nicht einen Ton, lieber Papa!“

Dieser lächelte mit einer gewissen Ueberlegenheit.

„Natürlich!“ dachte er dabei . . . „wenn’s bei mir klopft, kann’s doch bei ihr nicht klopfen . . .“

Dann streichelte er ihr die Wange und gab ihr einen Kuß.

„Gutes Kind! . . . kannst Dich freuen . . . . wirst sehr glücklich werden! . . .“

Das Mädchen sah fragend die Mutter an; diese klopfte ihr aber ebenfalls die Wangen und gab ihr auch einen Kuß.

„Heute kommt er!“ flüsterte sie dazu.

Bartel machte ein pfiffiges Gesicht.

„Vielleicht ist er auch schon da,“ setzte er in Gedanken hinzu.

Dann kam die dicke Line und brachte den Kaffee, der mit einer gewissen feierlichen Stimmung eingenommen wurde.

Der Seifensieder sah alle Augenblicke nach der Uhr, seine Frau that desgleichen, und Rosamunde hatte sich schon so weit an die Sonderbarkeiten ihrer Eltern gewöhnt, daß sie nicht mehr viel darüber nachdachte.

Mit einem Male reckten aber alle Drei die Hälse und horchten.

„Was ist denn das?“ fragte die Mama.

Die beiden Anderen antworteten noch nicht, sondern horchten weiter.

„Das klingt beinahe, als wenn es ein Bauchredner wäre,“ meinte dann Bartel.

„Ich dachte eigentlich, es würde bei uns geschlachtet,“ spottete Rosamunde.

„Es ruft Jemand um Hilfe .... jetzt höre ich es ganz deutlich .... aber wo ist denn das?“

Dem Seifensieder sträubten sich plötzlich die Haare vor Entsetzen.

„Im Keller!“ rief er wild ... „es kommt aus dem Keller ... meine Voraussetzung war also doch richtig ... sie hatten es nicht auf mich abgesehen, sondern auf ihn ....“

„Mann! was sprichst Du?“ fragte die Frau, ihn ängstlich ansehend ... „was machst Du denn für Augen? ich fürchte mich vor Dir.“

Bartel war währenddessen aufgestanden und nach der Küche gerannt, wohin die Damen ihm folgten.

„Line!“ rief er ... „Line!“ aber die Line war nicht da ...

„Wo ist sie denn? ... wo kann sie denn geblieben sein?“

Mutter und Tochter beugten sich aus dem Fenster und riefen in den Garten hinab.

„Line! ... Line!“

Es erfolgte aber keine Gegenäußerung ... dafür wurde das Geschrei im Keller fortgesetzt.

„Hilfe! .... Räuber! .... Diebe! ... Mörder!“

Bartel holte seine Flinte, in der von der Nachtpatrouille noch ein Schuß steckte.

„Um Gotteswillen! schieße nicht, Gustchen!“ schrie die Frau.

„Gewiß werde ich schießen! .... natürlich werde ich schießen! .... alle Drei müssen sie d'ran glauben!“

Dabei machte er ein verwegenes Gesicht.

„Mann!“ rief Hänschen, was sie sonst selten that .. „was spricht der Mann! ... ich ängstige mich rein zu Tode!“

„Hilfe! ... Räuber! ... Diebe! ... Mörder!“ tönte es mit gedämpftem Organ aus dem Keller.

Da stellte der Seifensieder seinen Kuhfuß in die Ecke und riß mit beiden Händen die Fallthür auf, welche nach unten führt.

Dann nahm er den Kuhfuß wieder und spannte den Hahn.

„Heraus! wem sein Leben lieb ist!“ schrie er,

„wer nicht herauskommt, der ist augenblicklich des Todes!“

„Gustchen, Du bist schrecklich!“ sagte die Frau, indem sie mit kreideweißem Gesicht auf einen Holzschemel sank.

Rosamunde wußte eigentlich nicht, was sie von der Sache denken sollte, und wartete mit Spannung der Dinge, die da kommen würden.

Da polterte es die Treppe herauf, und die dicke Line sprang aus dem finstern Loch.

Sofort bei ihrem Erscheinen erhob sich ein allgemeiner Schrei des Entsetzens, und zwar ein gerechtfertigter; denn beide Hände des Mädchens trieften im wahren Sinne des Wortes von Blut, und Gesicht und Haar waren gleichfalls von demselben gefärbt . . .

„Hilfe! . . . Räuber! . . . Diebe! . . . Mörder!“ zeterte sie, indem ihr von jedem Finger Blutstropfen leckten.

Bartel ließ vor Entsetzen die alte Flinte fallen.

„Allmächtiger!“ rief er aus . . . „sie haben dem Candidaten die Gurgel abgeschnitten! . . .“

Die drei Frauenspersonen erhoben jetzt den reinen Mordspectakel, daß es weit in den Wald hinausklang.

„Wo bist Du denn verwundet, Mädchen?" fragte der Seifensieder, der zuerst die Fassung wiedergewann.

„Verwundet?" gab diese erstaunt zurück ... „wo soll ich denn verwundet sein?"

„Du bist ja aber ganz voll Blut."

Line warf einen Blick auf ihre Hände und begann nun erst recht zu schreien.

„Ich blute! ... Hilfe! ... ich sterbe!"

„Wo thut es Dir denn weh?" fragte Bartel, „wo fühlst Du denn Schmerz?"

„Schmerz fühle ich nirgends, aber ich sterbe! .... Hilfe! .... Räuber! .... Diebe! .... Mörder!"

„Dann ist es also wohl das Blut des erschlagenen Candidaten?"

„Das Blut des Candidaten! ... das Blut des Candidaten!" jammerte das Mädchen mit seiner gellenden Stimme.

„Der Candidat! der Candidat!" riefen auch die beiden anderen weiblichen Wesen.

Der Gatte und Vater ging auf seine Tochter zu, küßte sie tröstend auf die Stirn und drückte ihren Kopf an seine treue Brust.

„Armes Kind!" hauchte er ... „unglückliches Kind!"

Rosamunde ließ es ruhig geschehen, weil sie es sich nicht zu erklären vermochte.

„Der Candidat! ... der Candidat!" kreischte die dicke Line.

„Der Candidat! ... o, mein Himmel, der Candidat!" wiederholte Häuschen mit unendlichem Schmerz.

Da klang plötzlich eine weiche, schüchterne Stimme durch den Tumult.

„Hier bin ich ja! .... Ich habe die Ehre einen recht angenehmen guten Morgen zu wünschen!"

Die Anwesenden blickten sich erschreckt um und glaubten, ihren Augen nicht trauen zu dürfen, denn da stand, Bartels neue Mütze in der Hand, verlegen lächelnd und unversehrt, der Predigtamts-Candidat Härchen aus Mandelkow und sah erstaunt von Einem auf den Andern.

„Ihnen ist ja aber die Gurgel durchgeschnitten!" rief der Seifensieder zuerst.

„Die Gurgel durchgeschnitten?" war die Antwort des so Ueberraschten, indem er unwillkürlich mit der Hand nach der bezeichneten Stelle fuhr ... „weshalb soll mir denn die Gurgel durchgeschnitten sein?"

„Ja .... kommen Sie denn nicht eben

aus dem Keller?" fragte Bartel mit wachsendem Staunen.

„Aus dem Keller? .... aus welchem Keller denn? ..."

„Nun ... aus diesem ... wo Sie ... na, Sie wissen ja ..."

Der Candidat machte ein ganz ängstliches Gesicht ...

„Na! ... das schadet ja nichts," besänftigte der Hausherr ... „nun sind Sie ja da ... nun hat es ja nichts mehr zu sagen ..."

Dann klopfte er seiner Tochter den Rücken und gab ihr einen Kuß.

„Nun weine nicht mehr ... nun weine nur nicht mehr!"

Rosamunde hatte aber gar nicht geweint.

Die Mutter erhob sich nun ebenfalls von ihrem Holzschemel und umarmte sie mit tiefem Gefühl.

„Gott sei gelobt, daß Sie mit heiler Haut davon gekommen sind!" wandte sich Bartel wieder an den Candidaten ... „das arme Mädchen hat den Stoß für Sie empfangen ..."

„Welches arme Mädchen?" fragte der junge Mann.

„Die Line .. sehen Sie doch, wie sie blutet .."

„Gerechter Gott! .... und wer hat das gethan?“

„Nun .. die drei Kerls .. haben Sie denn die drei Kerls nicht gesehen?“

„Welche drei Kerls denn?“

„Die mit Ihnen im Keller zusammen waren?“

„Aber ich war ja gar nicht im Keller, Herr Bartel ...“

„Sie waren nicht im Keller? ... na, wer hat denn aber geklopft?“

Der Candidat zuckte die Achseln.

„Wo kommen Sie denn aber her?“ examinirte der Alte weiter.

„Aus Mandelkow ... wo soll ich denn sonst herkommen? direct aus Mandelkow ... Als ich fortwährend nach mir rufen hörte, beschleunigte ich meine Schritte und bin deshalb wohl etwas zu früh gekommen ...“

Und gestern Abend waren Sie auch nicht hier?“

„Nein ... gestern Vormittag ...“

„Das ist die Möglichkeit! .... das ist die Menschenmöglichkeit! ... das ist die Sterbensmöglichkeit!“

Dann blickte er eine Weile starr vor sich hin, wie es seine Gewohnheit war, wenn er über

etwas nachdachte, was ihm nicht ganz klar erschien, und als er damit fertig war, schob er seine Tochter und den Candidaten etwas näher zusammen.

„Aha!" dachte Erstere ... „der Papa weiß es auch schon."

„Nun? ... wie steht denn die Angelegenheit?" flüsterte Härchen seiner Beschützerin zu.

„Sehr gut! ... Eichengrüns waren gestern Nachmittag hier."

„Ah! ... was Sie sagen!"

„Die Mama, die natürlich etwas gemerkt, hat Frau Eichengrün ganz umgestimmt ..."

„O .. welche Freude! .. welches Glück! .."

Bartel sah das junge Paar mit herzlicher Vaterfreude an .... dann gab er Rosamunde einen Kuß.

Die Mutter nickte ihr ebenfalls zu; in demselben Moment ward sie aber vom Gefühl überwältigt, und umarmte erst die Tochter und dann den Candidaten.

„Sie Lieber ... Guter!" hauchte sie mit überströmenden Augen.

Der junge Mann wußte gar nicht wie er dazu kam, und machte ein höchst verwundertes Gesicht.

„So wasche Dir doch das Blut ab, Mädchen!“ wandte sich der Seifensieder an dieses, „Du machst Dir ja die ganzen Kleider voll.“

Bei dem Worte „Blut“ fing die Line abermals an zu schreien, bis Frau Bartel sich in's Mittel legte und ihr half.

„Das riecht ja so nach Terpenthin,“ meinte der Gemahl und schnüffelte.

„Ja, das finde ich auch, Gustchen ...“

„Mich will es ebenfalls so bedünken,“ bestätigte der Candidat; dann blickte er wieder Rosamunde an, als ob er noch mehr von ihr hören wollte.

„Sie sollen heute Nachmittag nach dem Torfsplitter kommen ... und sich Ihren Hut holen,“ flüsterte Jene.

„Wer hat das gesagt?“

„Frau Eichengrün ...“

„Und der Herr Oberförster? ...“

„Ich glaube, der weiß noch nichts ...“

„Und Fräulein Bertha? ...“

„Liebt Sie über alles!“

„O Gott! ... o Himmel!“

„Und Ihr Herr Vater?“

„Weshalb?“

„Dem ist wohl heute nicht ganz wohl?“

„Wieso?“

„Ich meinte nur …“

„Na! … nun ist sie rein!“ unterbrach Hänschen die leise Unterhaltung .. „und keine Wunde ist zu sehen …“

„Das ist aber merkwürdig,“ meinte Bartel … „Du mußt doch wissen, wie Du zu dem Blut gekommen bist .. so erzähle doch, Mädchen ..“

„Ich weiß es ja auch nicht, wie ich dazu gekommen bin,“ war die Antwort.

„Weshalb schriest Du denn aber so gewaltig?“

„Weil die Kellerthür hinter mir zugefallen war und ich sie nicht wieder aufbekommen konnte …“

„Es hat Dir also Niemand 'was gethan?“

„Nein! … gethan hat mir Niemand etwas ..“

„Weshalb schriest Du denn aber: Mörder! Diebe! Räuber …“

„Ach! das schreie ich immer, wenn ich mich fürchte …“

„Du hast also gar keinen gesehen?“

„Nein! gesehen habe ich gar keinen …“

„Das ist die Möglichkeit!“ dachte Bartel, „das ist die Menschenmöglichkeit! …. das ist die Sterbensmöglichkeit!“

Dann blickte er wieder eine Weile vor sich hin und überlegte sich die Sache.

„Das ist egal!“ rief er schließlich aus .... „Blut muß im Keller gewesen sein ... stecke 'mal die Küchenlampe an ... ich steige hinab!“

„Gustchen! ... daß Du Dich nicht unterstehst!“ rief die Gemahlin ... „wenn Du da hinabsteigst, sterbe ich ...“

„Aber, geliebtes Hänschen ...“

„Wenn ich wirklich Dein geliebtes Hänschen bin, dann versprich mir, nicht in den Keller zu gehen.“

Mit der Bitte hing sie an seinem Halse und drückte und küßte ihn.

Welcher Mann kann da widerstehen!

„Gut! ich verspreche es Dir!“ sagte Bartel, „aber ...“

„Nein, nein! kein aber, kein aber!“

In dem Moment gab es einen Knall, als wenn das Haus umgefallen wäre.

Die Frauen kreischten auf, und die Männer bekamen einen Schreck.

„Die Flinte ist losgegangen!“ schrie Hänschen ... „siehst Du wohl! ... das kommt davon!“

„Nein ... die Klappe ist herunter gefallen,“ meinte der Candidat ...

„Die Fallthür!“ verbesserte die Frau, „das ist ein Zeichen, daß Du nicht hinuntersteigen sollst ..“

Bartel lächelte mitleidig.

„Kommen Sie mit?“ tuschelte Härchen zu Rosamunde.

„Wohin denn?“

„Nach dem Torfsplitter!“

„Nun, natürlich!“

„Tausend Dank!“

Er wollte noch mehr fragen, wurde aber daran verhindert.

„Na, Kinder, nun laßt uns nur nach vorn gehen,“ sagte Bartel, „wenn ich nicht in den Keller gehen soll, dann läßt sich ja vorläufig nichts bei der Sache machen ...“

„Gnädiger Herr ... schlafen thue ich nicht mehr in der Küche,“ meinte die dicke Line mit großer Entschiedenheit ... „wo der ganze Keller voll Blut ist ... nein! das können Sie nicht von mir verlangen.“

„Nein, Gustchen, hier können wir nicht bleiben,“ äußerte auch die Hausfrau ... „das kann ja unten eine Mörderhöhle sein ...“

„Oder eine geheime Schlächterei,“ bemerkte Rosamunde.

„Wie bist Du denn aber dazu gekommen, Mädchen?“ fragte Bartel noch einmal.

„Ich weiß es nicht, gnädiger Herr .... ich

wollte Bier raufholen, und da fiel die Klappe zu, und beim Umhertappen im Dunkeln muß ich wohl wo hineingefaßt haben."

Der Candidat trat an die Schüssel, in der Line sich gewaschen hatte; das Wasser war gleichmäßig hellroth gefärbt, und das am Rande angeschmierte Blut war nicht geronnen und hatte sich gar nicht verändert.

„Es ist am Ende gar kein Blut," meinte Härchen.

„Ja, was soll es denn sonst sein, lieber Freund?"

„Das Blut müßte sich schon auf den Grund der Schüssel gesenkt haben," fuhr der Candidat, ohne die Frage zu beantworten, fort.

„Ja, ja ... da haben Sie freilich Recht .."

„Und dann riecht es auch auffallend nach Terpenthin ..."

Bartel bestätigte auch dies ...

„Rieche 'mal an Deinen Händen," setzte er, zum Mädchen gewandt, hinzu.

„Ja ... die riechen auch nach Terpenthin ..."

„Das schadet aber nichts," sagte die dicke Line, „wenn das Blut auch nach Terpenthin riecht, schlafen thue ich doch nicht mehr in der Küche .."

„Na! dann ziehe für die Nacht Dein Bett auf den Flur ... oder meinetwegen auch zu den Damen hinein, wenn sie es erlauben ... ich werde den Keller durch Gensd'armen untersuchen lassen ... nun kommt aber nach vorn .... wir haben heute noch Wichtigeres zu thun, als an Terpenthin zu riechen ..."

Der Aufforderung wurde dann auch Folge geleistet.

Jetzt kam der wichtige Augenblick heran, wo das Herz des Mädchens am seligsten erbebt im ganzen Leben, wo die Seele des Jünglings am reinsten erglüht in diesem armen Erdenthal, wo das Gemüth der Schwiegermutter noch einmal jung wird, indem es sich in ihrer Tochter spiegelt, und wo der Schwiegervater schmunzelnd zusammenrechnet, was das wohl kosten würde.

Die geliebten Eltern setzten sich auf's Sofa, Rosamunde nahm einen Fensterplatz ein, und der Candidat zog seinen Stuhl in ihre Nähe, aber doch nicht ganz dicht an sie heran.

Den beiden Alten stand das Herz still vor süßer Erwartung, sie hatten sich bei der Hand und warfen sich einen Blick zu, als wenn sie damit sagen wollten: „Gott! wie ich mich freue und ängstige zu gleicher Zeit."

Aber sie freuten und ängstigten sich ganz umsonst, denn es geschah nichts, was diese Gefühle hätte rechtfertigen können.

Rosamunde sah meistentheils aus dem Fenster, und der Candidat hatte die Augen fest auf sie gerichtet, als wenn er sehnsüchtig darauf wartete, daß sie sich einmal nach ihm umwenden sollte. —

Wenn sie es dann wirklich that, öffnete er den Mund, um eine Aeußerung oder eine Frage zu thun, wozu sie ihn aber nicht kommen ließ, sondern einen Blick auf die Eltern warf, leicht mit den Achseln zuckte und dann wieder aus dem Fenster sah.

Der Candidat ließ darauf den Kopf hängen und machte ein trauriges Gesicht.

„Er ist aber auch gar zu schüchtern,“ dachte die Mama.

„Sie macht es ihm aber fürchterlich schwer,“ reflectirte der Papa.

„Am Ende genirt er sich vor uns . . .“

„Sie könnte ihm doch auch ein bischen mehr Muth machen . . .“

„Ich dächte, einig müßten sie schon miteinander sein . . .“

„Da hätte er es doch eigentlich blos noch mit uns zu thun . . .“

Die Zeit verfloß, und es wurde nichts, und es wurde nichts ... es war so still, daß man das leise Summen der Fliegen hörte, wenn sie einmal durch's Zimmer flogen, um sich dann an eine andere Stelle zu setzen.

Die Situation ward im höchsten Grade peinlich, eine bleierne Schwere hatte sich auf die Gemüther gelagert und es war nun förmlich ein Kunststück geworden, das dumpfe Schweigen zu brechen.

Eine halbe Stunde mußte bestimmt verlaufen sein, die zu einer ganzen angewachsen schien, als der Candidat endlich tief aufseufzte und sich dann von seinem Sitz erhob, während Rosamunde sich befremdet nach ihm umsah.

„Gott, aber über das Mädchen!“ dachte die Mama.

„Na, endlich!“ reflectirte der Papa, „nun wird er losschießen.“

Hänschen begann wieder das Herz zu klopfen, und Bartel wußte nicht, was für ein Gesicht er machen sollte.

Der junge Mann stieß noch einen Seufzer aus, dann faßte er sich ein Herz, trat an die geliebten Eltern heran und machte ein Compliment.

Herr und Frau Bartel lächelten und verbeugten sich ebenfalls.

Der Papa kniff der Mama vor Aufregung in die Maus ... die Spannung war eine ganz gewaltige.

„Dürfte ich vielleicht eine Minute mit Ihrer Fräulein Tochter allein sein?" lautete dann die Anrede.

Die geliebten Eltern sahen etwas befremdet aus, aber nachdem dies Gefühl vorüber, streckte die Mama den Arm nach der Thür ihres Boudoirs und neigte lieblich den Kopf dazu.

Der Papa streckte auch den Arm nach der Thür des Boudoirs aus und neigte ebenfalls lieblich den Kopf dazu.

Der Candidat kehrte zu Rosamunde zurück, flüsterte einige Worte und folgte der Voranschreitenden in das bestimmte Gemach.

„Ist der Mensch aber umständlich!" meinte Hänschen, als sie Beide d'rin waren.

„Nun eben! ... nun will er nochmal mit ihr sprechen ..."

„Was er ihr nur noch zu sagen hat? ..."

„Soll ich 'mal horchen, Gustchen?"

„Bei Leibe nicht! sie können ja gleich wieder herauskommen ..."

Und so war es auch, denn es mochten höchstens drei Minuten verflossen sein, als

die Thür aufging und die jungen Leute durchließ.

„Na, Gott sei Dank!“ machte Bartel.

„Still doch! nun hält er an!“

Es war ein entsetzlich aufregender Moment.

Rosamunde, die wieder voranschritt, machte eigentlich ein gleichgiltiges Gesicht, und der Candidat, der wieder hinterdrein kam, sah glücklich und zufrieden aus.

„Nanun!“ flüsterte Hänschen, indem sie ihren Mann mit dem Knie anstieß.

„Nun ist's in Ordnung!“ tuschelte dieser zurück, indem er sein Gesicht in die richtigen Stimmungsfalten zog.

Rosamunde setzte sich wieder auf ihren Fensterplatz, und der Candidat zog seinen Stuhl zu den geliebten Eltern heran.

Diese freuten sich darauf, was nun kommen würde, aber es kam nichts; anstatt zu sprechen, versank der Candidat in Gedanken, aber weiter kam nichts.

„Das ist stark!“ dachte Hänschen, die schon ganz nervös geworden war.

„Das mag der Teufel aushalten!“ reflectirte Bartel, „mir sind schon zwei Beine eingeschlafen.“

„Es geht nicht anders ... man muß ihm helfen," überlegte die Mama weiter, dann wartete sie, bis der Candidat aufsah und nickte ihm freundlich zu.

Der junge Mann nickte wieder.

Bartel griff ebenfalls in die Handlung ein und reichte ihm die Hand über den Tisch.

Der Candidat erhob sich, drückte sie und setzte sich wieder.

„Die Sache ist ja abgemacht," dachte die Mama, „er weiß es blos nicht richtig anzufangen ..."

„Unsere Einwilligung hält er nicht für nöthig," reflectirte der Papa ... „es ist ja auch eigentlich selbstverständlich ..."

Derselben Ansicht schien auch Häns chen sich zuzuneigen, denn sie machte jetzt ein ganz zufriedenes Gesicht und nahm ein unbefangeneres Wesen an.

„Na! sind Sie denn nun auch recht glücklich?" fragte sie den Candidaten.

„Grenzenlos! ... unaussprechlich!" rief dieser aufflammend.

„Na, das freut mich ja so recht von Herzen, lieber ... wie heißen Sie doch gleich mit Vornamen?"

„Johannes!“

„Lieber Johannes! ...“

Rosamunde blickte sich verwundert um.

„Wir freuen uns ja so recht sehr ...“ fing Hänschen wieder an.

„Wann soll es denn nun losgehen?“ kam der Seifensieder hinterher.

Der Candidat sah ihn fragend an.

„Mit der Hochzeït meine ich ...“

„Aber, Gustchen!“ verwies die Frau ... „wie kann man denn so sein?“

„Na, mein Gott!“ sagte Bartel.

Der junge Mann war roth geworden wie ein junges Mädchen.

„Das hängt doch nicht von mir ab,“ war die Entgegnung ... „so weit sind wir doch noch lange nicht ...“

„Noch nicht!“ fuhr die Mama auf .... „aber, mein Gott, ich dächte, nun wäre alles in der allerschönsten Ordnung.“

„Man muß den Tag nicht vor dem Abend loben,“ meinte Härchen ... „Hoffnung ist allerdings wohl da, aber es fehlt immer noch die Hauptsache.“

„Wollen Sie vielleicht noch einmal mit meiner Tochter allein sein?“ fragte Hänschen schnell.

„Ach nein! .... ich danke! .... Sie sind wirklich zu gütig ..."

„Bitte .. geniren Sie sich durchaus nicht .."

„Danke in der That verbindlichst ... wir haben uns vollkommen ausgesprochen ..."

Die Mutter blickte fragend ihre Tochter an.

„Ja ja, Mama!" sagte diese ganz ruhig, „es ist wahr."

„Und Du bist mit ihm einverstanden?"

„Vollkommen, liebe Mama!"

„Na, dann ist es ja gut!" flüsterte Bartel seiner Frau zu.

„Das ist nun 'mal seine Art und Weise," gab diese zurück, „er thut's nicht anders ..."

„Der Eine hat es inwendig, und der Andere hat's auswendig ..."

„Nun eben ... bei Einem merkt man's, und beim Andern merkt man's nicht."

„Aber, daß unser Mundchen auch so ruhig dabei ist ..."

„Ja .... na .... sie passen recht zu einander ..."

Dann erhoben sich beide, und der Papa drückte sich um den Tisch herum und ging auf den Candidaten los ... als dieser ihn kommen sah, stand er auf.

„Na ... alter Johannes! ... alter, guter Junge!“ sagte Bartel, ihm die Backen klopfend.

„Lieber, guter Johannes!“ kam die Mama, als der Papa fertig war; dann gab sie ihm einen Kuß und weinte ihm ein paar Thränen auf die Nase.

Härchen wußte gar nicht, wie ihm geschah.

„Die guten Menschen!“ dachte er, „diese Güte ... diese Theilnahme!“

Nachher kam Rosamunde d'ran, aber die war das Küssen und Klopfen schon mehr gewöhnt.

„Das hätte ich den Eltern gar nicht zugetraut,“ reflectirte sie ... „soviel Mitgefühl für Andere ... wie werden sie erst sein, wenn ich einmal verlobt bin!“

„Sie essen doch heute bei uns!“ sagte die Mama.

„Wenn Sie erlauben ... sehr gern.“

„Na ja ... das versteht sich ja auch von selbst ...“

„Und zum Kaffee gehen wir nach dem Torfsplitter, Mama!“

Diese gab ihr einen Kuß.

„Du kannst wohl nicht die Zeit erwarten, bis es public wird ... nicht wahr?“

Das Mädchen nickte.

Zu Mittag gab es natürlich Wein, und Bartel brachte eine Gesundheit aus.

„Die Verlobten sollen leben ... hoch! .. und nochmal, hoch! ... und zum dritten Mal ... hoch!“

Rosamunde rief mit, und der Candidat bedankte sich; dann stieß man miteinander an, daß beinahe die Gläser übergelaufen wären.

„Merkwürdig!“ dachte Hänschen .... „sie geben sich nicht einmal einen Kuß.“

„Der Eine macht's öffentlich, und der Andere macht's heimlich!“ reflectirte der Papa ... „ein Jeglicher auf seine Art.“

So kühl blieb es denn auch, bis der Marsch nach dem Torfsplitter angetreten wurde.

„Ich gehe auch mit,“ sagte die dicke Line, die von der Verlobung noch nichts wußte, „ich bleibe hier nicht allein .... das sollte mir fehlen!“

„Weshalb setzen Sie denn nicht die Mütze auf, Johannes?“ fragte Bartel unterwegs .... „Ihnen ist wohl zu heiß?“

„Ach nein ... das heißt ... ich fürchte nur, sie durchzuschwitzen ...“

„I, das thut nichts ... immer setzen Sie auf ... das bleibt ja in der Familie ...“

„Und dann ist sie mir auch etwas zu weit .... sie fällt mir bis über die Nase herab ..."

„Das ist freilich etwas anderes ... na! weit ist ja es nicht mehr."

Als sie in der Oberförsterei anlangten, hatte Eichengrün grade ausgeschlafen und war rosenfarbener Laue.

„Na, Candidat!" rief er, nachdem die Anderen abgemacht waren, „meinen herzlichen Glückwunsch!"

„Das haben Sie recht gemacht ... hätte es Ihnen kaum zugetraut ..."

Härchen sah ihn verwundert an und wußte gar nicht, wie er sich das erklären sollte.

„Ihr Papa willigt ein?" fragte Rosamunde ihre Freundin, „das ist ja über alle Erwartung."

„Ich bin auch ganz erstaunt!" ... gab diese zurück.

„Hat er Ihnen denn noch nichts gesagt?"

„Kein Wort .... und die Mama auch nicht ..."

„Na! ... was stehen Sie denn aber wie ein Duckmäuser!" fuhr Eichengrün fort ... „Sie werden sich doch vor uns nicht geniren .... Unsereiner will doch auch ein bischen Vergnügen

davon haben ... geben Sie ihr doch 'mal 'nen Kuß . . . aber einen recht herzhaften ..."

Der Candidat gerieth in eine kaum glaubliche Verwirrung.

„Ist es möglich!" rief er ... „Sie erlauben ... Sie gestatten gütigst?"

Der Oberförster lachte.

„Na, weshalb denn nicht?" rief er aus, „da wird Einem ja das alte Herz wieder jung ..."

Der Candidat sprang an ihm empor und küßte ihn ab.

„Nanu!" wehrte sich Eichengrün ... „was soll denn das nun wieder bedeuten? .. Sie verwechseln ja die Begriffe ... Ihre Braut sollen Sie küssen, aber nicht mich!"

Härchen ließ von ihm ab und warf sich erst der Oberförsterin an den Hals.

„Tausend Dank! ... tausend Dank!" schluchzte er, sie ebenfalls abküssend.

„Verzeihen Sie mir nur ..." begann die Frau, aber der Candidat ließ sie gar nicht zu Worte kommen, sondern küßte und dankte weiter.

„Es ist ja so gern geschehen!" brachte die Eichengrün mit Mühe heraus.

„Wie dankbar er ist!" sagte Hänschen, mit

Thränen in den Augen zu ihrem Mann ... „das gefällt mir ... es ist ein zu gutes Herz ...."

„Nun kommen Sie d'ran!" flüsterte Rosamunde der Freundin zu; kaum hatte sich diese aber verschämt abgewandt, als sie heiße Küsse auf Hals und Wange brennen fühlte.

„Nanu!" rief Eichengrün ... „erlauben Sie 'mal ... Sie verwechseln schon wieder die Begriffe ... wollen Sie das wohl gleich lassen .."

Wer es aber nicht ließ, das war der Candidat .... jetzt nahm er sich erst den Mund vor, und das schien ihm noch weit besser zu schmecken.

„Allmächtiger! ... Allmächtiger!" schrie Frau Bartel ... „was macht der Mensch? ... Gustchen! .... Mundchen! bringt sie doch auseinander!"

Aber Mundchen stand ruhig dabei und freute sich. —

„Erlauben Sie, junger Mann," wandte sich der Seifensieder an den Candidaten ... „sehen Sie sich doch 'mal gefälligst um ... Sie sind ja falsch ..."

Wer nicht hörte, das war aber der Candidat.

„Und der soll kalt sein!" jammerte Frau Bartel ... „und unser armes Mundchen kriegt nichts ab ..."

„Hören Sie 'mal! .... nun wird mir die Geschichte aber zu bunt!" rief Eichengrün, den jungen Mann beim Arm fassend ... „etwas läßt man sich wohl gefallen, aber alles hat seine Grenze ... nun wenden Sie sich gefälligst an die richtige Adresse! ..."

Mit diesen Worten zog er ihn mit Gewalt von seiner Tochter fort und legte ihm Rosamunde in den Arm.

„Um Gotteswillen!" rief diese .. „nicht doch! ... was ist denn das?"

„Da haben wir's!" dachte Hänschen .. „nun hat sie's übel genommen ... nein, auch über diesen Candidaten!"

Dieser war ebenfalls zurückgetreten und sah sich wieder nach Bertha um, der alles Blut in den Kopf geschossen war.

„Nun lassen Sie es gut sein, Johannes ... machen Sie keinen Unsinn mehr!" rieth Bartel, „bis jetzt hat man es für Scherz gehalten ... machen Sie keinen Ernst daraus."

„Donnerstag und Freitag!" sagte Eichengrün .... „so 'was ist mir aber noch nicht passirt."

In demselben Moment kam der Candidat wieder auf ihn losgeschossen.

„O, Herr Oberförster!“ rief er, „wenn Sie wüßten, wie glücklich ich bin!“

„Es ist ja gut! ... ich glaube es Ihnen ja!“ gab Jener zurück, indem er schützend beide Hände vorhielt ... „schnappen Sie nur nicht über vor Freude und bringen Sie erst etwas Ordnung in Ihre Gedanken ...“

Härchen ließ aber nicht ab von ihm, sondern trieb ihn bis an die Thür, durch welche jetzt die alte Mamsell Stech erschien, die dem Candidaten grade in die offenen Arme lief.

„O, mein Engel! meine Seligkeit!“ fuhr er in seinem Wonnetaumel fort, „meine Holde! meine Süße!“

Und dabei drückte er sie an seine Brust, daß der Wirthschafterin der Athem verging und sie mit den Armen schlug, wie eine große Motte mit den Flügeln, wenn sie von einem bösen Buben auf die Nadel gespießt wird.

„Candidat!“ schrie Eichengrün ... „sind Sie denn ganz des Teufels! ... Sie wollen wohl die ganze Welt heirathen! ... das ist ja ein gefährlicher Mensch! .... wollen Sie wohl die Mamsell Stech gleich loslassen! Sie werden sie mir noch todtdrücken!“

Härchen, der in seiner blinden Leidenschaft

geglaubt hatte, daß der Oberförster ihm seine Tochter an's Herz gelegt, wurde jetzt seinen Irrthum gewahr und ließ die Alte los, die mehr todt als lebendig auf einen Stuhl sank und den Mund auf- und zumachte, wie ein sterbender Fisch.

„Oh, bitte tausend Mal um Entschuldigung,“ sagte der junge Mann verlegen; dann flammte er aber gleich wieder auf und suchte mit den Augen seine Braut.

„Na, wenn Der kein Feuer hat . . .“ flüsterte Rosamunde ihrer Freundin zu.

„Es ist ja ordentlich genirlich!“ gab diese in demselben Ton zurück.

„Da kommt er schon wieder an!“

„Allmächtiger! . . .“

Aber Eichengrün bekam ihn unterwegs beim Wickel und hielt ihn fest.

„Herr, lassen Sie meine Tochter zufrieden!“ rief er, fast ernstlich böse . . . . „gehen Sie zu Ihrer Rosamunde und vergreifen Sie sich nicht an fremdem Eigenthum!“

„Zu meiner Rosamunde?“ wiederholte der Candidat verwundert.

„Zu mir?“ fügte Jene ebenso hinzu.

„Zu Ihnen?“ fragte Bertha erstaunt.

„Nun natürlich!“ rief der Oberförster.

„Gewiß!“ stimmte seine Frau bei.

„Aber, Johannes, ich begreife Sie gar nicht!“ verwies Bartel.

„Was soll denn Ihre Braut davon denken?“ setzte Hänschen hinzu.

„Meine Braut?“

„Natürlich! .. glauben Sie vielleicht, daß sie es gern sieht, wenn Sie hier alle Menschen küssen? ... gehen Sie gleich zu Mundchen und bitten Sie es ihr ab! ...“

„Wer ist Mundchen?“ fragte der Candidat.

„Aber, Menschenkind!“ sagte Bartel .. „Sie sind ja ganz außer Rand und Band ... meine Tochter ...“

„Was soll ich denn der abbitten? .. der habe ich ja gar nichts gethan ...“

„Erlauben Sie 'mal ... man küßt doch seine Braut, und nicht eine Andere ...“

„Ganz recht! ... ich habe ja meine Braut geküßt und nicht eine Andere ...“

„Menschenkind!“ legte der Seifensieder sich wieder in's Mittel .... „besinnen Sie sich doch .. Fräulein Eichengrün ist doch nicht Ihre Braut ..“

„Gewiß ist Fräulein Eichengrün meine Braut! ... wer soll denn sonst meine Braut sein?“

„Der Mensch ist verrückt geworden,“ sagte der Oberförster; dann schüttelte er ihn bei beiden Schultern, daß ihm der Kopf flog.

„Kommen Sie doch 'mal zu sich!“ rief er ihm dabei in's Ohr ... „kennen Sie denn überhaupt die hier anwesenden Personen?“

„Ja, natürlich! ... weshalb sollte ich denn die nicht kennen?“

„Gut! dann antworten Sie: wer bin ich?“

„Der Herr Oberförster Eichengrün ... mein geliebter Schwiegervater ...“

Dabei sprang er wieder an ihm empor und wollte ihn küssen.

„Himmeldonnerwetter! ... wollen Sie das wohl lassen! ... und wer ist das da?“

„Herr Bartel ... aus Nesselbude ...“

„Sonst weiter nichts?“

„Daß ich nicht wüßte!“

„Es ist ein Jammer mit dem Menschen!“ sagte der Bezeichnete.

„Und wer ist das?“ setzte Eichengrün sein Examen fort, indem er auf Fräulein Bartel zeigte.

„Mundchen!“

Die beiden Eltern lächelten.

„Nun kommt er der Sache schon näher!“ meinte der Papa.

„Gott sei Dank! nun besinnt er sich!“ setzte die Mama hinzu.

„Weiter nichts!“ fragte der Oberförster weiter.

„Daß ich nicht wüßte.“

„Ich denke, es ist Ihre Braut!“

„O nein . . . im Gegentheil . . .“

Die beiden Eltern rangen die Hände.

„Welches ist denn aber Ihre Braut?“

„Meine geliebte Bertha! . . . meine innig-geliebte Bertha!“

Mit diesen Worten wollte er wieder auf sie los, doch Eichengrün hielt ihn am Rockschooß zurück.

„Halt!“ sagte er, „so geht das nicht . . . wir müssen die Sache anders anfangen . . wir müssen uns an die betreffenden Theile wenden, das heißt an die jungen Damen, die werden es doch wohl wissen, wer seine Braut ist . . . am Ende hat er aber gar um alle Beide angehalten.“

„Himmel, was für ein Mensch!“ jammerte Hänschen.

„Fräulein Rosamunde!“ fragte der Oberförster, „sind Sie die Braut des Herrn Candidaten?“

„Nein!“ entgegnete diese kichernd.

Allgemeines Staunen.

„Na, was zu arg ist, ist aber zu arg!“ rief Eichengrün.

„Unglückskind!“ wandte sich Frau Bartel an ihre Tochter, „Du wirst ihm doch nicht einen Korb gegeben haben?“

„Ach nein!“

„Daraus kann der Teufel klug werden, aber nicht ich!“ schrie der Oberförster ... „Bertha! ... rede! Du bist doch gewiß nicht die Braut des Candidaten!“

„Natürlich, Papa!“

Allgemeines Staunen.

„Nochmal!“ rief Eichengrün, „ich habe es nicht ordentlich gehört ... Du bist doch gewiß nicht die Braut des Candidaten?“

„Natürlich, Papa!“

„Sehen Sie wohl, geliebter Schwiegervater!“ sagte Härchen, der noch immer am Rockschooß zurückgehalten wurde.

„Aber, Bertha!“ machte die Mama.

„Das ist ja ein Verräther!“ meinte der Seifensieder, „geben Sie 'mal meine neue Mütze her!“

Damit riß er sie ihm aus der Hand.

„Halte mich, Gustchen! ich falle in Ohnmacht!“ klagte die Frau.

„Ruhig!“ fuhr Eichengrün dazwischen ... „der Sache muß auf den Grund gegangen werden .. Bertha! .. hat der Candidat Dir seine Liebe erklärt?“

„Ja, Papa!“

Bartel wollte wüthend werden, aber der Oberförster besänftigte ihn.

„Ruhig! . . . Bertha! . . . hast Du Dich vielleicht unterstanden, seine Liebe zu erwidern?“

„Gewiß, Papa!“

„Himmeldonner! . . .“

„Aber, Adolfchen! . . .“

„Ruhig! . . . Himmeldonner . . .“

„Du hast Dich ja aber selbst drüber gefreut, Papa . . .“

„Ich habe mich gefreut? . . . na, da müßte ich doch auch dabei gewesen sein! . . . wann habe ich mich gefreut?“

„Jetzt eben, lieber Papa . . . als Du Deine Einwilligung gabst . . .“

„Jetzt eben, lieber Papa!“ wiederholte der Candidat . . . „Sie sagten ja noch, ich hätte das recht gemacht . . .“

„Seien Sie ruhig, Mensch! . . . ich dachte ja, Sie wollten Fräulein Mundchen heirathen . . .“

„Wer ist Mundchen? . . . ach so! . . . nein, die habe ich nie heirathen wollen . . .“

„Aber, Mensch!“ fing der Seifensieder wieder an. —

„Seien Sie ruhig!“ unterbrach ihn Eichen=

grün . . . „erzählen Sie mir 'mal den Zusammenhang, Candidat."

„Sehr gern, Schwiegerpapa!"

Dieser gab ihm einen Ruck mit dem Rockschooß.

„Ich hatte mich bereits in Ihr Fräulein Tochter verliebt, als ich predigte," begann Härchen . . . „dann habe ich es ihr gestanden . . . . und sie hat es mir auch gestanden . . . und dann hat mir Fräulein Bartel den Rath gegeben, mich erst hinter die Mama zu stecken . . . das habe ich denn auch gethan . . ."

Der Oberförster blickte seine Frau fragend an.

„Aber die Frau Mama ist sehr böse gegen mich geworden," fuhr der Candidat fort.

„Das war recht!" meinte Eichengrün.

„Doch nur, um die Echtheit meiner Liebe zu prüfen, wie ich nachher von Fräulein Bartel erfahren habe . . . Fräulein Bartel bin ich überhaupt so vielen Dank schuldig . . . . und Herr Bartel und Frau Bartel auch, die mir so warme Theilnahme bewiesen . . ."

Der Seifensieder warf einen forschenden Blick auf Hänschen.

„Was hast Du mir denn da für eine Geschichte erzählt?" flüsterte er, doch die Frau

winkte mit der Hand, daß er sie zufrieden lassen solle.

„Die ganze Sache beruht also auf einem Irrthum," sagte der Oberförster beruhigt ... „na, dann ist es ja gut ..."

Der Candidat wollte sofort auf seine Bertha losschießen, aber Eichengrün hielt ihn am Rockschooß zurück.

„Halt!" rief er, „wo wollen Sie denn hin?"

„Zu meiner Braut, Papa!"

„Unsinn! ... hiergeblieben! ... damit ist's nun vorbei ..."

„Sie sagten doch aber eben, es wäre gut, Papa! ..."

„Seien Sie ruhig mit Ihrem Papa! ... der Teufel ist Ihr Papa, aber nicht ich ..."

Nun mischte sich auch die Tochter hinein.

„Du hast es ja aber schon zugegeben, Papa! ... das ist doch nicht unsere Schuld, wenn Du Dich irrst ..."

„Adolfchen ..." schmeichelte die Mama.

„Nichts da! ... wird nichts draus!"

„Dann sterbe ich!" schluchzte das Kind.

Eichengrün fuhr sich mit beiden Händen in die Haare.

„Herrje!" rief er, „nun geht die Jammerei

schon los ... ich habe ohnehin schon soviel Aerger mit dem verdammten Waldkater ... und nun kommt auch noch häusliches Elend hinzu."

„Die armen Kinder!" begann nun auch Frau Eichengrün unter leisem Weinen ... „die armen, unglücklichen Kinder ..."

„Fängst Du auch schon an! ... das wird ja immer hübscher! ... mir ist der Kopf schon so dick wie ein Heuboden ..."

„Wenn ich Fräulein Bertha nicht bekomme, dann siecht mein Leben dahin ..." kam nun auch der Candidat hinterher ...

„Da haben wir's!" rief der Oberförster ... „nun siecht dessen Leben auch dahin! ... und das soll ich nachher alles verantworten! ... und der Waldkater dazu ... Gott sei meiner armen Seele gnädig!"

Jetzt kamen sie alle Drei und schmeichelten um ihn herum, daß er sich kaum der Liebkosungen erwehren konnte.

„Laßt mich zufrieden!" schrie er, sich immer länger machend, um all' die streichelnden Hände aus dem Gesicht zu bekommen . . . „hol' Euch ..."

„Aber, Adolfchen ..."

„Holt' Euch ..."

„Was denn? was denn? was denn?“

„Was Ihr gerne habt ...“

Sofort lagen sich der Candidat und Bertha in den Armen.

„Aber eine Bedingung muß ich mir machen, Candidat ...“

„Was denn, lieber Papa? ...“

„Daß Sie mir den Waldkater aus der Welt bringen ... ich habe schon öffentlich einen Preis von hundert Thalern auf seinen lebenden oder todten Kopf gesetzt ... Ihnen gebe ich aber mehr ... Ihnen gebe ich meine Tochter, wenn Sie ihn mir aus der Welt bringen, eher wird nicht geküßt ... auseinander so lange! ...“

„Es ist gut!“ sagte der Candidat .... „ich werde den Waldkater bringen .... sei ganz ruhig, liebe Bertha, ich werde den Waldkater bringen!“

Nun war eitel Freude und Wohlbehagen im Torfsplitter, nur die Bartels waren verstimmt, versuchten jedoch, es sich so wenig wie möglich merken zu lassen. Je weniger sie dies thaten, desto weniger hatten sie sich auch blamirt, das sahen sie vollständig ein, und außerdem war doch auch ihr Kind nicht betrogen, das mußte doch trösten.

Am meisten innerlich wüthend war der Seifensieder.

„Wenn ich den Schurken erwische,“ dachte er, „der in meinem Hause all' den Unfug getrieben hat, den morde ich mit meinen eigenen Fäusten.“

Um die Sache zu beschleunigen, schrieb er schon in des Oberförsters Arbeitsstube an die Gensd'armerie in Tuchel, daß sie ihm zwei Leute schicken sollten, um seinen Keller zu untersuchen; Eichengrün versprach ihm, den Brief morgen in aller Frühe besorgen zu lassen.

Nachher wurde Bartel etwas ruhiger.

„Nun wollen wir die Geschichte schon kriegen!“ dachte er ... „das müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir die Geschichte nicht kriegen wollten.“

Um halb neun sagte man sich gute Nacht.

Der Candidat bekam zwar keinen Abschiedskuß, aber er war doch fröhlich und guter Dinge im Herzen.

Bartels traten ziemlich schweigend den Heimweg an, schon weil sie das Dienstmädchen nichts merken lassen wollten.

„Ich hätte mich so gefreut, wenn Du es ge-

wesen wärst!“ sagte die Muttter, als sie zu Hause angelangt waren.

„Ach, Mama, laß nur, ich werde auch schon an die Reihe kommen!“

„Na, wo willst Du denn heute schlafen, Gustchen?“

„Ist mir ganz egal!“ war die Antwort, „wo ich schlafe, klopft es doch ... hier oder da ... dann will ich nur heute noch in Mundchens Bett bleiben ...“

Als sie die Betten umpackten, bemerkte Hänschen über dem Bett ein uneingerahmtes Bild, das mit einem krummgebogenen Nagel an der Wand befestigt war.

„Was ist denn das für ein Bild?“ fragte sie .... „ein Eselskopf .... ein richtiger Eselskopf ...“

Bartel warf einen flüchtigen Blick dorthin und dann sah er wieder weg.

„Na ja!“ dachte er, „natürlich, wo ich schlafe, da hängt etwas ...“

„Gott verzeih' mir die Sünde ...“ fuhr die Frau fort .... „obgleich es ein richtiger Esel ist, hat der Kopf Aehnlichkeit mit Papa ... sieh doch, Mundchen!“

Diese mußte unwillkürlich kichern.

„Nicht wahr? ... ganz auffallend?“

Bartel warf einen flüchtigen Blick dorthin und dann sah er gleich wieder weg.

„Schad't nichts!“ dachte er, „ganz egal! ... wenn der Esel auch so aussieht, wie ich! .... wer zuletzt lacht, lacht am besten! ... morgen wollen wir schon die Ratten aus dem Keller vertreiben.“

Dann sagte man sich gute Nacht und ging schlafen.

Ehe der Seifensieder sich legte, beleuchtete er noch einmal das Bild.

„Es ist ganz richtig!“ brummte er vor sich hin ... „der Esel sieht auch beinahe aus wie ich .... immer noch besser, als wenn ich aussähe wie ein Esel .... aber warte nur .... die Geschichte wollen wir schon kriegen .... Einem hier den Sommeraufenthalt verderben ... auf den Kerl habe ich eine Wuth ... eine Wuth! ...“

Trotzdem schlief er gleich nachher ein.

Als das Dienstmädchen zu schnarchen anfing, mußte Rosamunde der Mutter die ganze Geschichte klar machen.

„Schade!“ meinte diese, bereits im Gähnen ...

„ich hätte es so gern gesehen, wenn Du es gewesen wärst.“

„Laß doch nur, Mamachen, ich komme ja auch noch heran!“

10. Kapitel.

## Die lauschige Laube.

---

Also dachte Donna Clara,
Und sie schaute auf den Boden;
Wie sie aufblickt, steht der schöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

Heinrich Heine.

Am andern Tage hatte Bartel eine fürchterliche Unruhe, bis die Gensd'armen kommen würden ... seine Wuth und seine Rachsucht kannten gar keine Grenzen mehr.

Vor seinen Damen ließ er sich natürlich nichts merken, um sie nicht zu beunruhigen und sich selbst dadurch mit.

Wenn eine von denen hereinkam, machte er jedesmal ein freundliches Gesicht, sowie sie aber wieder hinaus war, knirschte er mit den Zähnen.

Es war heute ein ganz besonders heißer Tag, und die Luft so schwül und so drückend, als wenn oben in der Hölle Schwefel gesiedet würde.

Die dicke Line wußte gar nicht mehr, wie weit sie sich die Aermel aufkrempen sollte; Hänschen hatte in ihrem Boudoir die rothen Vorhänge zusammengezogen und sah auf ihrem rothen Sofa aus, als wenn sie in bengalischem Lichte schwämme; Bartel saß in Hemdsärmeln auf dem Balcon und knurrte, und Rosamunde war in des Papas Arbeitszimmer und träumte.

Es war dermaßen heiß, daß Keiner Lust zum Sprechen hatte, vielmehr Jeder für sich allein sein wollte.

So verging der Tag unter Appetitlosigkeit und Langeweile.

Alles schwitzte heut: die Menschen schwitzten, die Thiere schwitzten, und die Bäume schwitzten, daß es draußen penetrant nach Harz roch.

Unter diesen Verhältnissen ward es Abend.

Die Erde begann sich in ihren dunklen Nachtmantel zu hüllen; die dicke Line saß auf einem umgekehrten Zober und ließ alle ihre Lebensgeister schwinden; Hänschen lag noch immer auf ihrem Sofa im Boudoir und war vom Alpenglühen in düsteres Schwarz übergegangen; Bartel saß auf

dem Balcon und sah aus, wie der grimmige Waldkater; die Natur hatte sich ein ganz klein wenig abgekühlt, und Rosamunde sich deshalb in den Garten hinabgeschlichen und in die lauschige Laube gesetzt.

Dank der unzähligen Eimer Wasser, die der Papa in den Garten geschleppt, hatten sich der Pfeifenkopf und wilde Wein so bedeutend erholt, daß er das Holzgeripp der Laube vollständig deckte und jeden frivolen Späherblick von außen abhielt.

Manche Menschen lieben die Abgeschlossenheit; Manche setzen sich wieder lieber auf den Präsentirteller ... die Ersteren sind die Sinnigen, die Letzteren sind die Sinnlichen ... die Ersteren die Beschaulichen .... die Letzteren die Beschauten.

Wer gern mit sich selbst allein ist, schließt die Thüren seiner Wohnung; wer in seiner Unbedeutendheit fortwährend nach fremden Eindrücken hascht, der läßt am liebsten alle Thüren offen.

Die Ersteren sind die Ordentlichen, die Zweiten die Unordentlichen ... windig, wie der fliegende Zug, den sie bereiten.

In der Laube war es lauschig und still; hie und da summte noch eine aufgestörte Wespe,

zirpte noch ein verliebtes Heimchen, das den Schlaf nicht finden konnte, und die müde Wasserkunst plätscherte träumend ihre dürftigen Strahlen in das inhaltsarme Bassin.

Das ist auch poetisch, ebenso poetisch, wie mondbeglänzte Nacht im Alpenthal, von den gewaltigen Bergesriesen umstarrt.

Poesie ist überall, wo man sie hineinzulegen versteht, und die höchste Poesie liegt vielleicht grade in der Negative, in der wehmüthigen Verkümmerung, die dem Tode entgegenstrebt.

Wie viel mehr denkt man bei einer Stadt in Trümmern, als bei einer solchen, wo alles noch glatt und frisch abgeputzt ist.

Wie viel mehr träumt man bei einer verwelkenden Blume als bei einer solchen, die noch von Eitelkeit und Lebensfülle strotzt!

In der Laube war es lauschig und still, so still, daß Rosamunde kaum zu athmen wagte, und doch war ihr das Herz so seltsam beklemmt, daß sie hätte laut rufen mögen, um demselben Luft zu machen.

Das ist das Sehnen.

Wenn ein Mädchen ein anderes Mädchen lieben und geliebt sieht, möchte es auch gern lieben und geliebt werden.

Das steckt an, zumal wenn jenes Gefühl sich schon im Busen eingenistet hatte und nur eines leisen Lufthauchs bedarf, um zu gewaltiger Lohe emporzuschlagen.

Wenn Bertha einen Kuß bekam, ging es Rosamunde immer durch Mark und Bein . . sie wollte doch auch gerne wissen, wie das war . . . und sie mußte noch warten bis zum kalten Winter, wo sie hoffte, ihren dunkellockigen Paul wiederzufinden . . . hoffte . . . hoffte . . . ach, Du lieber Gott! . . . vielleicht dachte er gar nicht mehr an sie . . . die Männer sind so unbeständig . . . und er hatte ihr ja eigentlich noch gar nichts bindendes gesagt . . . so etwas sagt man jeder Dame beim Tanz . . . freilich, seine Blicke . . . und sein Händedruck . . . ach! . . .

Sie schloß die Augen, um das in der Erinnerung stärker nachzufühlen.

Da war es ihr, als wenn der heiße Sand unter einem nahenden Schritt knirschte.

Sie horchte; es war der Papa, der sie suchte . . . sie wollte eben von der Bank aufstehen, als der Eingang der Laube sich verdunkelte, und eine männliche Gestalt in demselben erschien.

Es war nicht der Papa . . . . es war ein Fremder, dessen Gestalt sich wie ein schwarzes

Silhouettenbild gegen den weniger schwarzen Hintergrund abgrenzte.

Die Figur war schlank und die Tracht schien etwas phantastisch, ein kurzes Mäntelchen, von spanischem Schnitt und ein spitzer Hut mit gewaltig breiter Krämpe, wie sie die Hirten tragen in der römischen Campagna.

Es wäre eine völlige Maskenfigur gewesen, wenn nicht der Degen an der Hüfte gefehlt hätte.

Die Gestalt stand still und schien sie nicht zu bemerken, und das Mädchen saß auch still und wagte nicht, sich zu bewegen.

Wie kam der fremde Mann hierher?

Da machte er einen Schritt vorwärts .... und noch einen ... und noch ... und die vorgestreckte Hand berührte ihr Haar.

Wie heiß die Hand war, daß es sie durchfuhr.

Einen Moment blieb noch alles still, dann legte sich die Hand fester auf ihren Scheitel.

„Eine Dame hier?“ sprach gleichzeitig eine leise, sonore Stimme.

Das Mädchen konnte nicht antworten, es saß wie angebannt, aber nicht wie versteinert .... „o nein! ...“

„Vielleicht die Frau vom Hause?“ fuhr die

sonore Stimme fort, „dann bitte ich um Entschuldigung, wenn ich gestört ...“

Keine Antwort.

Keine Antwort macht aber in der Regel kühner.

„Oder die Tochter vom Hause?“ — —

Keine Antwort.

Wieder keine Antwort erregt aber in der Regel Zweifel.

Es entstand eine Pause.

„Nehmen Sie es nicht übel .... dann will ich wieder gehen ...“

Damit lüftete er den spitzen Hut mit dem breiten Rande und wandte sich.

„Mein Gott! ... sind Sie es denn, oder sind Sie es nicht?“ rief das Mädchen in diesem Augenblick.

Der Fremde blieb stehen und kehrte sich wieder zu ihr.

„Wie ist mir denn? ... diese Stimme! ... bitte, sprechen Sie noch einmal!“

„Ja ja! ... Sie sind es! ... ich irre mich nicht!“

„Rosamunde!“

„Paul!“

„Ist es denn wahr, oder ist es Zauberei? ..“

Um sich davon zu überzeugen, ob es Zauberei sei, ließ er sich leis an ihrer Seite nieder und nahm ihre Hand und streichelte sie.

Das Mädchen ließ es geschehen . . . das hatte er ja schon öfter gethan.

„Durch welches Wunder finde ich Sie hier wieder?“

„Das möchte ich Sie ebenfalls fragen . . .“

„Ich bin auf einer Kunstreise begriffen, mit Zappert . . .“

„Ach! mit dem guten Zappert? . . .“

„Und einem andern jungen Maler, Namens Bille . . . . wir hatten im Conversations-Lexicon gelesen, daß es hier noch ein Urwald sei . . .“

„Aber es ist keiner . . .“

„Nein! . . .“

„Ich wollte mächtige, alte Stämme malen . . von tausendjährigem Epheu umschlungen . . .“

„Aber es sind keine . . .“

„Nein! . . .“

„Und Zappert sehnte sich nach dem mystischen Elen, dem wilden Auerochsen und dem hungrigen Wolf . . .“

„Aber es giebt keine . . .“

„Nein!“

„Und Bille dürstete nach bizarren Felspartthien und rauschenden Wassern . . .“

„Aber die sind hier nicht . . .“

„Nein!“

„Da wir nun aber einmal hier waren, beschränkte ich mich auf dürftige Kiehnkuscheln und sengende Moose; Zappert malte Schafe und Lämmlein, und Bille unnützes Gestein, das sich am sand'gen Wege lagert . . .“

„Und wo wohnen Sie?“

„Hier!“

„Hier?“

„Gewiß! . . . und Sie?“

„Auch hier!“

„Mein Himmel! Sie sind also die Familie, die hier eingedrungen ist?“

„Ich bin keine Familie, aber ich gehöre zu ihr . . . und eingedrungen sind wir auch nicht, sondern mein Papa hat dieses Landhaus gekauft.“

„Na, das ist 'ne schöne Geschichte!“ sagte der dunkellockige Paul.

„Wieso?“

„Lassen Sie sich also in Kürze erzählen: Erst wohnten wir in einem Dorfe dieser Gegend, dann wurde auf einer unserer Excursionen dies un-

bewohnte Haus entdeckt. Halt! dachten wir, hier wollen wir uns niederlassen, denn erstens sparen wir dadurch die Miethe, und zweitens liegt es uns bequemer. So richteten wir uns also ein, so gut es ging. Eine Schütte Stroh ersetzte uns das gesammte Mobiliar, und die Einfachheit des Ganzen unterdrückte jeden üppigen Wunsch, der sonst vielleicht in uns aufgestiegen wäre. Von hier aus unternahmen wir dann unsere Kunstreisen, die uns oft tagelang von diesem Heim fernhielten." —

„O, mein Gott!" hauchte Rosamunde.

„Nicht wahr?" meinte der dunkellockige Paul, dann fuhr er fort:

„Als wir eines guten Tages wieder nach Hause kamen, fanden wir fremde Eindringlinge hier; unsere elegante Wohnung war in Anspruch genommen, ein reges Leben hatte sich überall entwickelt, und wir waren genöthigt, aus dem hohen Parterre in den Keller zu ziehen und dort mit unseren Maler-Utensilien zu weilen."

„O, mein Gott!" hauchte Rosamunde.

„Nicht wahr?" meinte der schöne Paul, dann fuhr er fort:

„Weil uns das aber auf die Dauer sehr unbequem wurde, reifte der teuflische Plan in

unserer Seele, die eingedrungene Familie auszuräuchern ..."

„Wie? ... auszuräuchern?"

„Man nennt das so! ... wir wollten nicht etwa das Haus anzünden, sondern verfielen auf ein weit unschuldigeres Mittel ... wir wollten sie graulich machen ..."

„Mich!"

„Alle! ... O, wenn wir gewußt hätten, wen diese glücklichen Räume umschlossen ... daß sie zu dieser Familie gehörte ... die .... Sie!"

„Wer?"

„Nun ... Sie! ... mein Gott ... die! .. aber wir hatten ja keine Ahnung davon ... wir haben immer nur Schatten gesehen, und da uns Ihre werthen Eltern unbekannt waren, so .. oh!"

Dann stützte er den Kopf in beide Hände und trauerte ... Rosamunde aber war so seltsam ... so eigenthümlich um's Herz.

„Was thaten Sie also weiter?" brach sie endlich das Schweigen.

„Was wir weiter thaten? ... Wir benutzten eine alte schauerliche Volkssage, die sich an diesen Ort knüpft ... von einem ermordeten Herzen, das immer gegen die Dielen klopft ... haben Sie es gehört?"

„Nein!“

„Gott sei gelobt! ... dann haben wir an eine falsche Stelle geklopft ... und als das noch nicht helfen wollte, übermalten wir die drei Bilder im Salon ... haben Sie es gesehen?“

„Nein!“

„Der Himmel sei gepriesen! ... dann hat sich wenigstens blos der Herr Vater geärgert ... aber sehr ... denn er hat nachher den Bildern ein Auge ausgestochen ...“

„Wie in dem Märchen ...“

„Sie kennen es also?“

„Natürlich ...“

„Das vom Waldkater auch? ...“

„Das vom Waldkater auch ...“

„Na, da haben wir ebenfalls 'ne schöne Geschichte verübt ...“

„Ich kann es mir beinah' denken ... doch fahren Sie fort!“

„Wo war ich denn stehengeblieben? ... ach so! ... na ja! ... und zuletzt sind wir ihm alle Drei erschienen .. ganz weiß .. alles weiß .. mit einem schwarzen Pflaster auf dem Auge.“

„O, mein Gott! wie sich Papa geängstigt haben muß!“

„Bewahre! ... das schien wenigstens nicht

so .... denn erst wollte er mir 'nen Fußtritt geben und nachher machte er Brüderschaft mit mir ..."

„Wie seltsam!"

„Nicht wahr? ... nun kommt aber noch das Schlimmste."

„Mein Himmel! ... was denn?"

„Die Geschichte mit dem Esel .... kennen Sie sie?"

„Gewiß!"

„War er sehr wüthend?"

„Aeußerlich nicht, aber ich glaube, innerlich desto mehr."

Der junge Maler rang die Hände ...

„Was soll nun werden?" rief er aus, „was soll nun werden?"

„Woraus denn?"

„Nun ... aus uns!"

„Aus uns?"

„Natürlich! ... was wird nun Ihr Herr Vater sagen, wenn ich ihn um diese kleine Hand bitte ..."

Dem Mädchen drang plötzlich alles Blut zum Herzen.

„Wie ... Sie wollten?" hauchte sie.

„Natürlich will ich! ... eigentlich wollte ich

erst im Winter ... da ich Sie aber hier in einer so seltsam romantischen Situation wiederfinde ... o, Rosamunde, lieben Sie mich denn, wie ich Sie liebe?"

Dabei schlang er sanft den rechten Arm um ihren süßen Leib.

Sie ließ es geschehen und erröthete.

„Wollen Sie meine kleine, geliebte Frau werden?"

Sie lehnte den hübschen Kopf an seine Brust.

Das genügte vollkommen. —

„Aber Dein Vater wird nie seine Einwilligung geben, wenn er erfährt, wie böse ich ihm mitgespielt ..."

„Muß er es denn durchaus erfahren?"

„Wenn wir die Schuld auf Zappert schöben! ... aber das geht ja auch nicht, wir sind ja Drei gewesen ... und wenn es später herauskäme ... es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich doch an die Sonnen .. nein, nein! ehrlich wehrt am längsten: aber die Ehrlichkeit wird freilich oftmals schlecht belohnt ..."

„Mein Gott, was machen wir denn aber?"

Der junge Maler gab ihr einen Kuß ... den ersten ... das war so schön, daß sie noch eine ganze Weile davon zehrten ... dann gab er ihr noch einen ...

„Wenn Sie ..."

„Du! ..."

„Wie? ..."

„Wenn Du ..."

„Wenn ... Du ihm einen großen Dienst erwiesest ..."

„Wie soll ich denn das aber machen?"

„Ihm zum Beispiel das Leben rettetest ..."

„Da müßte er doch erst in Gefahr sein ..."

„Freilich! ... ach Gott ... wir sind recht unglücklich!"

„Horch!"

„Was ist denn?"

„Da kommt etwas angelaufen!"

Allerdings nahten sich eilige Schritte, und man hörte ein Stöhnen.

„Wahrscheinlich ist es Zappert, der mit Bille in den Wald gegangen war ... sie werden mich suchen .."

„Ach, bleibe hier ... ich schäme mich so .."

Der junge Maler war aber bereits aufgestanden und an den Ausgang der Laube getreten.

Da kam etwas angelaufen ... ein keuchender Mann ... weiß, als wenn er im Schneegestöber gewesen wäre, den Kopf ganz weiß und

der Anzug mit Flocken übergossen ... so raste er an der verschwiegenen Laube vorbei.

„Ein Dieb!“ rief der dunkellockige Paul ... „das ist eine Gelegenheit, mich Deinem Vater angenehm zu machen. — Adieu!“

„Adieu!“

Und dann raste er hinterher.

Der beschneite Mann sprang über den Zaun, und der junge Maler sprang ihm nach, dann verloren sich beide im Dunkel der Nacht.

Rosamunde blieb zurück und wußte nicht, was sie davon denken sollte.

Da rasselte es abermals an der Laube vorbei ... es blinkerte und blitzte ... dann war es wieder weg.

Sie saß noch eine halbe Stunde, aber Paul kam nicht wieder ... sie saß eine Stunde, aber Paul kam nicht wieder

Da rief die Mama aus dem Fenster:

„Mundchen!“

„Hier!“

„Komm doch herauf, es ist ja schon so spät.“

Das war recht traurig! Wenn er nun wieder kam, und sie war nicht mehr da? ...

„Hast Du den Papa nicht mitgebracht?“ fragte Hänschen, als sie in's Zimmer trat.

„Nein, liebe Mama!“

„Aber wo ist denn der Papa? ich habe ihn schon im ganzen Hause gesucht.“

Sie suchten noch einmal das ganze Haus durch, aber der Papa war weg.

Sie saßen noch eine Viertelstunde, aber dann bekamen sie es mit der Angst.

„Weißt Du was? wir wollen zu Eichengrüns gehen,“ meinte endlich die Mutter, „hier halte ich es nicht mehr aus ... vielleicht wissen Eichengrüns etwas von ihm.“

„Nehmen Sie mich auch mit, Madame! nehmen Sie mich auch mit!“ rief die dicke Line, als sie die Anstalten merkte, „ich bleibe hier nicht allein, und wenn Sie mir zehntausend Thaler gäben!“

So wanderte denn die kleine Gesellschaft nach dem Torfsplitter, und das Haus blieb leer.

Unterwegs war es so schwül, so schwül ... aber grade, als sie in die gastliche Thür traten, brach das Unwetter los.

11. Kapitel.

## Der Waldkater.

Ich denk', es sind sechs Richmond's hier im Feld.
Fünf schlug ich schon an seiner Stelle todt.
Shakespeare.

„Ach mein Gott! ist denn Gustchen nicht hier?" fragte die Frau, als sie ganz aufgelöst in's Zimmer trat.

„Nein ... Gustchen ist nicht hier ..." entgegnete Eichengrün, „aber ein hübsches Wetterchen bringen Sie mit."

Die Damen vom Torfsplitter nahmen den Damen von der Nesselbude die Hüte ab.

„Aber, ich bitte Sie, liebe Freundin, wo kann denn Ihr Gemahl sein?"

„Ich bin in Verzweiflung, liebe Freundin ... es muß ihm ein Unglück zugestoßen sein."

„Beruhigen Sie sich doch nur .... es wird ja alles wieder gut werden ..."

„Ach, ich bin so glücklich!" hauchte Rosamunde Bertha in's Ohr.

„Was Sie sagen! ... trotzdem Ihr Herr Papa fort ist ...

„Trotzdem! ... ach ja! ... ich bin unglücklich und glücklich zu gleicher Zeit ... denken Sie sich ... er ist ja hier ..."

„Wer? ... der Papa?"

„Nicht doch! ... er ... den ich verloren .."

„Ach! ... Und Sie haben ihn wiedergefunden ..."

„Oder vielmehr er mich ..."

„So erzählen Sie doch ... bitte, bitte!"

Dann setzten sie sich in ihren beliebten Winkel und tuschelten miteinander.

Es blitzte, es donnerte, und der Regen prasselte an die Scheiben, es war ein Wetter, als wenn die Welt untergehen wollte.

Die alte Mamsell Stech saß trotzdem am Fenster und blickte von Zeit zu Zeit in den dunklen Wald hinaus.

„Das ist heute ein Wetter für den Kater!" meinte Eichengrün.

„Ach Gott! und mein armes Gustchen ist vielleicht draußen!“

„Dem thut der Kater nichts ... vor dem fürchtet er sich ... das ist ein höllischer Kerl, Ihr Gustchen ...“

„Das ist ja aber das reine Märchen,“ sagte Bertha, als sie einen Theil der Geschichte vernommen.

„Gewiß! hören Sie nur weiter!“

Dann nisteten sie sich noch enger an einander.

„Weiß denn Ihre Frau Mama schon?“

„I bewahre! ... keine Silbe ... jetzt ist sie noch viel zu aufgeregt ... das muß ihr alles ganz allmählich beigebracht werden ... ich fürchte mich so ... und der Papa kann die Maler nicht leiden ...“

„O ... weshalb denn nicht?“

„Wegen des Terpenthins ...“

Ein furchtbarer Blitz und Knall brachte die ganze Gesellschaft zum Schweigen.

Einen Moment darauf kam das Dienstmädchen mit lautem Zetergeschrei in's Zimmer gelaufen.

„Ach Gott! ach Gott! ach Gott!“ jammerte sie.

„Weshalb schreist Du denn so?“ fragte der Oberförster, „hat es eingeschlagen?“

„Nein doch! nein doch! nein doch!“

„Bringen Sie mein armes Gustchen?“ kreischte Frau Bartel, sich die Augen zuhaltend.

„Nein doch! nein doch! nein doch!“

„Aber so rede Mädchen! was ist denn los?“

„Sie bringen den Waldkater! sie bringen den Waldkater! sie bringen den Waldkater!“

Damit war sie wieder zur Thür hinaus.

„Na, da bin ich doch neugierig! . . .“ meinte Eichengrün.

Die alte Mamsell faltete andächtig die Hände.

Gleich darauf öffnete sich die Thür, und ein großer, schlanker Mann, im spanischen Mäntelchen und einem breitrandigen Kalabreser, schleppte einen anderen Mann herein, der einen ganz weißen Kopf hatte und dessen Kleidung mit weißen Flocken besäet war, als wenn er aus dem Schneegestöber käme.

„Guten Abend!“ sagte er, „hier bringe ich den Waldkater.“

Als er Rosamundens ansichtig wurde, bekam er erst einen freudigen Schreck, dann ließ er sein Opfer, das er hinten am Kragen gepackt hatte, einen Augenblick los und beugte sich zur Geliebten hinab.

„Das wird Ihrem Papa angenehm sein!“ flüsterte er ... „das kann uns retten!“

„Ich beanspruche den Preis von hundert Thalern!“ wandte er sich dann an den Oberförster, indem er den Weißen wieder hinten am Kragen packte.

„Hol' Sie der Teufel!“ rief dieser, „ich bin ja nicht der Waldkater!“

„Nachbar Nesselbude!“ sagte Eichengrün, mit allen Zeichen des Staunens, „wie sehen Sie denn aus!“

„Na, wie soll ich denn aussehen!“ gab dieser ärgerlich zurück.

„Gustchen!“ kreischte die Frau, „Gustchen! wo bist Du denn gewesen?“

„Na, wo soll ich denn gewesen sein. Im Keller bin ich gewesen!“

„Der arme Paul!“ dachte Rosamunde ... „dadurch denkt er sich dem Vater angenehm zu machen.“

„Wer ist denn das?“ flüsterte Bertha ihrer Freundin zu.

„Ach Gott, das ist er ja .. mein Paul ..“

Als dieser den Namen Nesselbude gehört, machte er ein verdutztes Gesicht und sah seine Braut an, die schmerzlich mit den Achseln zuckte.

Nun war gewiß alles vorbei.

„Wovon sehen Sie denn so weiß aus, Bartelchen?“ fing der Oberförster wieder an, „schneit es denn draußen?“

„Nein . . regnen thut's . . wie mit Mollen . .“ dann trat er vor den Spiegel und besah sich. —

„Wo kann ich denn das herbekommen haben?“ brummte er . . . „das muß ich im Keller bekommen haben.“

„Meine Schlemmkreide ist ihm auf den Kopf gefallen,“ dachte der schöne Paul.

„Wie bist Du denn aber in den Keller gekommen, Gustchen?“ fragte die Frau.

„Wie soll ich denn da 'reingekommen sein! . . . ich konnte es nicht länger aushalten . . . die Gensd'armen kamen ja nicht . . . ich dachte, sie würden überhaupt nicht mehr kommen . . . . da ging ich hinunter.“

„Trotz Deines Versprechens, Gustchen?“

„Na ja . . . eben! . . . kaum hatte ich die letzte Stufe hinter mir, als mir das Licht erlosch . . . ich tappte überall umher und konnte nicht wieder hinaus . . . ich glaube, ich habe mit dem Fuß ein paar Töpfe umgestoßen . . .“

„Allmächtiger Gott im Himmel!“ kreischte die

Frau, „Du hast ja im Blut gewatet bis an die Knöchel . .“

„Hören Sie 'mal, wie sind Sie denn dazu gekommen?“ fragte der Oberförster . . „Sie machen mir ja die ganze Stube voll . . .“

„Das mag der Teufel wissen!“ brummte Bartel . . . „unsere Line hatte ja auch gestern Morgen die ganzen Hände voll Blut!“

„O weh!“ dachte der junge Maler . . . „unser schönes Carmin!“

„Aber, erzählen Sie doch weiter!“

„Na ja . . . . und wie ich da noch umher krabble, um mich zu orientiren, dringen mit einem Male die Gensd'armen in den Keller, und als sie mich in die Augen bekommen, ziehen sie ihre Säbel heraus und schreien:

Der Waldkater! . . schlagt ihn todt! . . Der Waldkater!

Ich will den Leuten sagen, wer ich bin, aber ehe ich dazu komme, habe ich schon ein paar mit der blanken Klinge über den Rücken . . .“

„Gustchen, mein geliebtes Gustchen!“ kreischte die Frau . . . „das hat Dir wohl recht weh gethan?“

„Na . . . angenehm war's grade nicht . . . deshalb raste ich auch die Treppe hinauf, die ich

jetzt sehen konnte, weil sie die Fallthür offen gelassen hatten .... dann durch den Garten .... hast Du nicht geseh'n! ... Schon glaubte ich, meinen Verfolgern entronnen zu sein, als plötzlich aus der Laube ein großer Kerl springt und mir auch nachsetzt ..."

Der schöne Paul und Rosamunde stießen einen gemeinschaftlichen Seufzer aus.

„Ich über den Zaun, er mir nach über den Zaun, und dann immer in den Wald hinein."

„I, Gott bewahre!" sagte Eichengrün.

„Ich laufe aber wie ein Schnellläufer" fuhr Bartel fort, „und endlich, als ich schon auf dem letzten Loch pfeife, habe ich die Freude, meinen Verfolger nicht mehr hinter mir zu hören"

Der Oberförster betrachtete mit gewisser Besorgniß den See, den die beiden Triefenden schon unter sich hatten

„Der Himmel sei gepriesen, daß Du ihnen entwischt warst, Gustchen," sagte die Frau.

„Ja, nun kam es aber erst recht hübsch," fuhr Jener fort ... „kaum habe ich nämlich angefangen, mich darüber zu freuen, so werde ich von zwei anderen Kerls gepackt, die mich aufhängen wollen ..."

Eichengrün lachte, daß ihm die Thränen über die Backen liefen.

„Allmächtiger!" jammerte die Frau, „aufhängen wollten sie Dich?"

„Na, natürlich! ... mit aller Gemüthsruhe ... wie ich es 'mal im Traum gesehen ... der Eine holte einen Strick aus der Rocktasche und legte ihn mir um den Hals, und der Andere warf ihn über einen niedrig hängenden Ast."

„Hilfe! schrie ich, was ich schreien konnte ... Hilfe! ... Mörder!

Wirst Du wohl still sein, Waldkater! sagte der Eine, und dann zogen sie mich Beide ein Stück hinauf."

„Gott der Gnade!" rief Hänschen und fiel auf die Knie.

„Mir fing schon an, die Luft zu vergehen," erzählte Bartel weiter, „als ich plötzlich auf die Erde fiel ... um mich herum wogte ein heißer Streit, bis zwei Kerls die Flucht ergriffen und drei Andere sich weiter zankten. ... Laßt mir den Waldkater! schrie der Eine, mein Lebensglück hängt davon ab, dann gaben die beiden Anderen nach, und der Dritte schleppte mich hierher."

Eichengrün lachte immer noch, und als er

fertig war, fragte er den Mann mit dem spanischen Mantel und dem großen Hut: „Wer sind Sie denn eigentlich?"

Ehe dieser aber Zeit hatte zu antworten, stürzte das Dienstmädchen mit lautem Zetergeschrei herein.

„Ach Gott! ach Gott! ach Gott!" kreischte sie.

„Wirst Du wohl ruhig sein!" fuhr der Oberförster sie an, „was ist denn nun schon wieder los?"

„Ach Gott! ach Gott! ach Gott! nun bringen sie gar zwei Waldkater!"

Dann war sie wieder weg, wie ausgefegt.

Gleich darauf öffnete sich die Thür und drei Gensd'armen schleppten zwei Männer herein.

„Da bringen wir die Kerle aus dem Keller," sagten sie, „erst kniffen sie uns aus, dann haben wir sie aber wieder eingeholt."

„Na, wer ist denn das nun wieder?" rief Eichengrün ... „Kinder, Ihr macht mir aber die Stube furchtbar naß."

„Das ist ja Zappert!" dachte Rosamunde .. „und der Andere ist wahrscheinlich der Andere."

Der Seifensieder machte ein wüthendes Gesicht und ballte die Fäuste, als wenn er sich unter lauter Feinden befände.

Die Gensd'armen hatten ihm mit ihren Säbeln auf den Rücken gefuchtelt, diese beiden Kerle hatten ihn graulich gemacht, und der Dritte hatte ihn als Waldkater eingefangen.

„Wie wird das werden?" dachte Rosamunde.

„Was geht mich denn aber Ihr Keller an?" wandte sich der Oberförster an seinen Nachbar Nesselbude, „bleiben Sie mir doch mit Ihrem Keller vom Leibe, ich habe ja schon genug mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun."

„Wer ist denn nun eigentlich Herr Bartel?" fragten die Gensd'armen, „wir haben die Gefangenen blos hierhergebracht, weil es so furchtbar regnete."

„Ich bin Bartel!" meldete sich dieser.

„Was soll denn nachher mit den beiden Strolchen geschehen?"

„Hängen Sie sie auf! sowie es aufgehört hat ... an den ersten, besten Baum ..."

„Aber erlauben Sie 'mal!" protestirte Zappert mit der Löwenmähne.

„Das geht doch nicht," protestirten die Gensd'armen .... „erst müssen sie doch verhört werden ...."

„Dann sperren Sie sie hier so lange in den Keller ..."

„Sie sind sehr freundlich," meinte Eichengrün ... „ich danke für Ihr Gesindel ..."

„Aber erlauben Sie mal!" protestirte der lange Zappert ...

„Sperren Sie sie doch in Ihren eigenen Keller!" fuhr Eichengrün fort.

„Da sind sie ja schon gewesen! ... da habe ich sie ja eben herausjagen lassen ..."

„Ja, dann hilft es nichts ... dann nehmen Sie sie nur mit nach Tuchel!"

Den Gensd'armen schien das durchaus nicht recht, aber was sollten sie machen? Erst zögerten sie noch ein bischen und dann ließen sie ihre Wuth an den Gefangenen aus.

„Mitgekommen jetzt!" ... dabei wurden die beiden Unglücklichen derb an den Schultern gerüttelt ...

„Aber, erlauben Sie 'mal!" protestirte Zappert.

Dann warf er Paul Tillack einen tief vorwurfsvollen Blick zu und ließ sich nebst seinem Freunde Bille von den Gensd'armen abführen.

Der Seifensieder wollte sich setzen, aber Eichengrün verhinderte ihn daran.

„Wollen Sie das wohl lassen!" rief er, „Sie sind ja ganz naß, Sie machen mir ja meinen Stuhl schmutzig."

Bartel sah seinen Einfänger wüthend von der Seite an.

„Mit Dir rede ich noch ein Wort!“ schien sein Auge zu sprechen.

„Nun sagen Sie mir aber blos, wer sind Sie denn eigentlich?“ wandte sich der Oberförster nochmals an den jungen Maler.

„Mein Name ist Tillack!“ entgegnete dieser mit einer anmuthigen Verbeugung.

„Sehr angenehm . . .“

„Wollen Sie vielleicht die Freundlichkeit haben, mich den anderen Herrschaften vorzustellen . .“

Eichengrün zögerte einen Moment, dann entschloß er sich aber dazu.

„Na, weshalb denn nicht?“ sagte er, „Sie scheinen ja so weit ein ganz anständiger Mensch zu sein . . .“

Dann fing die Vorstellung an:

„Meine Frau . . .“

Gegenseitige Verneigungen.

„Frau Bartel von Nesselbude . . .“

„Außerordentlich glücklich, Ihre hochwerthe Bekanntschaft zu machen . . .“

Hänschen fühlte sich geschmeichelt und lächelte.

„Herr Bartel von Nesselbude, den Sie als Waldkater eingefangen haben . . .“

„Im höchsten Grade schätzbar ... im allerhöchsten Grade schätzbar ...“

„Mir aber nicht!“ knurrte der Betreffende zurück.

„Sei mir doch nicht mehr böse ... gieb mir die Hand zur Versöhnung ...“ sagte Tillack.

Bartel sah ihn groß und verwundert an, und der Oberförster setzte die Vorstellung fort:

„Fräulein Bartel ...“

„Habe bereits das Vergnügen! .... bitte tausend Mal um Entschuldigung, daß ich Dich so lange warten ließ, aber ich mußte doch erst den lieben Papa in Sicherheit bringen ...“

Die ganze Gesellschaft wurde aufmerksam bei dieser Rede.

„Nanu!“ dachte Bartel ... „was ist denn das? ... Der Kerl scheint alle Menschen Du zu nennen ... das ist vielleicht ein Tyroler ... deshalb behält er auch fortwährend den Hut auf dem Kopf ...“

Dann wandte er sich an den jungen Maler.

„Machen Sie hier keine schlechten Witze!“ fuhr er ihn an .. „haben Sie mich verstanden? .... was fällt Ihnen eigentlich ein? ... Wie können Sie mich denn lieber Papa nennen? ... Und das nennen Sie in Sicherheit bringen,

wenn Sie mich beim Kragen nehmen und hierher schleppen? ..."

„Erlaube!" unterbrach Tillack!

„Seien Sie ruhig! ... Sie sollen mich nicht Du nennen!"

„Aber Du wirst mir doch gestatten ..."

„Gar nichts werde ich Ihnen gestatten! .... einsperren werde ich Sie lassen!"

Der Oberförster setzte die Vorstellung fort:

„Meine Tochter!"

Gegenseitige Verbeugungen.

„Mamsell Stech! ..."

„Erlauben Sie ... wo?"

„Dort am Fenster ..."

„Ah! ... bitte um Entschuldigung .... ich dachte, es wäre ein Gardinenflügel .... aber jedenfalls sehr angenehm."

Die alte Wirthschafterin machte keine Bewegung.

„Nun wären wir ja wohl fertig?" sagte der Oberförster.

„Sehr angenehm!" complimentirte der Maler, „außerordentlich angenehm ..."

„Wie kommen Sie denn aber eigentlich hierher?" wandte sich Eichengrün wieder an Tillack. „Und woher kennen Sie meine Tochter?"

fuhr Bartel ihn von der andern Seite an .... „wie kommen Sie dazu, meine Tochter zu kennen?"

„Aber, laß doch!" war die Antwort, „das wird sich ja alles finden ..."

Der Seifensieder nahm eben einen Ansatz, um bedeutend grob zu werden, als die Thür aufflog und das Mädchen hereinstürzte.

„Ach Gott! ach Gott! ach Gott!" schrie sie wieder los.

Eichengrün sah sich um, ob nicht etwas da wäre, was er ihr an den Kopf werfen könnte.

„Ist vielleicht schon wieder ein Waldkater da?" fragte er, als er nichts fand.

„Vier! vier! ... sie kommen eben mit ihnen über den Weg ..."

Dann war sie wieder weg, wie weggeblasen.

Eine Minute später hörte man die Hausthür gehen, und dann drängten sich sieben Personen ins Zimmer, alle triefend, wie Gießkannen.

„I, Gott bewahre!" rief Eichengrün; dann bekam er aber einen Schreck.

„Was ist denn das?" fuhr er die drei Gensdarmen an ... „Sie kommen ja nochmal mit denselben beiden Strolchen ..."

„Aber, erlauben sie gefälligst!" protestirte Zappert.

„Und was haben sie denn da hinten noch für Zwei?“ fragte der Oberförster, indem er einen langen Hals machte.

„Die haben wir im Walde aufgegriffen, und da sie einen Heidenlärm machten, haben wir ihnen den Mund zugebunden . . .“

„Aber, das sind ja meine beiden Jäger! . . . wie kommen Sie denn zu meinen beiden Jägern? binden Sie ihnen 'mal augenblicklich die Tücher wieder ab!“

Das geschah denn auch, und die Betreffenden jappsten, als wenn sie dem Ersticken nahe gewesen wären.

„Wie ist das zugegangen, Grapenthin?“ sagte Eichengrün . . . „erzählen Sie!“

Jener stellte sich breitbeinig, reckte die Nase in die Luft und schien sich erst zu besinnen, während der alte Holzapfel neben ihm stand und keuchte.

„Ja; wir gingen nun also in den Wald,“ begann der Erstere . . . „weil wir uns die hundert Thaler verdienen wollten für den lebenden oder todten Waldkater, als uns plötzlich eine ganz weiße Gestalt in die Arme läuft . . .“

„Das ist er ja!“ unterbrach ihn der alte Holzapfel, indem er seinen Arm nach Bartel ausstreckte.

„Ja; das ist er auch!“ wiederholte der bärtige Grapenthin, und dann schossen beide auf ihn los, wie die Eber.

„Unsinn!“ rief Eichengrün ... „das ist Herr Bartel aus Nesselbude!“

Die Jäger blickten erstaunt einander an.

„Da ist es am Ende doch gut, daß wir ihn nicht aufgehängt haben,“ meinte Grapenthin.

„Und die Prügel hätten wir uns auch sparen können, wenn wir das vorher gewußt hätten,“ ergänzte Holzapfel.

„Wenn uns aber die drei verdammten Kerle wieder einmal unter die Finger kommen ...“

Die drei Betreffenden sahen einander an.

„Mit dem Waldkater wäre es also nichts gewesen,“ sagte nach einer Pause Grapenthin; „dann könnten wir wohl eigentlich wieder gehen, Herr Oberförster?“

„Natürlich! ... und die Anderen auch wieder ... das ist ja hier schon die reine Sündfluth!“

„Na, guten Abend auch, Herr Oberförster.“

„Guten Abend; guten Abend! ... Das ist ja ein ganz verrückter Tag heute!“

Sturm und Regen tobten draußen, als wenn sie alles umreißen wollten.

Die Gensdarmen zögerten wieder.

„Könnten wir denn nicht wenigstens die Gefangenen hier lassen, bis das Unwetter vorüber ist?“ fragten sie; „wir gehen so lange in die Küche und trocknen uns ein bischen …“

„Nehmen Sie doch Vernunft an, lieber Herr!“ sagte Zappert.

„Seien Sie ruhig! … wer sind Sie denn überhaupt?“ schrie Eichengrün … „machen Sie, daß Sie 'raus kommen!“

„Aber, Adolfchen,“ bat die Hausfrau … „die armen Leute …“

„Es sind ein paar ganz anständige Menschen,“ legte sich Tillack in's Mittel … „meine beiden Freunde, Herr Zappert und Herr Bille …“

„Nette Freunde!“ brummte der Oberförster; dann wurde er aber plötzlich ganz guter Laune, als er die alte Stech ansah.

„Na, wo bleibt denn der Waldkater?“ rief er aus; „heute sollte ja eine besonders günstige Nacht für ihn sein.“

Die Gensdarmen drückten sich hinaus und die Gefangenen blieben drin.

„Ich wiederhole es,“ fuhr der Oberförster fort; „wenn sie ihn mir in's Haus bringen, verzehre ich ihn bis auf den letzten Bissen.“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als die

Thür aufging und das Dienstmädchen mit ihrem gewohnten Jammergeschrei hereinstürzte.

„Herr Oberförster! Herr Oberförster! Herr Oberförster!"

„Raus!" schrie dieser ... „und keinen Menschen mehr 'reingelassen! ... blos, wenn's der Waldkater ist!"

„Der ist es ja eben, Herr Oberförster, der ist es ja eben!"

„Sind es auch nicht etwa wieder die Gensdarmen?"

„Nein, nein, Herr Oberförster ... ein junger Mensch schleppt ihn eben über den Weg ... so groß ist er, und ganz schwarz sieht er aus ..."

Und dabei machte sie die betreffenden Bewegungen.

„Also todt?" fragte Eichengrün.

„Mausetodt, Herr Oberförster ... mausetodt!"

Dann war sie wieder hinaus.

Gleich darauf öffnete sich die Hausthür, und man hörte das Schurren eines schweren Körpers auf den Dielen.

Die ganze Gesellschaft schwieg und horchte; die alte Mamsell hatte die Hände gefaltet.

Da klopfte es mit leisem und bescheidenen Finger an die Stubenthür.

„Herein!“ rief Eichengrün.

Im nächsten Moment trat der Candidat über die Schwelle und verbeugte sich.

In der rechten Hand hielt er eine Flinte, und in der linken Bartels neue Mütze.

„Nanun wird's aber gut!“ rief der Oberförster, „was führt Sie denn in dem Unwetter hierher, Candidat?“

„Ich habe die Ehre und das Vergnügen, Ihnen den Waldkater zu bringen,“ lautete die Antwort, „und dafür um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zu bitten, wie ich es bereits zuvor gethan ...“

„Sie bringen den Waldkater?“ wiederholte der Oberförster erstaunt, „wie sind Sie denn dazu gekommen?“

„Ich habe ihn todtgeschossen ... im Walde!“

Eichengrün schlug vor Verwunderung die Hände zusammen.

„Na, so 'was lebt nicht mehr!“ rief er aus, „schießt der Candidat den Waldkater todt! ... und noch dazu in diesem Hundewetter.

Fräulein Bertha betrachtete ihren Geliebten mit stolzem Blick, und Fräulein Rosamunde nickte sich verstohlen mit Tillack zu.

Der Candidat trat währenddessen zu Bartel und machte ihm ein Compliment.

„Verzeihen Sie, daß ich wieder Ihre Mütze mitgenommen habe," sagte er, „als ich das letzte Mal hier fortging, war ich so erregt, daß ich vergaß, um meinen Hut zu bitten ... ich habe sie gar nicht aufgehabt, aber sie ist trotzdem etwas naß geworden ..."

Bartel nahm sie ihm aus der Hand und legte sie dann auf einen Polsterstuhl.

„Die ist ja wie ein vollgesogener Schwamm," sagte er.

Der Oberförster stand auf und warf sie hinunter, daß sie mit einem scharfen Klatsch auf die Dielen fiel.

„Wollen Sie wohl das lassen!" rief er aus ... „Sie haben mir ja einen ganz nassen Fleck auf den Ueberzug gemacht!"

Dann setzte er sich darauf, um ihn schneller zu trocknen.

„Wo ist er denn?" wandte er sich darauf an den Candidaten.

„Wer?"

„Der Waldkater ..."

„Er liegt draußen im Entrée ... befehlen Sie, daß ich ihn hereinbringe? ... er ist aber etwas schwer und dann blutet er auch noch .."

„Dann wollen wir lieber hinausgehen," meinte

Eichengrün, indem er sich erhob und die Anderen ihm folgten.

Als er aber auf dem Entrée ankam, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen, und seine Ehehälfte auch.

„Unglücksmensch!“ rief der Oberförster mit einer wahren Schreckensmiene.

„Mein Himmel! was haben Sie gethan!“ kam die Oberförsterin hinterdrein.

„Mein Liebling ... mein Augapfel ...“

„Ach, das ist aber wirklich ein großes Unglück ...“

Der Candidat blickte verlegen von Einem auf die Andere.

„Ist er das etwa nicht?“ fragte er.

„I, Gott bewahre! ... das ist ja mein geliebter Zuchteber ... Sie haben ja meinen geliebten Zuchteber todtgeschossen ...“

Härchen stand wie vernichtet.

„Wie ist denn der aber in den Wald gekommen?“ fragte die Eichengrün.

„Der Sturm hat mir gewiß den Stall umgerissen,“ entgegnete ihr Mann ... „das ist eine schöne Geschichte!“

„Sein Sie ganz ruhig!“ tröstete Zappert, „ich werde ihn Ihnen zu ersetzen suchen ...“

Dann holte er ein Notizbuch hervor und begann zu zeichnen.

„Wie wollen Sie denn das machen?“ fragte Eichengrün.

„Nachher vergrößere ich ihn und führe ihn in Oel aus ... ich bin Thiermaler.“

Bartel warf ihm einen mißtrauischen Blick zu.

„Malen Sie vielleicht auch Esel?“ fragte er.

„Nimm doch das nicht so übel,“ meinte Tillack ... „wir wußten ja damals noch nicht, wer Du warst ...“

Dem Seifensieder begann ein Licht aufzugehen.

„Das sind gewiß die verfluchten Kerls, die mich graulich gemacht haben,“ dachte er, „na, warte! mit Euch habe ich noch ein Hühnchen zu pflücken.“

Der Candidat stellte sein Gewehr in die Ecke und machte ein Gesicht, wie ein betrübter Lohgerber.

„Nun ist's vorbei mit mir!“ dachte er, „ich habe einmal kein Glück im Leben.“

„Kommen Sie her!“ sagte Eichengrün, nachdem der erste Schmerz vorüber war, zu Härchen.

Dieser nahte sich mit schüchterner Geberde.

„Bertha! ... Du auch!“

Dann legte er ihre Hände ineinander.

„Nehmen Sie sie hin," sagte er zum Candidaten ... „Sie können nicht dafür ... Sie haben den besten Willen gehabt und einen Muth gezeigt, den ich Ihnen nicht zugetraut hatte ... Sie sind ein braver Kerl ... machen Sie mein Kind glücklich!"

Härchen sprang in seiner Herzensfreude an ihm empor, aber Eichengrün trat zurück.

„Nein! .... nicht küssen!" sagte er .... „wenigstens nicht mich ... es wird wohl Andere geben, die es lieber haben ..."

Das ließ sich der Candidat nicht zweimal sagen, und die Schwiegermama bekam dann auch noch ihr Theil.

„Ich bringe Ihnen den wirklichen Waldkater auch noch fort!" rief Härchen, als er die erste Pause machte.

„Nein, nein!" opponirte der Oberförster ... „schießen Sie mir lieber nicht mehr Schweine todt!"

„Ohne Schießen!" verbesserte der Candidat, „Sie werden sehen, ich halte Wort."

„Und ich werde auch Wort halten, und den Waldkater aufessen," meinte Eichengrün, „er soll Berthas Hochzeitsbraten sein."

„Das können wir ja gleich zusammen abmachen,“ mischte sich Tillack hinein.

„Wieso?“ fragte der Oberförster.

„Ich meine . . . zu einer Hochzeit dürfte es zuviel sein, aber für zwei wird er gerade reichen . . .“

„Ich verstehe Sie noch immer nicht . . . . wollen Sie denn auch Hochzeit machen?“

„Nun freilich . . . sehr stark!“

„Und mit wem, wenn ich fragen darf?“

„Mit Fräulein Rosamunde Bartel.“

„Was Sie sagen! . . .“

„Sie haben wohl den Verstand verloren?“ fuhr der Seifensieder ihn an, „oder wollen Sie mich noch weiter ärgern?“

Hänschen bekam ein freundliches Gesicht. Wenn die Töchter heirathen sollen, bekommen die Mütter immer ein freundliches Gesicht.

„Gott, Gustchen!“ hauchte sie, doch dieser war noch gewaltig wüthig.

„Hat sich 'was bei Gustchen! . . den Menschen bringe ich vor die Assisen! . . . . Sie denken wohl, daß Ihnen das ungestraft hingehen wird?“

Tillack war unterdessen ganz ungenirt zu Rosamunde getreten und hatte ihre Hand genommen.

„Das ist aber doch zu stark!“ rief Bartel, der schon einen ganz rothen Kopf bekam, „wollen Sie 'mal gleich meine Tochter loslassen!“

„Weshalb denn, Schwiegerpapa? .... im Gegentheil, ich denke, sie recht fest zu halten ... wir lieben uns ja schon seit Berlin ...“

„Mundchen! ... ist denn das wahr?“ fragte die Mutter aufstehend.

Die Tochter nickte.

„Herr! Sie sind ja aber ein Strolch!“ schrie Bartel.

„Bitte um Entschuldigung ... ich bin Landschaftsmaler und befinde mich in diesen Wäldern behufs Ausübung meiner Kunst ... ebenso wie meine beiden Collegen ...“

„Das kann Jeder sagen!“ tobte der Seifensieder, „daraus wird nichts! ... ich kenne Sie ja gar nicht.“

„Aber sei doch gut, Papa!“ besänftigte Tillack .. „werde doch 'mal ein bischen gemüthlich ...“

„Ja, das dächte ich auch,“ legte sich Eichengrün in's Mittel ... „Sie thun ja auch blos so ... wenn der Herr Sie duzt, dann müssen Sie ihn doch auch kennen ...“

„Es ist aber nicht wahr! ... ich habe keine Ahnung!“

„Aber, Papa .... besinne Dich doch! .... weißt Du denn nicht mehr, wo wir Brüderschaft gemacht haben? ... Du hast sie mir ja selbst angeboten ... als Du mir ... erinnerst Du Dich nicht? ..."

Bartel wurde verlegen ... die Geschichte war ihm unangenehm ... die wollte er nicht gern hier erzählt haben ...

„Und wie ich Ihnen nachher ..." fuhr der junge Maler fort.

„Ja, ja!" rief Nesselbude! „es ist ja gut ... ich erinnere mich jetzt ..."

„Na, sehen Sie wohl, Nachbar!" sagte der Oberförster ... „wie kann man denn so kurz von Gedanken sein!"

„Dann machen wir also die Hochzeit zusammen?"

„Nein, nein! so weit sind wir noch lange nicht!" opponirte Bartel.

„Weißt Du was, Papa!" meinte Tillack; „Du bist aber ein undankbarer Mensch ... ich habe Dir das Leben gerettet, und Du willst mir dafür nicht 'mal Deine Tochter geben."

Der Seifensieder sah ihn groß an.

„Wie? Du hast mir das Leben gerettet?" wiederholte er.

„Natürlich! wenn ich nicht dazu gekommen wäre, dann hingst Du noch an dem schönen grünen Baum.“

„Was? ... das warst Du, der die Jäger vertrieb?“

„Zu dienen ... mit meinen beiden Collegen hier ... dann hielt ich Dich allerdings für den Waldkater und brachte Dich hierher ...“

„Ach, Gustchen, wie schön!“ rief die Frau .. „er hat Dir das Leben gerettet, der edle, gute Mensch!“

Dann hüpfte sie auf ihn zu und gab ihm einen Kuß.

„Danke, Schwiegermütterchen, danke! „sagte Tillack, indem er ihr freundlich den Rücken klopfte, „nun wollen wir auch Du zueinander sagen, nicht wahr?“

„Ach, von Herzen gern! von Herzen gern!“

Bartel schien noch ein bischen unschlüssig; er wußte nicht recht, wie er sich am besten aus der Affaire ziehen sollte.

„Papa; weißt Du noch, wie Du mir etwas schenken wolltest?“ mischte sich da Rosamunde auch hinein.

Bartel nickte.

„Und wie Du sagtest, ich könnte mir aussuchen, was ich wollte?“

„Jaja ... jaja ..."

„Weißt Du, was ich mir nun ausgesucht habe? .."

„Na!"

Das Mädchen tippte dem jungen Maler an die Brust, und dieser zog sie an sein Herz dafür.

„Aber, Gustchen!" drängte die Frau ... „wer wird denn so sein!"

„Ich bin ein praktischer Mensch!" sagte Tillack ... „was ich anfange, das mache ich alles praktisch ... "

„Ja; das habe ich gesehen!" bestätigte Bartel ... „na, meinetwegen denn!"

„Na; siehst Du wohl!" rief der glückliche Bräutigam ... „nun komm' her und gieb mir auch 'nen Kuß ... das wußte ich ja, daß es so kommen würde ..."

Dann küßte er ihn ebenfalls ab und klopfte ihn auch auf den Rücken.

Der Sturm heulte draußen auf ganz entsetzliche Art.

„Wie werden wir denn aber heute nach Hause kommen?" fragte Bartel, „und ich bin schon naß wie eine Katze ..."

Eichengrün schmunzelte, weil er an dem letzten Wort eine Verbesserung machen wollte; aber er unterließ es.

„Sehr trocken sind wir grade auch nicht," meinte Tillack ... „und zu Hause haben wir nicht einmal ein Bett ..."

„Heute würde es freilich schön ruhig sein," sagte Bartel mit einem pfiffigen Gesicht.

„Ja freilich!" bestätigte der Maler; „ja freilich!"

Die Oberförsterin kniff ihren Mann in den Arm.

„Was willst Du denn?" fragte dieser, sich reibend ... „Du willst die ganze Gesellschaft hier behalten? nun, natürlich! .... aber vorher gieb uns noch ein strammes Glas Grog; damit sich die Herren innerlich erwärmen ..."

„Und dabei können wir uns 'was erzählen!" rief Tillack, während die Oberförsterin ging, um ihre Arrangements zu treffen.

„Pscht!" machte Bartel.

„Warum denn nicht?"

„Was in unserem Hause passiert ist, das bleibt in der Familie!" raunte der künftige Schwiegervater ihm zu.

„Ach was da! keine Geheimnisse!" rief Eichengrün ... „immer erzählt! ... immer heraus damit. Unsereiner will auch ein bischen lachen!"

„Wissen Sie noch, wie sie auf den Waldkater geschossen haben?“ fragte Tillack freundlich.

„Nun ja . . . allerdings!“

„Wissen Sie auch, was das war?“

„Nun?“

„Aus Gummiblase gemacht, und ein Licht in den Kopf gesetzt . . .“

„Nanun! . . . woher wissen Sie denn das?“

„Weil ich ihn selber gemacht habe . . . und nachher habe ich auch eine todte Katze an den Baum gehangen . . . und ihr 'ne Schußwunde von Carmin gemalt.“

„Donnerstag und Freitag!“ fluchte Eichengrün.

„Und nachher habe ich sie auch wieder abgenommen . . . was soll man hier vor Langeweile anfangen?“

„Na, so 'was lebt aber nicht mehr!“

Der Seifensieder lachte aus vollem Halse . . er mußte doch auch einmal herankommen . . .

Da kam der dampfende Grog.

„Na; darum aber keine Feindschaft nicht!“ sagte der Maler, dem Oberförster sein Glas hinhaltend; „jeder Mensch ist 'mal jung gewesen und hat seine dummen Streiche gemacht!“

„Das versteht sich!“ rief Eichengrün; und darauf tranken sie einmal . . .

Beim ersten Glase blieb es natürlich nicht, und die Damen nippten auch ein bischen mit und machten krause Nasen, weil es ihnen zu stark war.

Als zuletzt auf den Waldkater angestoßen wurde, stand Mamsell Stech auf und ging zu Bett.

Die Anderen folgten dann auch bald und theilten sich in verschiedenen Partheien .... die beiden Bräute wollten heute gern zusammenschlafen, was ihnen auch gewährt ward .... Bartels hatten auch ihre eigene Stube, und die drei jungen Maler ebenfalls.

„Heute wird nicht gespukt!" meinte Tillack beim gute Nacht sagen ... „heute hat es hier auf lieblichere Art gespukt."

Und wie schön waren die Träume, und wie glücklich war das Erwachen am anderen Morgen. —

Der Morgen nach jenem Abend, das ist eigentlich der seligste Moment im Menschenleben. —

12. Kapitel.

## Ende gut, alles gut!

---

Das Spiel zu enden,
Begrüßt uns mit gewogenen Händen.
Shakespeare.

Zur Doppelhochzeit wurde der Waldkater verspeist, das heißt der, den man dafür gehalten hatte.

„Das arme Luder!“ sagte Eichengrün, als er den ganzen Mund voll hatte, „aber gut schmecken thut er doch.“

Nach dem Braten hielt der Candidat eine Rede, die ein bischen verworren war, weil er einen kleinen Schwipps hatte.

„Laß gut sein, alter Sohn!“ rief sein Schwiegervater, „Du verhedderst Dich!“

Der glückliche junge Ehemann ließ sich aber dadurch nicht stören, sondern redete immer weiter, bis er zu weinen begann.

Die Tage waren schon ein bischen kürzer geworden, deshalb wurde früh zu Bette gegangen; am andern Morgen schlief man aber dafür desto länger, und dann gingen die beiden jungen Paare den ganzen Vormittag im lauschigen Walde spazieren und hatten beim Mittagessen einen beneidenswerthen Appetit.

Sie fühlten sich zu glücklich; der schöne Paul malte fortwährend das Portrait seiner Frau, und der Candidat sah fortwährend aus, als wenn er predigen wollte ... eine recht warme Predigt über die Liebe.

Der lange Zappert und Bille hatten natürlich bis zur Hochzeit bleiben müssen und leisteten etwas höchst anerkennenswerthes im Essen und Trinken. Was sollten sie auch weiter thun? ... wenigstens augenblicklich! ... sie nahmen es sich aber sehr ernstlich vor, dem Beispiel ihres Collegen Tillack bald zu folgen ... das sah ihnen zu appetitlich aus.

Der Oberförster, der ein geräumiges Haus hatte, behielt die beiden jungen Paare mit großem Vergnügen bei sich, seinen eigenen Schwiegersohn

die ganzen Flitterwochen über, und die Anderen eine volle Woche.

Rosamunde war das sehr recht, denn die Neuvermählten sind einer so aufdringlichen Neugier ausgesetzt; am meisten geniren sie sich aber in der engsten, eigenen Familie. Je größer die Menge, desto mehr verschwinden sie in derselben.

Und dann waren hier doch zwei, da kam auf jeden nur die Hälfte der Unannehmlichkeit.

Sie waren auch eigentlich nur selten zu Hause, blos des Nachts und zu den Mahlzeiten, sonst trieben sie sich im Walde herum, wie die beiden verliebten Paare im Sommernachtstraum. Sie legten sich dann ins Gras, wie diese, und wenn der neckische Puck kam, in Gestalt des alten Hase mit der dicken Backe, oder des pfiffigen Schweinejungen; dann standen sie auf und gingen eine Strecke weiter.

Eichengrün freute sich immer, wenn er sie zu sehen bekam; er machte dann sein eigenthümlich verschmitztes Gesicht, und wenn irgend es seine Mittel erlaubten, quälte er sich einen etwas derben Witz ab, über den er dann selbst lachte, daß ihm das helle Wasser aus den Augen lief.

Die Frau Oberförsterin hatte stets alle Hände voll zu thun, um für die vielen Gäste zu sorgen;

aber sie that es mit der größten Liebenswürdigkeit. —

In solchen Häusern fühlt man sich auch nur wohl, wo es den Anschein hat, als wenn unser Aufenthalt nicht die mindesten Umstände machte, sondern als wenn alles von selbst ginge.

Manche Hausfrauen haben dagegen die Unausstehlichkeit, den Gästen fortwährend zu zeigen, wie theuer das alles ist, welche Mühe es ihnen macht und welche Opfer sie ihren Besuchern bringt, für die sie immerwährenden Dank und Anerkennung verlangt. Solche Damen thun sich selber wohler als ihren Gästen, indem sie sich gewissermaßen als Märtyrer hinstellen und sich jeden Schritt mit dem Trinkgelde des Lobes und der Schmeichelei bezahlen lassen.

Die alte Mamsell Stech war die Einzige, die sich ärgerte.

Solche alte Jungfern, wenn sie auch selbst von der Liebe nichts mehr beanspruchen können, gönnen keiner ihrer jüngeren Schwestern auch nur ein Fünkchen dieses holden Glücks.

Sie ging den ganzen Tag umher wie der böse Geist, der stets verneint; aber im Grunde meinte sie es so übel gar nicht; das war ihr eben angeboren und vererbt.

Der Mensch kann einmal aus sich nicht heraus, soviel er auch an sich diftelt und bastelt, er schleift höchstens einige Ecken ab; im großen Ganzen bleibt er aber derselbe.

Wenn die jungen Paare sich einander begegneten, lächelten sie sich zu.

Tillack hatte in der Regel ein neues Portrait seiner Gattin in der Hand, und der Candidat sah aus, als wenn er das hohe Lied Salomonis sänge.

Die beiden Frauen gaben sich gewöhnlich einen Kuß.

Wenn sie in den Garten gehen wollten und auf dem Wege dahin an der Küche vorbeikamen, legten sich jedesmal die beiden Dienstmädchen aus dem Fenster und schlugen fortwährend in die Hände vor Freude und Verwunderung, was den Betreffenden aber sehr unangenehm war.

Für die Dienstmädchen ist so etwas Wasser auf ihre Mühle, denn das giebt endlosen Stoff zur Unterhaltung.

Das Klatschen ist des Dienstmädchens Seligkeit, das Klatschen ist die rothe Blume, die aus dem schlammigen Boden ihrer häßlichen Beschäftigung emporblüht.

Was hätten sie, wenn sie nicht klatschen

könnten? das sie in der Regel bedeutend besser verstehen als ihre Wirthschaft.

Jeden Vorfall im Hause beobachten und weitertragen, bei Hochzeiten und Begräbnissen vor die Thür laufen, und den Drehorgelspielern einen Sechser aus dem Fenster werfen, das füllt den Raum der vierzehn Tage aus, an denen sie nicht ausgehen dürfen.

Der lange Zappert und sein Freund Bille gingen auf die Jagd und schossen nichts, worüber sich die beiden Jäger freuten.

Nach Ablauf der ersten Woche siedelten Tillacks nach der Nesselbude über und erhielten Mundchens früheres Schlafzimmer zur Behausung, dort blieben sie auch den ganzen Sommer über, bis sie mit den Eltern nach Berlin zurückkehrten.

Bartel gab ihnen einen Groschen Geld mit, und Tillack fand bald eine gute Stellung als Decorationsmaler.

Härchens behielten ihr Standquartier im Torfsplitter und der Candidat ging alle Tage, die der Herr werden ließ, nach Mandelkow, um seine dienstlichen Obliegenheiten zu erledigen.

Das war ihm sehr gesund.

Als die Herbststürme durch den Wald fuhren, starb der alte Prediger Uthemann, und Härchen

wurde sein Nachfolger, von da an wohnten sie dann in der Amtswohnung zu Mandelkow, wo sie ein glückliches nnd zufriedens Leben führten bis an's selige Ende.

Von einer frohen Kinderschaar wurden sie auch umgeben ... das thut ein Pastor nicht anders ... er taufte sie auch alle selber.

Von Tillacks läßt sich übrigens dasselbe berichten, nur mit dem Unterschiede, daß er sie nicht selber taufte .. aber malen that er sie .. in jedem Jahr und in allen möglichen Stellungen.

Dank den unausgesetzten Bemühungen Eichengrüns, stand im nächsten Frühjahr der Garten der Nesselbude in ganz wunderbarem Flor, so daß Bartels den Beschluß faßten, jeden Sommer dort zu verbringen.

Als Tillacks das dritte Kind bekamen, wurde noch ein Flügel angebaut, weil es sonst zu eng geworden wäre.

Der Candidat hielt übrigens sein Versprechen, den Waldkater aus der Tucheler Haide treiben zu wollen, auf glänzende Art, und zwar nicht durch die Wirkung des rohen Feuergewehrs, sondern durch die Wirkung des klaren, überzeugenden Wortes, das er von der Kanzel herab zu seiner Gemeinde sprach.

Nach einem Jahr spukte kein Waldkater mehr, weder in dem dunklen Forst noch in den dunkleren Köpfen.

Selbst der Förster Grapenthin und der alte Jäger Holzapfel hatten sich bekehren lassen, nur die alte Mamsell Stech blieb ihrer Ueberzeugung treu.

Mit solchen alten Menschen ist eben nichts zu machen, die müssen aussterben und den alten, zähen Wahn mit sich begraben lassen ... zu ändern sind sie nicht.

Und so geschah es auch mit der Mamsell Stech.

Eines guten Tages saß sie auch am Fenster und hatte den Kopf auf die hohle Brust gesenkt, wie sie es gewöhnlich that.

„Mamsell Stechen!“ sagte die Oberförsterin zu ihr ... „es ist Zeit zum essen ... die Suppe steht schon auf dem Tisch.“

Aber die Alte rührte sich nicht.

„Sie ist eingeschlafen,“ meinte Eichengrün und faßte sie bei der Hand, die er aber schnell wieder losließ.

„Die ist ja so kalt,“ sagte er.

Und als er ihr den Kopf aufrichtete, war sie todt.

Auf dem Kirchhofe von Mandelkow liegt sie begraben, und der Prediger Härchen hielt ihr die Leichenrede, bei der viele Thränen flossen.

Selbst der Oberförster weinte.

„Es war doch ein gutes, altes Frauenzimmer,“ sagte er nachher, indem er sich mit der Hand über die Augen fuhr.

Ob Eichengrüns noch im Torfsplitter sind, und ob die Nesselbude noch steht, kann ich nicht verrathen . . . ich bin lange nicht dagewesen.

Ende.



Adolf Niese, Saalfeld i. Th.

Der Waldkater

Bd.: 3.

1883